

ULRICH JOOST

Ein ungehorsamer Sohn

Der Dichter Johann Christian Günther und
sein Vater oder: Glückssuche, Hiob-Nachfolge
und Dichterrolle*

*Für Albrecht Schöne,
praeceptori patris instar*

Selten hat in der Geschichte der Literaturkritik ein Urteil ganze Forschergenerationen¹ so beeinflusst wie die Charakteristik des schlesischen Dichters Johann Christian Günther in Goethes »Dichtung und Wahr-

- * Vorliegende Untersuchung geht zwar auf uralte Pläne und Entwürfe aus meinem eigenen 6. Semester (1973) zurück, als ich Christoph Stählin mit seinen Günther-Vertonungen im Göttinger »Jungen Theater« hörte, Krämers Günther-Biographie noch in ihrer ersten Ausgabe (1950) las und gleichzeitig in Wolfgang Kayzers »Sprachlichem Kunstwerk« (Bern ¹²1967, S. 76 f.) ein Gedicht Günthers als Musterbeispiel für Emblematik in der Lyrik des europäischen Barocks fand. Meine Studie ist aber in ihrer jetzigen Zielsetzung durch ein Kolloquium angeregt worden, das die Schüler Albrecht Schönes zu seinem 70. Geburtstag am 17. Juli 1995 im Kloster Bursfelde veranstalteten: »Väter und Söhne/Väter und Töchter in der Literatur«. Die hier vorliegende, gegenüber dem Bursfelder Versuch stark erweiterte Fassung diente dann als meine Darmstädter Antrittsvorlesung zur Privatdozentur im Januar 1997; im selben Jahr trug ich sie noch u. a. im Kölner Deutschen Seminar, dann 1998 im Halle'schen Institut zur Erforschung der Aufklärung vor. Hernach blieb sie liegen. Ich habe noch ein bisschen jüngere Literatur ergänzt und einen gegenüber allen bisherigen Ausgaben hoffentlich besseren Text als Anregung zur erneuten Beschäftigung mit den philologischen Grundlagen vorangestellt; Jessica Kerruish hat die Ausgaben beschafft und mir bei der Kollation und Textherstellung geholfen. – Viele einzelne Hinweise erhielt ich schon vor 15 Jahren in jeweils mehreren Briefen von Reiner Bölhoff, Hilde Winter und Albrecht Schöne. Heinrich Tuitje (†) hat das Manuskript wieder einer gründlichen Durchsicht unterzogen und mich vor manchem üblen Missgriff bewahrt, Dietmar Pravidá gab zahlreiche nützliche Winke. Ihnen allen sei herzlich gedankt.
- 1 Ich rede nicht von dem mächtigen Schub der 1970er- und frühen 80er-Jahre (eingehend dazu: Ernst Osterkamp, Perspektiven der Günther-Forschung, in: Inter-

heit«. Da heißt es in dem großen Bericht über die deutsche Literatur, wie Goethe sie als junger Mann vorfand:

nationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 1. Sonderheft: Forschungsreferate, Tübingen 1985, S. 129–159) und der gegenwärtigen. Sie ist endlich in philologisch-historische Gleise gesetzt worden vornehmlich durch Reiner Bölhoff, v. a. durch dessen dreibändige Dissertation (Johann Christian Günther 1695–1975. Kommentierte Bibliographie, Schriftenverzeichnis, Rezeptions- und Forschungsgeschichte, 3 Bde., Köln u. a. 1980–1983 [= Literatur und Leben, N.F. 19,1–3]; im Folgenden zitiert als *Bölhoff, Bibliographie*), die Herausgabe von Krämers Günther-Biographie endlich mit den Anmerkungen und Nachweisen (Wilhelm Krämer, Das Leben des schlesischen Dichters Johann Christian Günther 1695–1723. Mit Quellen und Anm. zum Leben und Schaffen des Dichters und seiner Zeitgenossen. 2., unter Mitwirkung von Reiner Bölhoff um einen Anmerkungsanteil vermehrte Auflage, Stuttgart 1980); ferner durch seine erste Auswahl-Edition im Deutschen Klassiker Verlag (Johann Christian Günther, Werke, hrsg. von R.B., Frankfurt am Main 1998 = Bibliothek der frühen Neuzeit II/10; Bibliothek deutscher Klassiker 153; im Folgenden zitiert als *Bölhoff, Werke*), die auf anderthalb Tausend Seiten zahlreiche Gedichte erstmals kritisch und kommentiert herausbringt (vgl. auch meine Rezension in: Lichtenberg-Jahrbuch 1998 [1999], S. 400–403). (Ich zitiere aber trotz des in der Summe jedenfalls besseren Textes, den Bölhoff 1998 bietet, die Gedichte Günthers einheitlich nach der Edition von Krämer, die für meine Zwecke einstweilen genügt: Johann Christian Günthers sämtliche Werke. Historisch-kritische Gesamtausgabe, hrsg. von Wilhelm Krämer, 6 Bde., Leipzig 1930–1937 (= Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 275, 277, 279, 283, 284, 286); im Folgenden als *Kr.* Auch wenn dieser seine Entscheidungen über das in den Vorreden Gesagte hinaus nicht begründen konnte, da der Apparatband infolge des Krieges nicht erschien, wissen wir doch aus Analogieschlüssen und seinem Brief an Hans Pyritz (vgl. Bölhoff, Bibliographie, Bd. 1, Nr. 902), wie er, ganz in der älteren germanistischen Tradition der Schule Lachmanns und Scherers stehend, eine stark divinatorische Annäherung an den nicht mehr überlieferten authentischen Text Günthers und (bei varianter Überlieferung) nach dem Prinzip der letzten Hand angestrebt hat. – Nur nachträglich erwähnen kann ich hier, dass die ersten beiden Bände von Bölhoffs lange ersehnter historisch-kritischer Gesamtausgabe der Gedichte Günthers 2013 erschienen sind; sie soll bis 2014 abgeschlossen sein.

In der Forschung zu Günther ist es aber jenseits dieser Grundlagenarbeit nach dem 300. Jubiläum seiner Geburt 1995 deutlich ruhiger geworden; ich nenne von jüngeren Arbeiten, die aber für mein Thema größtenteils nicht relevant wurden, vor allem die von Rudolf Drux, Gelegenheitsgedicht, in: Handbuch der literarischen Gattungen, hrsg. von Dieter Lamping in Zusammenarbeit mit Sandra Poppe, Sascha Seiler und Frank Zipfel, Stuttgart 2009, S. 325–333; ders., »Vom Paradiese bis hieher«. Weiblichkeitsklischees als Gegenstand eines Hochzeitsgedichtes von Johann Christian Günther, in: Frühneuzeitliche Stereotype. Zur

Betrachtet man genau, was der deutschen Poesie fehlte, so war es ein Gehalt, und zwar ein nationeller; an Talenten war niemals Mangel. Hier gedenken wir nur *Günthers*, der ein Poet im vollen Sinne des Worts genannt werden darf. Ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Gabe des Fassens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grade, rhythmisch-bequem, geistreich, witzig und dabey vielfach unterrichtet; genug er besaß alles, was dazu gehört, im Leben ein zweytes Leben durch Poesie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen wirklichen Leben. Wir bewundern seine große Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zustände durchs Gefühl zu erhöhen und mit passenden Gesinnungen, Bildern, historischen und fabelhaften Ueberlieferungen zu schmücken. Das Rohe und Wilde daran gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise und besonders seinem Character oder, wenn man will, seiner Characterlosigkeit. Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.²

Wir wissen längst, dass Goethe sich bis in die Wortwahl und die Reihenfolge der Argumente und Beobachtungen ausgerechnet an Gottsched anschließt.³ Aber einige Folgerungen gehören doch ganz ihm selber, und davon unabhängig ist das Verdikt einerseits exzellent beobachtet und scharfsinnig analysiert, andererseits grundfalsch und parteiisch. Goethe sah nur *den* Günther, der ihm in verfälschender Darstellung für seinen Zweck passend schien. Hier spricht einer, der sein Arrangement

Produktivität und Restriktivität sozialer Vorstellungsmuster, hrsg. von Mirosława Czarnecka, Thomas Borgstedt, Tomasz Jablecki, Bern u.a. 2010 (= Jahrbuch für internationale Germanistik A/99), S. 259–271; ders., Von der Väter Kunst. Johann Christian Günthers kasualpoetische Selbstpositionierung, in: Theorie und Praxis in der Kasualdichtung der frühen Neuzeit, hrsg. von Andreas Keller, Elke Lösel, Ulrike Wels und Volkhard Wels, Amsterdam 2010 (= Chloe 43), S. 381–390. Eine vorzügliche Zusammenfassung gibt Hans-Georg Kemper, Lyrik der frühen Neuzeit, Bd. 4.2: Barock. Humanismus. Liebeslyrik, Tübingen 2006. Günther darin S. 300–335 und 343 (Literatur).

- 2 Buch II, Kapitel 7. Hier nach der Grumach'schen Akademie-Ausgabe, hrsg. von Siegfried Scheibe, Bd. 1, Weimar 1970, S. 222.
- 3 Vgl. Bernhard Seuffert, Goethe über Johann Christian Günther, in: Goethe-Jahrbuch 6 (1885), S. 335–336; Seuffert weist dort als Goethes Quelle nach: Johann Christoph Gottsched, Beyträge zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, 14. Stück, 1736, S. 169–190, hier: S. 186f.

gefunden hat zwischen der »scheißigen«⁴ Werktagstätigkeit als Minister im Duodezstaat des späten 18. Jahrhunderts und dem eigentlich ersehnten und zeitweilig nur im Kompromiss verwirklichten Dichterberuf. Und er ist auf der Suche nach dem gegensätzlichen Charakter, den er selber überwand. Im Übrigen beobachtet Goethe – nun wiederum vollkommen zutreffend – als Zeitgenosse Klopstocks und Lessings, wie der bürgerliche Nebenstundenpoet erst ganz allmählich durch den gewerbsmäßigen Dichter, der von seiner Feder leben kann, abgelöst wird. Goethes Charakteristik des bis mindestens 1750, vielleicht 1770 wohl beliebtesten deutschen Lyrikers und des geschicktesten Metrikers zwischen Hofmannswaldau und ihm selber wird sich auch an dem hier nachher zur Rede stehenden Text überprüfen lassen.

Johann Christian Günther zählt zu den gar nicht *so* seltenen Dichtern, deren *poetisches Werk* nach einer bedeutenden Wirkung auf seine Zeitgenossen und die unmittelbare Nachwelt⁵ dann doch rasch vergessen

- 4 Lieblingsvokabel des jungen Goethe vornehmlich im Verkehr mit Johann Heinrich Merck; so etwa »scheissig gestrandet« (im Erstdruck zu »garstig« verfälscht) an Merck, zwischen 13. und 25. August 1775 (J.H. Merck, Briefwechsel, hrsg. von Ulrike Leuschner in Verbindung mit Julia Bohnengel, Yvonne Hoffmann und Amélie Krebs, Bd. 1, Göttingen 2007, S. 580 = Goethe, Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, hrsg. von Georg Kurscheidt und Elke Richter, Bd. 2,1, Berlin 2009, S. 207 = WA IV 2, 1887, S. 278, Nr. 345); wiederum auf sein neues Amt bezogen (»das durch aus scheisige dieser zeitlichen Herrlichkeit«) an denselben, 22. Januar 1776 (Merck, Briefwechsel, Bd. 1, Nr. 190, S. 615 = WA IV 3, 1888, S. 21, Nr. 345; auch in: Briefe an Johann Heinrich Merck, hrsg. von Karl Wagner, Darmstadt 1835, S. 122 bzw. Schriften und Briefwechsel, hrsg. von Kurt Wolff, Bd. 2, Leipzig 1909, S. 74); ferner an Lavater, 4. März 1777: »Scheisgesicht« (WA IV 3, 1888, S. 138, Nr. 565).
- 5 Ich nenne hier als Beispiele nur Daniel Stoppe, der den »ehrlichen Günther« als kaum erreichtetes, selten übertroffenes Vorbild immer wieder erwähnt; etwa: Erste Sammlung Von Daniel Stoppens, Siles. Teutschen Gedichten, Frankfurt und Leipzig [in Wahrheit wohl nur Leipzig] 1728, S. 83 (»Der Winter. | So ist es mein Glücke, daß Günther schon todt«); Der Parnaß im Sättler, Oder Scherz- und Ernsthafte Gedichte, Frankfurt 1735, passim. – Johann Sigismund Scholze (Sperrontes), Singende Muse an der Pleisse [...] zu beliebter Clavier-Übung und Gemüths-Ergötzung [...] Nebst einem Anhang aus J. C. Günthers Gedichten, Leipzig 1736. – Daniel Wilhelm Triller, Zufällige Gedanken über Johann Christian Günthers elendes Leben und herrliche Gedichte, in: ders., Nachlese zu Johann Christian Günthers Gedichten, Breßlau 1745, S. 273–282. (Diese drei schon bei Böhloff, Bibliographie, Bd. 1, 1980; die folgenden drei Hinweise fehlen dort noch: Christoph Friedrich Wedekind (Koromandel), Der Krambambulist (= »Lob-Gedicht über die gebrannten Wasser im Lachß zu Danzig«, 1745), in: Nebenständiger

oder gar angefeindet⁶ wird. Manche Poeten überleben aber im öffentlichen Bewusstsein durch *fiktionale* Gestaltung ihrer *Biographie*. Günther nimmt allein nach der Zahl solcher Behandlungen (oder vielmehr Misshandlungen) einen hervorragenden Platz ein. Noch vor wenigen Jahrzehnten erschienen wieder zwei solcher Romane.⁷ Die Anziehungskraft, die Günthers *Leben*, dabei vor allem freilich seine angeblichen erotischen und alkoholischen Exzesse auf neuere Schriftsteller ausübt, liegt nun einerseits im Umstand seines frühen Todes begründet (er war erst 28 Jahre alt, als er 1723 starb); andererseits rührt sie von den zahlreichen unmittelbar nach seinem Tod oder sogar schon zu Lebzeiten entstandenen Legenden her, die damals schwer widerlegbar waren und heute, bei der besonderen Lage der schlesischen Quellen, jedenfalls

Zeitvertreib in Teutschen Gedichten, Danzig 1747, S. 102; Günther gleich in der ersten Zeile apostrophiert, und auch den Finkeljochen in Strophe 66 dürfte Wedekind bei Günther kennengelernt haben). – Johann Friedrich von Cronegk († 1758), Günthers Schatten, in: ders., Schriften, Bd. 2, Leipzig 1761, S. 132–138 [unter: Lehrgedichte]. – Noch Friedrich Karl von Erlach hat in seiner Sammlung ›Volkslieder der Deutschen‹ sechs Lieder von Günther: Bd. 3, Mannheim 1835, S. 438–447, und die Gedichte bei Franz Wilhelm von Ditfurth, Deutsche Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrhunderts, Nördlingen 1872, S. 235 und 240 sind doch wohl von Günther inspiriert.

- 6 In der Literaturgeschichte etwa durch zwei der ins Bürgertum hinein wirkungsmächtigsten Literaturhistoriker des 19. Jahrhunderts: in Georg Gottfried Gervinus, Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, 3. Auflage, Bd. 3, Leipzig 1848, S. 500–507, der das Interesse an Günther ganz »aus pathologischem Antheile, nicht aus ästhetischer Betrachtung« erklären will (S. 500); er rechnet ihn unter die (moralisch) »entarteten Dichter« (ebd.). Vgl. auch Bölhoff, Bibliographie, Bd. 1, S. 321 f., Nr. 597 mit weiteren Zitaten nach der 4. Auflage und dem Hinweis: »Ähnlich streng urteilt [Wilhelm] Scherer« und Verweis auf seine Nr. 621.
- 7 Joachim Walther, Bewerbung bei Hofe. Historischer Roman, Berlin 1982. – Henning Boëtius, Schönheit der Verwilderung. Das kurze Leben des Johann Christian Günther, Frankfurt am Main 1987. Über diese beiden sehr treffend Jürgen Matoni, Johann Christian Günther als Fiktion. Rezension zweier moderner Günther-Romane, in: Johann Christian Günther, hrsg. von Hans-Georg Pott, Paderborn 1988, S. 69–82. – Vgl. im Übrigen Bölhoff, Bibliographie, Bd. 1, S. 466–475. Ich kann dazu mit Arthur Luther, Deutsche Geschichte in deutscher Erzählung, Leipzig 1943, Sp. 408 noch ergänzen: Christof Krumbhermer (d.i. Edmund Glaeser), Die Wanderer auf der Brücke. Künstlerschicksale der Barockzeit, Breslau 1942. Ferner ist mir sonst eben griffbereit, dass Enrica von Handel-Mazzettis ›Johann Christian Günther‹ 1928 zumindest noch 1949 in einem Teildruck wieder aufgelegt wurde (Günther, der Schlesier, besorgt von Franz Berger, Stuttgart 1949: ›Günthers Tod‹).

nicht mehr aktenmäßig widerlegt werden können.⁸ Nächst Günthers Liebschaften, die man aus den zahlreichen in seinen Gedichten angebeteten Frauen unterstellen könnte, und einer Neigung zu lockerem Studentenleben und gar zum Trunke, die ihm frühzeitig nachgesagt wurde,⁹ liefert der *Vater-Sohn-Konflikt* das wichtigste Motiv der Günther-Romane und -Dramen.

Dass Günther einen Teil seines Schicksals und die Nachwelt einige seiner besten Gedichte tatsächlich einem langanhaltenden Streit mit seinem Vater verdanken, ist aber auch in der Literaturgeschichtsschreibung unstrittig. Man hat mit guten Gründen angenommen, dass das Zerwürfnis aus der Unbotmäßigkeit des Sohnes entstanden ist: Weil der nämlich nicht, wie es der Wunsch seines Vaters war, einen bürgerlichen Brotberuf erlernte, Arzt wurde wie jener, sondern nach ein paar Semestern Medizin zum Studium der Philosophie und Poesie wechselte und sich dem Dichten hingab – in der (trügerischen) Hoffnung, davon leben zu können.

Die *Tatsache* des Zerwürfnisses wäre vielleicht so bedeutend nicht. Es ist nicht gerade eine neue Einsicht Sigmund Freuds gewesen, dass Väter und Söhne sich auseinanderzuleben pflegen – vermutlich taten sie das, seit es Väter und Söhne in einem Erziehungsverhältnis gibt. Das ist eine sozialanthropologische Konstante, die wir sogar mit den meisten anderen Primaten gemeinsam haben. Über die extremen Möglichkeiten der Problemlösung orientiert man sich literarisch gern an der Bibel, die in ihrem Neuen Testament die Rückkehr, Unterwerfung und Versöh-

8 Vgl. zu dieser Frage insbesondere Reiner Bölhoff, Zum Problem der Günther-Biographie, in: Text und Kritik, H. 74/75: Johann Christian Günther, hrsg. von Heinz Ludwig Arnold, München 1982, S. 113–117; ebd., S. 116 zur Einschätzung des Goethe-Diktums mit Referat von Francesco Delbono, Revisione del giudizio Goetheano su Chr. Günther, in: Paideia 1 (1954), S. 1–11; ferner Matoni, Johann Christian Günther als Fiktion (Anm. 7).

9 Z.B. noch Berthold Litzmann in der biographischen Einleitung zu seiner Auswahl bei Reclam 1879 (Gedichte von Johann Christian Günther, hrsg. von Berthold Litzmann, Leipzig o. J. = Universal-Bibliothek 1295/96, S. 5–26, hier: S. 22). Ebd., S. 15 wird (wie in fast allen Biographien mit Ausnahme Krämers) als ausgemachte Tatsache seine gescheiterte Bewerbung zum zweiten Hofpoeten in Dresden mit Trunkenheit erklärt. In diesem Sinne auch Joachim Walther, Bewerbung bei Hofe (Anm. 7), der Günthers Niederlage aus der Perspektive des intriganten Kontrahenten von Besser durch dessen (fiktives) Tagebuch schildert; ferner Bölhoff, Zum Problem der Günther-Biographie (Anm. 8), insbesondere S. 113.

nung des »verlorenen Sohns« anbietet, oder an der attischen Tragödie und der althochdeutschen Epik, die radikalere Lösungen bevorzugen: Man vergleiche da den durch Sigmund Freud völlig ungerechtfertigterweise zum Heros eponymos dieses Konflikts avancierten ›Ödipus‹ des Sophokles und das ›Hildebrandslied. Schon diese drei Beispiele zeigen zugleich, dass der Konflikt ergiebiger Quell literarischer Gestaltung gewesen ist.¹⁰

Neu ist im Fall *Günther* nicht einmal, dass der Streit unausgetragen und ungeschlichtet bleibt, wofür man als die maßgebliche Ursache Günthers frühen Tod verantwortlich machen könnte. Neu dürften an der Günther'schen Bewältigung des Falls ganz andere Merkmale sein: nämlich *dass* er und *wie* er diesen eigenen, ganz persönlichen Zwist *poetisch* verarbeitet hat – wenn ich richtig sehe, als erster Lyriker überhaupt oder doch als erster in jenem Grenzgebiet zwischen fiktionaler und expositorischer Literatur.¹¹

10 Zum Motiv vgl. Elisabeth Frenzel, *Motive der Weltliteratur*, 6. überarbeitete Auflage, Stuttgart 2008, S. 714–731 (Günther hier nicht erwähnt!) mit wenigen Literaturhinweisen. Kurt K.T. Wais, *Das Vater-Sohn-Motiv in der Dichtung*, 1. Teil: Bis 1880, Berlin 1931 (= Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur 10; passend gewidmet: »Meinem Vater«), ist – was bei der allzu globalen Themenstellung naheliegt – eine seichte Kompilation, die nirgendwo über die Nennung der Titel und ein paar Zitate zum geistesgeschichtlichen Hintergrund hinauskommt; Günther wird nicht erwähnt (die meisten Belege stammen ja auch aus Roman und Drama). Ferner haben sich noch mit Einzelfragen des Themas befasst: Peter Michelsen, *Der Bruch mit der Vater-Welt. Studien zu Schillers Räubern*, Heidelberg 1979 (= Beihefte zum *Euphorion* 16), doch beschränkt auf den jungen Schiller. Peter von Matt, *Verkommene Söhne, mißratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur*, München und Wien 1995; hier besonders S. 308–313; Heidi Gidion, *Töchter und ihre Väter*, Frankfurt am Main 1999.

11 Horst Turk (Briefe an den Vater. Zur Selbstbiographie als Medium der lyrischen Aussage, in: *Text und Kritik* 74/75 1982 [Anm. 8], S. 62–83; siehe auch bei Anm. 40) mit seinem feinen Gespür für wichtige Fragen hat sich auch dieses Gegenstandes einmal angenommen. Freilich verdeckt er sein eigenes unhistorisches Vorgehen mit ein paar heftigen Ausfällen in Richtung der Historikerzunft und deren »biographischer Methode« (die so nur als Popanz besteht). Dass Günther in einer Reihe mit Kafka und Sartre als Exempel poetischer Bewältigung des Vaterkonflikts präsentiert wird, ist zunächst ein durchaus unverwerflicher Ansatz; man möchte ihnen sogar noch die anderen Fälle expressionistischer Vaterkonfliktsbewältigung (Trakl, Hasenclever) zur Seite stellen. Jedoch leugnet seine Methode einer Suche nach Universalität *anthropologischer* Strukturen jede Geschichtlichkeit – und das halte ich für radikal falsch.

Günther thematisierte den Konflikt außer in mindestens acht kleineren Gedichten¹² vor allem in *einem*: einer nicht mehr zu Lebzeiten publizierten poetischen Epistel, der erst seine Herausgeber den Titel gaben:

Den Unwillen | Eines redlichen und getreuen Vaters | suchte durch
diese Vorstellung | Bey dem Abschiede aus seinem Vaterlande | zu
besänfftigen | Ein gehorsamer Sohn.¹³

1720 musste Günther alle seine Bemühungen, durch die Feder den Lebensunterhalt zu verdienen, als gescheitert ansehen. Er plante daher, ein medizinisches Examen abzulegen, sich dann als Arzt niederzulassen und die Tochter eines Pfarrers zu heiraten.¹⁴ Der Schwiegervater in spe hatte aber offenbar (gut protestantisch) sein Einverständnis an eine Aussöhnung Günthers mit dessen Vater geknüpft. Der Versuch, diese zu erlangen, scheiterte im Frühjahr 1721, damit zugleich auch der Eheplan und der wesentliche Antrieb für die Existenzgründung. Bis hierhin ist der biographische Hintergrund einigermaßen gesichert – soweit er sich nämlich durch zuverlässige Zeugnisse belegen lässt. Alles Weitere muss man als Spekulation ansehen. Das große hier zur Rede stehende Gedicht entstand jedenfalls erst ein volles Jahr später; es wurde von den

12 ›Nach der Beichte an seinen Vater‹ (Kr Bd. 2, S. 108–110), in deren ersten Zeilen es heißt: »Mit dem im Himmel wär' es gut, | Ach, wer versöhnt mir den auf Erden«; dann in der 2. Strophe: »Ich küße dich mit Mund und Hand; | Du kanst ja wohl dies Ehrfurchtspfand | Nicht ganz und gar zurücker schlagen«; ebd., 5. Strophe: »Ich falle, ja, wie jeder fällt, | Dem Fleisch und Jugend Neze stellt«. – Ferner: ›Als er durch innerlichen Trost bey der Ungeduld gestärcket wurde‹ (ebd., S. 123–125), wo es in Strophe 4 (V. 35 f.) heißt: »Die Eltern treiben mich den Feinden vor die Thür | Und stoßen mich – o Gott, gieb acht, sie folgen dir –«; ›Als er Gott um Vergebung der Jugendsünden anflehte‹ (ebd., S. 196, V. 8–10): »Und wegen Mangel an Verstand | So wie ein Schatten an der Wand | Nach jedem Scheine wandeln«; ›Auf das Namensfest seines Vaters‹ (Kr Bd. 3, S. 14 f.); ›Die schmerzliche Erinnerung der Jugendjahre‹ (Kr Bd. 2, S. 174–176). – ›Buszgedancken‹ (ebd., S. 219–223); ›Lezte Gedancken‹ (ebd., S. 35–43); ›An Herrn Hans Gottfried von Beuchelt‹ (Kr Bd. 3, S. 157 f.); darin: »Der Vater zog mich ab, verwarf mein Spiel als Grillen« | »Und ... Bettel hin« | »Und ... Brodkorb ... bringt Gewinn«. – »An Gott um Hilfe« (Kr Bd. 2, S. 69–71).

13 Dies und alle folgenden Zitate aus diesem Gedicht nach meiner kritischen Edition (nachstehend gedruckt S. 39–50), nur mit der Verszählung. – Bei Krämer: Bd. 2, S. 197–214; bei Bölhoff, Werke, S. 297–318.

14 Eva Christina Littmann in Bischdorf, die »Phyllis« der Liebesgedichte dieser Periode.

meisten seiner professionellen Leser als Deprekationsgedicht¹⁵, also Abbitte, später dann als Rechtfertigungs- oder auch Anklageschrift¹⁶ und sogar als Klage lied¹⁷ Günthers über sein unglücklich verlaufenes Leben verstanden.

Der Titelgebung freilich dürfen wir nicht allzu viel Bedeutung beimessen: Günther ließ, wahrscheinlich zum Zweck der Überreichung, nach Mitte März 1722 von dem Schönschreiber Gottfried Alde in Landeshut eine kalligraphische Abschrift anfertigen,¹⁸ die wir als letzte autorisierte Fassung ansehen müssen. In dieser stand die vorhin zitierte Überschrift¹⁹ noch nicht, weswegen Günthers kundigster Biograph und Herausgeber Wilhelm Krämer eine spätere und folglich fremde Zutat vermutet;²⁰ allerdings wissen wir von ähnlich gelagerten Fällen, dass

- 15 Adalbert Hoffmann, in: Johann Christian Günthers Leben auf Grund seines handschriftlichen Nachlasses. Erste, unverkürzte Ausgabe seiner Taschenbücher von Alfons Heyer mit ergänzender Einführung und Anmerkungen von Adalbert Hoffmann, Leipzig 1909, S. 68. Dann wieder ders. in der Vorrede zu seiner Günther-Bibliographie, Breslau 1929, S. [VI]: »in dem rührenden Abbittegedicht vom Frühjahr 1722«. Krämer, Das Leben des schlesischen Dichters Johann Christian Günther (Anm. 1), S. 307: »Bittgedicht«. Ebenso noch Eva Dürrenfeld, Paul Fleming und Johann Christian Günther. Motive, Themen, Formen, Diss. (masch.) Tübingen 1963, S. 138.
- 16 So z. B. (muss man zu seiner Ehre einräumen) Boëtius im vorgenannten Güntherroman ›Schönheit der Verwilderung‹ (Anm. 7), S. 300.
- 17 Helga Bütler-Schön, Dichtungsverständnis und Selbstdarstellung bei Johann Christian Günther. Studien zu seinen Auftragsgedichten, Satiren und Klage liedern, Bonn 1981 (= Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik 99), besonders S. 190 und passim.
- 18 Datierung und Schreibernamen nach Heyer, Johann Christian Günthers Leben (Anm. 15), S. 192. Heyer vermutet, die Abschrift sei eigens zur Druckvorlage bestimmt angefertigt worden – solcher Luxus scheint mir damals zweifelhaft.
- 19 Ein erheblicher Anteil der Überschriften zu Günthers Gedichten stammt von den Herausgebern, weshalb offenbar Krämer seiner Edition nur Indices incipionum, keine der Titel beisteuerte. Zum Problem der Überschrift im historischen Prozess ihrer Herausbildung vgl. Burkhard Moennighoff, Goethes Gedichttitel, Berlin und New York 2000 (= Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 16 [250]), passim; hier besonders Kapitel III.1.
- 20 Frühere Entwürfe oder eine autographe Fassung lagen schon zu Beginn der philologischen Güntherforschung vor hundert Jahren nicht mehr vor, und auch diese Handschrift (früher Breslauer Stadtbibliothek), ist nach meinen eigenen Recherchen in der Bibliothek Wrocław (2002) und ganz entsprechend einer freundlichen Auskunft von Reiner Bölhoff (Brief vom 22. Dezember 1996) seit dem Zweiten Weltkrieg und wohl unwiederbringlich verschollen.

die von Günthers Freunden nachträglich angebrachten Überschriften auf den Willen des Autors zurückgehen. Der Titel hier ist zwar konventionell an die Gepflogenheiten des auftragsmäßigen Kasual-Carmen angelehnt, aber um ein solches Gelegenheitsgedicht handelt es sich fraglos nicht. Von Günthers letztem Geburtstag, am 8. April 1722, ist indessen ein lateinischer Brief überliefert, in dem wichtige Elemente der Überschrift schon enthalten sind:²¹ »Den Zorn meines Vaters zu besänftigen, habe ich ein längeres Carmen entworfen, das demnächst gedruckt werden soll.« Er fährt dann fort: »Wenn ich das Ziel erreiche, gut, wenn nicht, sage ich dem Vaterlande trotzdem ganz heiter Lebewohl, nachdem ich natürlich alles, was einem Sohne ziemt, unternommen und *öffentlich* bezeugt habe, wie meine Gesinnung beschaffen ist, welches die Ursachen und Umstände meines so lange währenden Unglücks sind, und wie es sich mit der dadurch verursachten Schande meines nicht richtig geführten Lebens verhält.«²² Diese Abweichungen gegenüber dem Tenor der nachmaligen Überschrift werden noch am Gedicht selber zu prüfen sein. Wie steht es denn in Wahrheit mit dem Gehorsam des Sohnes? Wie mit der dort eingeforderten Treue, also der Loyalität des Vaters?

Die Epistel ist in 416 Versen abgefasst, im wuchtigen Metrum des trochäischen Oktonars (also acht Hebungen in fallendem Rhythmus):²³

- 21 »Ad molliendam parentis iram exaravi carmen longius typis proxime tradendum. Si scopum attingo, bene, sin minus, nihilo secius jucundior patriae valedico, posteaquam nempe omnia fecerim, quae filium decet et publice contestatus fuerim, qualis sit animus, quae causae ac circumstantiae tam diuturnae meae afflictionis et quomodo se habeat contracta exinde vitae minus recte institutae labes. [...]« (Max Kalbeck, Neue Beiträge zur Biographie des Dichters Johann Christian Günther nebst einem Anhang, welcher die wichtigsten handschriftlichen Inedita der Breslauer Stadtbibliothek enthält, Leipzig 1879, S. 76 f.).
- 22 Meine Übersetzung weicht unbedeutend ab von der von Hans Dahlke, Johann Christian Günther. Seine dichterische Entwicklung, Berlin 1960 (= Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft 10), S. 195 und Anm. 35; dort heißt es (nicht ganz richtig): »mit der daraus gefolgerten Schande meines falsch geführten Lebens«; auch wählt Dahlke für ›animus‹ den Ausdruck: ›Überzeugung‹.
- 23 Vgl. Jakob Minor, Neuhochdeutsche Metrik, 2., umgearbeitete Auflage, Straßburg 1902, S. 227–230; Andreas Heusler, Deutsche Versgeschichte, 2. Auflage, Bd. 3, Berlin 1956, S. 157; Horst Joachim Frank, Handbuch der deutschen Strophenformen, München und Wien 1980, S. 51 f.

UND wie lange soll ich noch **Dich, mein Vater!** selbst zu sprechen
 Mit vergeblichem Bemühn Hoffnung, Glück und Kräfte schwächen?
 Macht mein Schmerz **dein** Blut nicht rege; O so rege **Dich** diß Blat,
 Das nunmehr die letzte Stärke kindlicher Empfindung hat! (V. 1–4)

Die Mittelzäsur nach der vierten Hebung ist bei dieser Variante einer trochäischen Langzeile besonders ausgeprägt, weil ihre Kadenz immer mit der am Zeilenschluss wechselt: Ist diese klingend, wird jene stumpf und umgekehrt. Es stoßen also in jeder Zeile einmal (entweder in der Mitte oder am Zeilenübergang) zwei Hebungen aufeinander. Man glaubt sogar, nicht eine Langzeile, sondern zwei Verse zu hören. Mit dieser scharfen, mehr noch als beim Alexandriner den Vers als Ganzen polarisierenden Mittelzäsur eignet der Oktonar sich besonders für antithetisierenden Stil; zum Beispiel:

Wenn der Morgen-Röthe Glantz an dem grauen Himmel blickte,
 (V. 29)

oder

Wenn uns innerliche Reu, äusserlicher Mangel dränget; (V. 165)

oder diese schon gehörte Zeile:

Macht mein Schmerz **dein** Blut nicht rege; O so rege **Dich** diß Blat,
 (V. 3)

Im Barockzeitalter begegnet der Oktonar vorwiegend bei zwei- bis vierzeiligen Epigrammen (etwa bei Andreas Gryphius und Friedrich von Logau), wohl auch im Drama (so bei Martin Opitz); und spät noch im Sonett (zumindest bei Aßmann von Abschätz). Aber auch zum Helldengedicht (Philipp Zesen), wofür ihn noch Gottsched empfiehlt,²⁴ schien er geeignet, und vor allem zum Klagelied (so Sigmund von Birken im Friedensspiel²⁵). Elemente also von beiden Themen, sowohl von

24 Johann Christoph Gottsched, Versuch einer Critischen Dichtkunst, 4., vermehrte Auflage, Leipzig 1751, S. 542, mit Hinweis auf seine Anwendung durch Neumark, Wenzel, Zesen und Lindner.

25 Teutschlands Krieges-Beschluß und Friedens-Kuß; z.B. gedruckt bei Herbert Cysarz, Hoch- und Spätbarock 1937 (= Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Reihe Barock, Barocklyrik 2), S. 160f.

Klage²⁶ als auch von lehrhafter Dialektik und spitzfindiger Argumentation, signalisiert das machtvolle Metrum aus seiner Tradition. Günther hat sich seiner noch einige Male bedient; neben Gelegenheitsgedichten und Invektiven²⁷ gibt es wenigstens sechs Versbriefe²⁸ in derselben Gestalt – indessen hat doch keins der anderen Gedichte auch nur entfernt einen so erheblichen Umfang wie diese Epistel an den Vater.

Man hat oft über dies Gedicht nachgedacht, in kaum einer zusammenfassenden Darstellung Günthers bleibt es unerwähnt. Die ersten Herausgeber wollten ihm durch die salvatorische Klausel »im Namen eines anderen« die autobiographische Brisanz nehmen.²⁹ Sein erster Rezensent³⁰ erklärte das schon 1724 aus demselben Grunde für überflüssig, es sei »eines der schönsten Gedichte im gantzen Buche [der Sammlung von Günthers Gedichten], weil der Verfasser durch und durch den Affect reden lässt, und darinnen so beweglich geschrieben, als es die schärfsten Gesetze der Dicht- und Rede-Kunst erfordern.«³¹ In der neueren Literaturwissenschaft hat Wilhelm Krämer es zunächst als lebensgeschichtliche Quelle ersten Ranges benutzt, keineswegs nur um die Geschichte *dieses* Streits detailliert nachzuzeichnen.³² Freilich wissen wir mittlerweile, dass Krämer, einer der findigsten Entdecker

- 26 Der Oktonar ist aus dem griechischen trochäischen Tetrameter hervorgegangen; dieser hat freilich nicht die metrische Finesse der wechselnden Kadenzten, lebte aber als Klagevers noch länger als jener fort; vgl. etwa August von Platen »Nächtlich am Busento lispeln, | bei Cosenza dumpfe Lieder« (»Das Grab im Busento« entstanden 1820): *Sämtliche Werke*, Bd. 2: *Sämtliche Gedichte I*, hrsg. von Max Koch, Leipzig o. J. (1910), S. 27–30. Als Langzeile übrigens erst 1828 in »Gedichte; im Erstdruck (»Lyrische Blätter«) hatte Platen es in Kurzversen, also abwechselnd mit Waisen, setzen lassen, wie es heute wohl meistens in Anthologien erscheint.
- 27 Z. B. »Auf die Magister-Promotion des Herrn T[obias] E[hrenfried] F[ritsche] in Wittenberg«: Kr Bd. 4, S. 103–105.
- 28 Kr Bd. 2, S. 35–43; Bd. 4, S. 60f., 103–105, 308–315; Bd. 5, S. 55–57; Bd. 6, S. 47–50 (außer unserm: Bd. 2, S. 197–214).
- 29 Das machte dann für jenen Abdruck kleinere Veränderungen in der Personalstruktur nötig, wie den Gebrauch der dritten Person Singular anstelle der zweiten.
- 30 Günthers akademischer Lehrer Johann Burkhard Mencke.
- 31 Hier nach Christoph Ernst Steinbach (Pseudonym Carl Ehrenfried Siebrand), *Johann Christian Günthers, des Schlesischen Dichters Leben und Schriften, Schlesien [Breslau] 1738*, S. 106; dort eingeleitet: »Der Verfasser der Deutschen act.[a] erud.[itorum] Bl. 347 p. 101 sagt hiervon [...]«.
- 32 Krämer, *Das Leben des schlesischen Dichters Johann Christian Günther* (Anm. 1), besonders S. 304–307, 384, 533 f.; aber auch S. 238 und S. 484, Anm. 603.

unbekannter Zeugnisse, doch immer sich eher auf die Seite seines verehrten Dichters schlug und bei der Suche nach Entschuldigungen durchaus fünf gerade sein ließ, daher dann auch durchaus eklektische Kritik bei der Applikation seiner Quellen trieb. Insofern erinnert er an das böse Verdikt des Althistorikers Karl Julius Beloch, wonach »der Philologe glaubt, was in den Quellen steht, bis ihm bewiesen wird, dass es falsch ist, der Historiker glaubt es nur, wenn ihm bewiesen wird, dass es richtig ist.«³³ Krämer hält daher oft Günthers Gedichte und Privatbriefe ohne Rücksicht auf die Textsorten für zuverlässig, nimmt poetische Bilder und rhetorische Hyperbeln für gleichrangige Zeugnisse – oder gar für zuverlässigere als alle aktenmäßige Überlieferung. So ist es keineswegs ausgemachte Tatsache, dass Günther vom Vater fünfmal zurückgewiesen worden ist: Wir wissen das lediglich aus diesem Gedicht:³⁴

Fünffmal hab ich schon gesucht, nur dein Antlitz zu gewinnen;
 Fünffmal hast **Du** mich verschmäht: O was sind denn diß vor Sinnen!
 (V. 5 f.)

Vielleicht war es wirklich so – aber derlei Zahlen können ebensogut topisch sein: Fünffmal wurde Paulus von den Juden geprügelt,³⁵ und hätte Krämer im Buch Hiob nachgesehen, auf das Günther noch mehrfach indirekt und einmal wörtlich in diesem Gedicht anspielt, hätte er gefunden: »aus sechs Trübsalen wird er [Gott] dich erretten.«³⁶ Eine der wesentlichen Einsichten der jüngeren Forschungen zur frühneuzeitlichen Literatur, wie sie sich etwa mit den Studien von Clemens Lugowski³⁷

33 Griechische Geschichte, 2. neugestaltete Auflage, Bd. 1, 2. Abteilung, Berlin 1926, S. 15.

34 Krämer, Das Leben des schlesischen Dichters Johann Christian Günther (wie Anm. 1), S. 305 (nach Kr Bd. 2, S. 197, V. 5). Bölhoff, Bibliographie, Bd. 3, S. 20 vermutet (psychologisch argumentierend), der Streit habe auf dem Neid des Vaters beruht, der seinem Sohn den Erfolg nicht gegönnt habe. Wenig glaubhaft: dann hätte der Sohn zunächst irgend einen Erfolg haben müssen, und davon kann schlechterdings keine Rede sein.

35 2. Kor 11,24: »Von den Jüden habe ich fünf mal empfangen vierzig Streich, weniger eines«.

36 Hiob 5,19.

37 Die Form der Individualität im Roman, Berlin 1932. Mit einem Nachwort erneut hrsg. von Heinz Schlaffer, Frankfurt am Main 1976 (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 151).

verbindet, ist Krämer noch fremd gewesen: Dass die Frühe Neuzeit einen vollkommen anderen Fiktionsbegriff hatte, dass sie Mythologie, Allegorie und natürlich christliche Glaubensinhalte für ›wirklich‹ nahm, die dies bereits wenige Jahrzehnte später, in einer rationalistischeren Periode, nicht mehr sein sollten – dass sie aber auch umgekehrt die Natur als bloße Kulisse gelehrter Überall-Landschaft verwendete und (wie in unserem Fall) biographische Fakten transzendierte. Es bliebe sich gleich, ob Günther fünfmal vom Vater zurückgewiesen wurde – dieses sechste Mal übertrifft damit selbst das biblische Vorbild Paulus und erfüllt die sechste Prüfung des Hiob.

Walter Muschg hat Günther in seinem kühnen Konzept einer ›Tragischen Literaturgeschichte‹ durch Rückgriff unter anderem auf diese Epistel zu einem Repräsentanten jenes Dichtertypus gemacht, der »sich nur vor den Menschen schuldig fühlen« kann.³⁸ Hans Dahlke lenkte als erster die Aufmerksamkeit auf das aufklärerische Gedankengut, das Günther unverkennbar als Schüler von Christian Wolff und Christian Thomasius zu erkennen gibt; er deutete auch schon die inneren Widersprüche des Gedichts an.³⁹ Horst Turk hat dann in einem ziemlich unhistorischen Vergleich eine Strukturähnlichkeit mit Kafkas ›Brief an den Vater‹ aufzeigen wollen und feinsinnige Unterscheidungen zwischen Nachahmung und Nachfolge vorgenommen.⁴⁰ Linda Hoff-Purviance wollte die literaturgeschichtliche Entsprechung zu Ovids ›Epistolae ex Ponto‹ an den Kaiser Augustus als intertextuelle Folie nachweisen.⁴¹ Helga Bütler-Schön richtete im eingeschränkten Kontext einer Untersuchung der Hiob-Motivik im Verhältnis zur Leibniz'schen Theodizee bei Günther ihre Aufmerksamkeit streiflichtartig auch auf

38 Walter Muschg, *Tragische Literaturgeschichte*, 3. veränderte Auflage, Bern 1957, S. 520f. (Kapitel »Die Schuld«); auch sonst zahlreiche Erwähnungen Günthers. – Die *Schuld* stellt auch Benno von Wiese ins Zentrum seiner kurzen Darstellung: Johann Christian Günther, in: *Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts. Ihr Leben und Werk*, hrsg. von Harald Steinhausen und Benno von Wiese, Berlin 1984, S. 887–921, hier: S. 894 – neben dem Vaterkonflikt (S. 892).

39 Dahlke, *Johann Christian Günther* (Anm. 22), vor allem S. 196–198; zur Glückssuche S. 199. – Allerdings ist Dahlkes oft vorzügliche Untersuchung leider sonst in fast allen landläufigen Vorurteilen weniger der älteren Güntherforschung als des linientreuen DDR-Vulgärmarxismus befangen.

40 Turk, *Briefe an den Vater* (Anm. 11), S. 62 und passim.

41 *Der deutsche Ovid*, in: *Text und Kritik*, H. 74/75 (Anm. 8), S. 31–39.

die in unserem Text (wie ich zeigen will: nur scheinbar) rätselhafte Nennung des biblischen Dulders.⁴²

Keine dieser Annäherungen ist ganz falsch – und doch befriedigen sie alle nicht recht, weil jede für sich genommen es nicht vermag, die vielfältigen Bezüge und Elemente miteinander zu verbinden.

Der Einseitigkeit der jeweiligen Interpretationen hat der Umstand Vorschub geleistet, dass die Epistel keineswegs aus einem Guss erscheint. Werfen wir einen Blick auf ihren Aufbau. Schon die Eröffnung durch die Konjunktion ›und‹ (»Und wie lange soll ich noch«) wirkt zumindest unvermittelt, nicht recht begründet, könnte sogar auf einen unfertigen oder fortgelassenen Anfang deuten. Indes: Der Sprung *in medias res* wäre dem Poeten des Barockzeitalters mit Blick auf Horaz⁴³ ohnehin durchaus erlaubt gewesen. Aber in der letzten, von Johann Jacob Wippel bearbeiteten Ausgabe des vielbenutzten Lehrbuchs des Johann Bödiker: ›Grund-Sätze der Teutschen Sprache‹⁴⁴ heißt es gar mit Bezug auf diesen Gedichtanfang:

Und [...] kann nach des Herrn Boedikers Aussage, auch vorne stehen [...] Und zwar alsdenn, wenn man eine Sache in dem Gemüthe überlegt und darüber gleichsam mit sich selbst in der Stille gesprochen hat; hernach aber mit dem vernehmlichsten äußerlichen Ausdrucke diese bisher gehabte innerliche Rede fortsetzen will. Der feurige Günther macht in dem bekannten Bitt-Gedichte an seinen erzürnten Vater den Anfang also.

Das Gedicht ist in Blöcke von jeweils 16 bis 60, überwiegend etwa 26 Verse gegliedert. Das ergibt praeter propter den folgenden Argumentationsgang:⁴⁵

42 Theodizeeproblem und Hiobnachahmung. Ein Beitrag zur Interpretation von Günthers Gedicht ›Gedult, Gelaßenheit‹, in: Text und Kritik H. 74/75 (Anm. 8), S. 13–25, besonders S. 16 und 24 (Anm. 7). Die Verfasserin bemerkt dabei übrigens seltsamerweise nicht, dass gerade unser Gedicht ein Dutzend Hiob-Anspielungen enthält, reklamiert es ausschließlich für die Theodizee-Problematik. Vgl. auch dies., Dichtungsverständnis und Selbstdarstellung bei Johann Christian Günther (Anm. 17), besonders S. 190 und passim. – Auf Hiob weist auch Benno von Wiese hin (Anm. 38), S. 895.

43 *Ars poetica*, V. 148.

44 Berlin 1746, S. 420 (zuerst 1690).

45 Vgl. auch der Dispositio-Entwurf des Gedichts bei Bölhoff, Bibliographie, Bd. 3, S. 315–318.

Nach einer allgemeinen Exposition des Konflikts (V. 1–26) referiert der Erzähler seine Jugendgeschichte (V. 27–44). Mit einer Apostrophe an den Vater richtet sich die anschließende Apologie an ein unspezifisches Publikum; in ihr zeigt Günther alles, was er kann. Es wechseln in rascher Folge oft asyndetisch amplifizierend, öfter überraschend miteinander kombiniert sprichwörtliche Redensart,⁴⁶ Biblisches,⁴⁷ antike Gelehrsamkeit,⁴⁸ und die Sinnbildkunst der Emblematik⁴⁹ – »geistreich, witzig und dabey vielfach unterrichtet«: Eben dies hatte Goethe gemeint, sei Günthers »Gabe des Fassens und Vergegenwärtigens«. Hierauf fordert der Sprecher zum Verständnis früherer Fehler auf, weist Vorwürfe jeder Art und von jeder Seite als üble Nachrede zurück:

Sagt, was sind sie? meistens Lügen, junge Thorheit, viel Verdacht,
Und mit einem Worte, Mücken, die man zu Kameelen macht.
(V. 63 f.)

Dass er in Glaubensfragen abweichlerisch und unorthodox sei, erklärt Günther mit mehrfachem Hinweis auf eine höhere Instanz für unrichtig (V. 81–110). Ausführlich werden im nächsten Abschnitt die Pflichten des Arztes (V. 111–136) denen des Dichters (137–158) durch Negativbeispiele gegenübergestellt. Ein bisschen unvermittelt schließt sich die erste entschiedene Aufforderung an den Vater an, sich mit ihm zu versöhnen (V. 159–176):

Scheint **Dir** auch die Art und Weise meines Lebens wunderlich,
Ach! dem ist bald abgeholfen; Und womit? Versöhne **Dich!**
(V. 159 f.)

46 Z.B. »Mücken, die man zu Kameelen macht« (V. 64), »Aber allzuscharff macht schärtig« (V. 71); – »Prügel auf den Winkel« (V. 98).

47 Z.B. »Hiobs-Qual« (V. 19); »Cains Schrecken« (V. 20); »Adams Erb-Schuld« (V. 21); »Naboths Weinberg« (V. 308); »Pharisäer« (V. 332); »Scherff« (V. 355); »Sodom« (V. 374); »Babels Sklaven-Hause« (V. 388); »Salem« (ebd.); »Lammes Stuhl« (V. 394).

48 Z.B. »Meditrinen« (V. 104); »Mithridat« (V. 132); »Parnass« (V. 142); »Pindus« (V. 290); »Calidor« (V. 338).

49 Lorber auf der Bahre (V. 26); verdorrten Bäumen Zeit lassen zur Erholung (V. 59); Angeln (V. 264). – Weitere Beispiele s. u. in meinen Sacherläuterungen zum Text des Gedichts.

Verbunden ist diese Aufforderung mit der krisenhaften Darstellung: was aus »Unmut« geschehen sei. Ein zehnfach anaphorisches, bald temporales, bald konditionales »wenn«⁵⁰ imaginiert lauter Entschuldigungsgründe für das unverständliche Handeln des Sohnes. Hierauf werden die Verfolger angeklagt (V. 177–204) und der Zorn des Vaters bedauert (V. 205–246), vor allem mit Blick auf die Folgen für den Sohn. In drei Apostrophen wendet Günther sich jetzt nach außen: Erstens bittet er »den im Himmel«, ihn noch zu erhalten (V. 247–252), tut dann zweitens den mutwillig Geschädigten Abbitte (V. 253–260) und droht drittens den üblen Verleumdern mit Strafe (V. 261–276). Gleichsam einlenkend bekennt er sich dann zu seinem irdischen Vater und versichert, das eigene Dichtertalent auf jeden Fall zu dessen Lob zu gebrauchen (V. 277–296):

Daß, wofern mir Zeit und Kunst auf dem Pindus Platz erlauben,
Einst die Wahrheit deines Ruhmes (mach' ihn durch Versöhnung voll!)
Unter allen meinen Liedern noch am schönsten klingen soll.
(V. 290–292)

Dem folgt eine lange (und auf den ersten Blick ganz unvermittelte) Erzählung aus der Biographie des Vaters (V. 297–344), aus der Günther mit Reflexionen über die Unerforschlichkeit der göttlichen Maßnahmen (V. 345–370) in einen Ausblick auf die ewige Seligkeit überleitet (V. 371–396). Eine letzte Ermahnung, sich mit dem Sohn zu versöhnen (V. 397–416), greift die Eingangsfrage und zuvor schon zweimalige Aufforderung an den Vater auf und beschließt den Brief.

Insgesamt macht der Argumentationsgang auf den ersten Blick einen etwas verworrenen Eindruck. Die ohnehin nicht beweisbare Annahme, dass uns etwa die Kombination und späte Redaktion mehrerer, zu unterschiedlicher Zeit entstandener Stücke vorliege, würde zwar vielleicht die Schwierigkeiten der Interpreten aufzulösen helfen – eine solche Ausflucht ist aber hermeneutisch kaum zu rechtfertigen: Denn wenn wir das Gedicht so ernst nehmen, dass wir es einer genauen Lektüre für Wert halten, sollten wir auch nach einem gangbaren Weg suchen, die

50 Durch den damals eigentlich noch regelwidrigen Moduswechsel vom Konjunktiv im bedingten zum Indikativ im bedingenden Satz hält der Abschnitt die Mitte zwischen konditionalem und temporalem Verständnis (vgl. Hermann Paul, Deutsche Grammatik, Bd. 4: Syntax. 2. Hälfte, Halle a. S. 1920, S. 271 und 273).

einzelnen Teile und ihre Struktur auf sein Ganzes zu beziehen – dürfen wir jedenfalls nicht nur einzelne Stücke für sich als interpretierbar ansehen. Es lässt sich vielmehr zeigen, dass die unterschiedlichen Argumente und Positionen doch zueinander passen. Die scheinbare Wirrnis der Argumente gehorcht dabei den Mustern, wie sie die Schulrhetorik vorgab, durch ›Prokatalepsis‹ (Vorwegnahme des gegnerischen Arguments) etwa oder ›per thesin et antithesin‹ (durch These und Gegenthese) – wie sie also jeder Gymnasiast damals erlernte.

Eins jedenfalls zeigt allein meine Zusammenfassung schon jetzt mit Bestimmtheit: Die Annahme, es handele sich um ein Bittgedicht, ist gänzlich unhaltbar. Anfang, Schluss und zwei längere Stücke im Innern enthalten in nichts weniger als bittendem Ton die *ultimative* Aufforderung des Sohnes an den Vater, sich zu versöhnen. Nur einmal *bittet* der Sohn den Vater, ihm zu verzeihen; wo sonst noch von Verzeihung die Rede ist, kündigt Günther den üblen Nachrednern die eigene an. Von Reue (V. 165. 380) und Buße (V. 57. 169) ist in bloß hypothetischen Kontexten die Rede.

Diese faktische Unbotmäßigkeit hat der Vater sehr genau erkannt. In einem Brief an Günthers ersten Biographen Christoph Ernst Steinbach⁵¹ teilt er ihm mit: »[...] ist er in solche melancholische Gedanken gerathen, daß er nicht gewust, wem er seinen Mangel zuschreiben sollen, da er denn auch wohl seine Eltern tacite [= stillschweigend] beschuldigen wollen, daß sie ihm an seinem Glücke hinderlich wären, so er aber ohne impietät [= Mangel an Pietät] nicht thun können, als welche mehr an ihm gethan, als sie schuldig gewesen und thun können. So hat er auch sonst nicht viel Feinde gehabt, als die er vielleicht mit seiner satyrischen Feder ihm selbst gemacht. Ist also eintzig und allein fortunæ suae sinistrae faber [= seines eigenen Unglücks Schmied] gewesen, dann er das Glücke, so ihm überall nachgelauffen und die Hand gebothen, von sich gejaget. [...]«.⁵²

Auch das dem Gedicht vorgesetzte Motto zieht die Überschrift bereits entschieden in Zweifel: »Quid feci? quid commerui aut peccavi Pater?« [= Was habe ich getan? was verschuldet oder gesündigt, Vater?].

51 S. o. Anm. 31. Steinbachs Einschätzungen sind freilich im Allgemeinen wenig Wert beizumessen; indessen sind die mitgeteilten Dokumente, auch wenn sie einseitig ausgewählt sein mögen, unverächtlich.

52 Steinbach, Johann Christian Günthers Leben und Schriften (Anm. 31), S. 128f.

Von Anfang an ist dieses Gedicht, entgegen aller Beteuerung des Titels, eben gerade keine Unterwerfung unter die ›patria potestas‹, die väterliche Gewalt. Dies Motto ist nicht etwa das: ›Pater, peccavi!‹ – Vater, ich habe gesündigt! – aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, sondern es ist ein Fragesatz. Und der markiert eben keine Informations- oder Vergeisserungsfrage, sondern eine rhetorische – und zwar eine, die sich am Ende nur mit einem ›Eigentlich nichts‹ beantworten wird.

Derlei rhetorische Fragen durchziehen als grammatische Leitfigur das Gedicht. In den ersten 14 Versen gleich fünfmal gegen zwei Exklamationen, oder in Vers 50 bis 67: sieben Fragen gegen fünf Aussagesätze – und nicht nur dort.

Gleich die Frage am Beginn: »Und wie lange soll ich noch, dich, mein Vater! selbst zu sprechen, [...]« – erscheint viel eher als vorwurfsvolles »Quo usque tandem« (wie aus Ciceros Rede gegen Catilina entlehnt) denn als christlich-demütige Deprecatio, auch wenn der vielfältige Gebrauch einer solchen Anrufung des rächenden Gottes im Alten Testament und in der Offenbarung nachgebildet scheint.⁵³

Der aufrechte Lutheraner wollte ohnehin »lieber einen todten son denn einen vngezogenen haben« (so ein Diktum Luthers, der sich freilich selber gegen seinen Vater erhoben hatte).⁵⁴ Es liegt aber in der

53 Offb 6,10: »wie lange richtest du und redest nicht unser Blut [...]?« – Hab 1,2: »Wie lang sol ich schreien, Und du wilt nicht hören? Wie lange sol ich zu dir rufen vber freuel, Und du wilt nicht helffen?« – Entfernter ähnlich noch Ps 4,3. 13,2. 13,3. 74,10.

54 D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe), Tischreden, Bd. 5: Tischreden aus den Jahren 1540–1544, hrsg. von Ernst Kroker, Weimar 1919, S. 489, Nr. 6102. Dieses Diktum auch in: Luthers Werke für das christliche Haus, ausgewählt von Gustav Kawerau, Bd. 8, Braunschweig 1892, S. 245 (entspricht Nr. 326 der Erlanger Luther-Ausgabe). So eine extreme Haltung ist keinesfalls einzigartig; vgl. etwa ebd., S. 490, Nr. 6104 (über Enterbung); S. 491, Nr. 6105: »Die ungehorsamen Kinder strafet Gott!«; ferner WA TR 4, 1916, S. 252, Nr. 4353: »Wie werden die Kinder verderbet, wenn man ihnen ihren Willen lässt und strafet sie nicht!« Dagegen nur etwa WA TR 2, 1913, S. 134, Nr. 1559 (»Man soll die Kinder nicht zu hart steupen«); WA TR 5, 1919, S. 254, Nr. 5571 (»nicht zu todt schlagen«) und S. 490, Nr. 6194 das Verzeihensangebot: »so er sich bessern würde, daß mans [das Enterbte] ihm wieder folgen lasse.« Diese Auffassung ist ganz in die lutherische Erziehungslehre eingegangen; etwa Johann Balthasar Schupp: »Die Natur neiget zwar ein väterliches Herz, einem Sohne nichts zu versagen: Die Vernunft aber zwinget es zuweilen, ihm etwas

Rückkehr unseres verlorenen Sohns die eigentümliche Dialektik, dass er in mindestens dreifacher Hinsicht gerade in der erwarteten Buße und Zerknirschung all das sagt und tut, was die Anschuldigungen seines Vaters nur bestätigen muss.

Erstens ist das Bewusstsein seiner eigenen Schuldlosigkeit bei ihm ungebrochen,⁵⁵ stolz wird vom Rollen-Ich, dem Sohn, die gesamte Verantwortung für seinen Werdegang und damit indirekt die Schuld dem Vater zugewiesen. In den biographisch-erzählenden Passagen lässt Günther keinen Zweifel daran, dass jener allein durch seine Erziehung die Verantwortung trägt für die nur scheinbar falsche, sich als in höherem Sinn richtig erweisende Entwicklung des Sohnes:

Machte mir **dein** muntres Schertzen Feder und Papier bequem,
Und **dein** rüstiges Exempel Kiel und Bücher angenehm.
(V. 31 f.)

Der *Vater* habe ihn zu den Büchern geführt, der *Vater* habe ihm all die Grundsätze eingepflanzt, die den Sohn dann – zwangsläufig – zu einem Poeten werden ließen.

Zweitens: Alle sonstigen Vorwürfe werden als üble Nachrede zurückgewiesen – allerdings bleibt das eher rhetorisches Überreden und in sich widersprüchlich. Der Klagepunkt etwa, er habe: »[...] aus dem Leichenreime | Eine Gift der Pietisten und ich weiß nicht was [...] erzwungen« bestätigt sich doch indirekt. Günther hatte zwar anderswo selber gegen die zur Schau gestellte Demut der Pietisten gewettert, doch hatte man ihm nicht ganz zu Unrecht so etwas wie Freigeisterei und unorthodoxes Sektierertum vorgeworfen. Sein geistliches Lied »Mein Gott ich kenne Deine Liebe«⁵⁶ ist unübersehbar jener neuen Frömmigkeitsbewegung verpflichtet und wurde daher in Schlesien schon zu seinen Lebzeiten verketzert. Der Schluss unserer Epistel ruft nun gar »des Himmels mildes Ohr« (V. 414), Gottvater selber, an:

abzuschlagen. Diese will, daß ein Vater zwar dem Sohne etwas nachgebe, aber damit ihme selbst nichts vergebe.« Oder Gerhard Tersteegen, Geistliches Blumen-gärtlein inniger Seelen, Frankfurt 1729, S. 55: »Man muß den Kindern den Willen brechen«.

55 Vgl. Muschg, Tragische Literaturgeschichte (Anm. 38).

56 Kr Bd. 2, S. 72.

Weiß doch dieser selbst am besten, was die Nothdurfft haben will:
Gibt **Er** mir **dein** Hertz bald wieder, schweig ich gern zu allem still.
(V. 415 f.)

Sein Gedicht ›Nach der Beichte an seinen Vater‹ eröffnet Günther »Mit dem im Himmel *wär es* gut«. Dieser Konjunktiv II markiert nicht, wie sonst zumeist bei Günther, ein Konditional, sondern ist ein Coniunctivus triumphans:⁵⁷ So wie dort ist auch in unserem Abschiedsbrief von christlicher Demut wenig zu spüren – umso mehr von heilsgeschichtlicher Selbstgewissheit. Jedenfalls weiß Günther jetzt schon, dass er seine Eltern »vor des Lammes Stuhl empfangen werde« (V. 394).⁵⁸ Im Entwurf zu einem wenige Monate später entstandenen Epicedium für den am 22.6.1722 gestorbenen Carl Wilhelm, Sohn der Johanne Eleonore Dauling, sagt dieser gerade erst zweijährige Rollensprecher gar:

Es rühmt schon vor des Lammes Throne
Mein Geist die Arbeit und die Müh [...] rührt mich weder Quaal noch Schröcken
In Gottes weiser Allmachts Hand
Was wir hier hören sehn und schmecken
Ist euren sinnen unbekand
Ach gönnt doch eurem lieben Sohne
Die Freiheit vor des Lammes Throne.⁵⁹

Aber gerade solche Selbstgewissheit warf man (unter anderem) den Pietisten vor. Sie sowohl als die wiederholte Anrufung der höheren Instanz und das Wissen um die eigene Erlösung müssen Günthers Vater notwendig lästerlich vorgekommen sein: Nicht nur im britischen Puritanismus, auch auf dem Kontinent vertrat der Vater auf Erden die Gottheit.⁶⁰

57 Nach Albrecht Schönes Kategorie; vgl. ders., Zum Gebrauch des Konjunktivs bei Robert Musil, in: Der utopische Roman, hrsg. von Rudolf Villgrader und Friedrich Kley, Darmstadt 1973, S. 355–388, hier: S. 370 (zuerst in: Euphorion 55, 1961, S. 196–220).

58 An dieser Stelle wird übrigens zum einzigen Mal in dem Gedicht »**der liebsten Mutter**« (V. 392) gedacht.

59 Heyer, Johann Christian Günthers Leben (Anm. 15), S. 207.

60 Vgl. Rudolf Sühnel, Der Hausvater als Stellvertreter Gottes in der Familie: Das Vaterbild im englischen Puritanismus, in: Das Vaterbild im Abendland II – Literatur und Dichtung Europas, hrsg. von Hubertus Tellenbach, Stuttgart 1978, S. 30–47 (Anm.: S. 206f.).

Es versteht sich, dass der Erfolg einer lutheranischen Suche nach dem »gnädigen Gott« nicht vom Suchenden selbst entschieden werden kann. Dass Günther sich mit dem himmlischen Vater ausgesöhnt habe, lässt sich schließlich auch verstehen als ein: Gott werde ihm schon verzeihen, gleichviel ob er meinte, dass »das schließlich sein Beruf sei« (wie Voltaire gut aufklärerisch-dialektisch auf dem Totenbett gesagt haben soll), oder weil der Sohn an die allerdings häretische und von der christlichen Orthodoxie zurückgewiesene, aber auch innerhalb des Pietismus wieder auflebende Apokatastasis Panton-Deutung des Origines glaubte: an eine vollständige Vergebung beim Jüngsten Gericht für alle Menschen, auch für die schlimmsten Sünder.⁶¹ So hätte Günther denn doch all das bestätigt, was sein Vater ihm vorwarf, da er ihn verstieß.

Der dritte Umstand ist so paradox, so scheinbar gegen die allgemein angenommene Tendenz Günthers gerichtet, dass er den jüngeren Interpreten dieses Gedichts⁶² offenbar allzu banal war, ihn auch nur zu artikulieren: Dieser Brief an den Vater ist in Versen abgefasst – warum hat Günther überhaupt gedichtet? Einen *Prosabrief* hätte ihm der Vater allenfalls verzeihen, ja als echte Buße akzeptieren können – einen in Versen schlechterdings nicht. Der ist doch alles andere als Buße und Reue gegenüber den Wünschen des Vaters, sondern vielmehr ihre dialektische Widerlegung. So erscheint der Besänftigungsversuch des »gehorsamen Sohns« nur mehr als eine grandiose Abrechnung, zugleich vielleicht als eine Rede zum Fenster hinaus nach solchen Vorbildern wie Ovids ohne jede Hoffnung auf Erfolg verfasste Epistel an Augustus.⁶³

Aber welcher Art wäre diese Abrechnung? Jedenfalls geht es nicht vorrangig um die Lösung eines ödipalen Vater-Sohn-Konflikts – Günther

61 Vgl. Albrecht Schöne, *Fausts Himmelfahrt. Zur letzten Szene der Tragödie*. Vortrag gehalten in der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung am 18. Mai 1994, München 1994 (= Carl Friedrich von Siemens-Stiftung. Themen 56), hier: S. 20–22.

62 Siehe oben bei den Anmerkungen 29–32, 38–42. Dahlke, Johann Christian Günther (Anm. 22), S. 194–196. Dahlke, a. a. O., S. 194–198. Dahlke bemerkt S. 197 den zur Rede stehenden Widerspruch, so auch Krämer, *Das Leben des schlesischen Dichters Johann Christian Günther* (wie Anm. 1), S. 305, Bölhoff, *Bibliographie*, Bd. 3, S. 25 und Benno von Wiese, *Johann Christian Günther* (Anm. 38), S. 895; dann auch Turk, *Briefe an den Vater* (Anm. 11), S. 73.

63 Vgl. Hoff-Purviance, *Der deutsche Ovid* (Anm. 41), S. 35 (mir nicht recht plausible Auflösung des Widerspruchs) mit Hinweis auf das Vorbild Ovid.

ist es um mehr zu tun, in wenigstens dreifacher Hinsicht ist die Epistel kompliziert verschränkt.

Da ist erstens sein Aufruf zu einer Art Streben nach Glückseligkeit. Glück ist überhaupt eine Schlüsselvokabel in diesem Brief. Siebenmal begegnet das Wort in unterschiedlich gewichtigen Kontexten. Das neue Recht auf die Glückssuche der Aufklärung, die ein halbes Jahrhundert später ihren weltpolitisch wirksamen Niederschlag im ›Pursuit of Happiness‹ der Präambel der ›Declaration of Independance‹ finden sollte, hat Günther frühzeitig durch Thomasius und Wolff kennengelernt.⁶⁴ Durch die Artikulation dieses Postulats bekennt er sich in der Tat als einer der ersten Dichter des Jahrhunderts zur Aufklärung. Hier nun wird kaum verklausuliert durch Hinweise auf Motive der alten Geschichte und Mythologie, der Biologie und Medizin, verschränkt unter Konditionalen, Thesen und Antithesen diesem menschlichen Freiheitsrecht das Wort geredet: wenn er sich etwa mit dem »samischen Tyrannen« (V. 275), Polykrates also, vergleicht oder ausruft:

Sonder Hochmuth sag ich noch: Was ich ja noch auf der Erde
An Verdienst, Gefälligkeit und am Glück erhalten werde
(V. 293 f.).

Dann, zweitens, enthält auch diese Epistel wesentliche Bestandteile vom Programm der Günther'schen Poesie, das doch (noch)⁶⁵ nicht ganz alltäglich im 17. und frühen 18. Jahrhundert gewesen ist.

64 Siehe auch Dahlke, Johann Christian Günther (Anm. 22), S. 13. – Zur Nachgeschichte (unsere Epoche hier interessiert ihn nämlich gar nicht!) vgl. immer noch den bemerkenswerten Aufsatz von Dolf Sternberger, Das Menschenrecht nach Glück zu streben, in: »Ich wünschte ein Bürger zu sein«. Neun Versuche über den Staat, Frankfurt am Main 1967 (= Edition Suhrkamp 224), S. 131–147; wieder in: ders., Staatsfreundschaft. Schriften IV, Frankfurt am Main 1980, S. 93–114.

65 Vgl. zur Problematik Gunter E. Grimm (Hrsg.), *Metamorphosen des Dichters. Das Selbstverständnis deutscher Schriftsteller von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Frankfurt am Main 1992 (= Fischer-Taschenbücher 10722: Literaturwissenschaft), besonders das Einleitungskapitel des Herausgebers. Günther hat kein eigenes Kapitel, doch ist in der Untersuchung von Uwe K. Ketelsen über Brockes (Nur kein Spaßmacher und Schmarutzer! Zum Verständnis der Rolle des Schriftstellers bei Barthold Heinrich Brockes und seinen Zeitgenossen, S. 16–34, hier insbesondere S. 27 f.) viel von ihm und der speziellen Situation die Rede.

Auf der Basis christlicher Allegorie und Emblematik besang Günther schon in einem seiner berühmtesten Leonoren-Gedichte die Beständigkeit des Liebenden, der als eine Art christlicher Soldat⁶⁶ im Streit um Glaube, Liebe und Hoffnung seine Erlösung findet – übrigens ein Beispiel für säkularisierende Rückverwandlung einer späten, bereits stark ins Religiöse verlagerten Emblematik. Dabei fallen – fast beiläufig, aber als die eigentlich wichtigen Zeilen des Gedichts, die den Bezug zwischen jenem Kämpfer und dem Liebenden herstellen, die Worte:

Wenn dermahleinst die Dichter schreiben,
Daß du und ich nicht sterblich sind.⁶⁷

Hier schreitet der *Dichter* Günther trotz aller barocken Emblematik und Bildlichkeit über die Grenzen des Barockzeitalters hinaus: Die nach Motiven und rhetorischer Gestaltung zunächst bloß allegorische Darstellung des Krieges gegen alle möglichen (jedoch nicht weiter bezeichneten) Gewalten, die sich den Liebenden widersetzen könnten, ist weit mehr als bloße Allegorie. Seine Dichtung ist diese Liebe, und sie ist *wahr* – so wahr, dass dermaleinst die Dichter darüber sprechen und schreiben werden. Die eigene Dichtung wird Bürge sein, denn sie ist das Leben und die Liebe selbst oder mit Goethes Worten: »im Leben ein zweytes Leben durch Poesie«.

Ganz ähnlich verhält es sich auch mit unserem Vater-Sohn-Konflikt: Es bleibt sich beinahe gleich, ob es wirklich einen Streit zwischen den beiden gegeben hat. (Es hätte ihn gegeben haben können und hat das jedenfalls auch.) Die Gedichte des Sohnes aber *sind* jetzt gewissermaßen dieser Streit und bilden ihn nicht bloß ab, es ist keine Topik in der Topik, sondern ein frühmoderner Fiktionsentwurf. Seine ›Wahrheit‹ erhält Günther durch sein Dichten allein:

»Macht mein Schmerz **dein** Blut nicht rege; O so rege **Dich** diß Blat,« heißt es gleich in der 3. Zeile der Epistel an den Vater. Ganz

66 Zum Topos des Miles Christianus vgl. insbesondere Andreas Wang, Der ›Miles Christianus‹ im 16. und 17. Jahrhundert und seine mittelalterliche Tradition. Ein Beitrag zum Verhältnis von sprachlicher und graphischer Bildlichkeit, Bern und Frankfurt am Main 1975 (= Mikrokosmos 1) mit der Rezension von Dieter Wuttke in: *Fabula* 18 (1977), S. 178–182; ferner schon Erich Schmidt, Der christliche Ritter, in: ders., Charakteristiken. Zweite Reihe, 2. Auflage, Berlin 1912, S. 1–22.

67 Kr Bd. 1, S. 189f., V. 33f.

ähnlich wird er mit einer ›Aria‹ im August 1722 »Auf Das Geburtsfest Der [13jährigen] Jungfer Regina Dammin« gut rhetorisch ›perthesin et antithesin‹ argumentieren:

Schönen Kindern Lieder singen,
Ist das Amt der Poesie,
Und vor sie die Laute zwingen
nichts als angenehme Müh; | [...]
Jetzt erweckstu meine Flöthen,
Du, o hoffnungsvolles Kind.
Spötter sprechen, daß Poeten
Nur galante Lügner sind;
Diesen Satz zu widerlegen,
Braucht es nichts als dies mein Blat
Welches blos der Wahrheit wegen
Seine Schönheit von dir hat.⁶⁸

Das alte platonische Verdikt über die Dichter,⁶⁹ hier wird's – allerdings überraschend – hinweggefegt: Die Dichtung selber, ihre materielle

68 Kr Bd. 4, S. 322, V. 1–16. – Der Topos des ›wahren Blatts‹, das nicht trägt, begegnet ziemlich oft bei Günther; vgl. zum Beispiel ›Als er unverhofft von etlichen Gönnern aus Breslau favorable Briefe erhielt‹, V. 79: »Empfangt [...] ein Blat voll Wunsch und Seegen« (Kr Bd. 2, S. 48–51). – »Stummes Blatt« (ebd., S. 235, V. 2). – ›Als Herr T[obias] E[hrenfried] F[ritsche]...‹, V. 78.: »Wir halten nichts vom Seegensprechen | und stückeln keinen Wuntsch ans Blat« (ebd., S. 102). – ›Auf die Magister-Promotion des Herrn T[obias] E[hrenfried] F[ritsche] in Wittenberg«, V. 2: »O so blicke diese Blätter so verliebt und freundlich an« (ebd., S. 103 f.). – Eng damit verwandt das dichterische Selbstbewusstsein, z.B.: »Und Lorchens Nahme wird in meinen Büchern blühn, | So lange Kunst und Fleiß noch einen Dichter ziehn« (Kr Bd. 1, S. 158).

69 Bekanntlich hat Platon im 10. Buch der Politeia die Dichter vom Staatswesen ausgeschlossen, weil der Wahrheitsgehalt der Kunst und Dichtung gering sei: Die Poeten schüfen nur Abbilder von Abbildern. Dass sie nun gleich Lügner wären (wie er dann vor allem Homer vorwirft), treibt den ursprünglich bloß erkenntnisanalytischen Ansatz etwas weit, steht auch wörtlich so nicht da. Plutarch zitierte, als er den Sachverhalt (›Wie ein Jüngling Dichter lesen soll‹) auf seine griffige Formel brachte: »Viel lügen die Sänger«, und es war offenbar bereits vor Platon eine sprichwörtliche Redensart (πολλὰ ψεύδονται αὐτοί: Solon, Fragmenta 29 ed. West, ähnlich auch Aristoteles, Metaphysica 1,2 983 a 3); auf diese Weise ist das Diktum sprichwörtlich in den Schulunterricht der Neuzeit eingegangen. Mehr oder weniger direkt dürfte der Topos der (oft flatterenden) Lügenhaftigkeit

Existenz, ist Beglaubigung genug. Aus einer solchen Wahrheit bezieht Günther sein Selbstbewusstsein und erhebt den Anspruch, neben den größten Poeten dereinst auf dem Parnass zu sitzen. In der Epistel an den Vater spart er folglich nicht mit den großen Namen, denen er naheifert, als er mit den konkurrierenden »Phöbuspritschern«, dem »Musen-Trödel« (V. 155 u. 148) und der alltäglichen Gelegenheitsdichtung: »Leichen-Reime« (V. 91), »Hochzeitreime«, »Todtensprüche«, »Quodlibet« (V. 143), abrechnet – die ja selber übrigens die überwältigende Mehrheit seiner eigenen Gedichte ausmachen!⁷⁰ Die Dichter der früheren Jahrhunderte – Klingsohr, Frauenlob, Hans Sachs (V. 146) – verweist er an den Ort, »wo man Schöps und Cofent schenckt«: Billige Biersorten sind das, in die Bierabteilung zum Pöbel also gehören sie. Die ganz Großen nur: Homer und Maro (meint: Vergil, V. 153)⁷¹

der Dichter hierauf zurückgehen und ist sehr weit (vor allem: über Günthers Gebrauch hinaus!) verbreitet gewesen. Vgl. etwa den Benediktiner Simon Rettenbacher in seinem Gedicht »Irrthum und Eitelkeit der Wissenschaften«, Strophe 15: »Was ist doch an der Reime-Kunst? | Wie rühmens die Poeten? | Figmenta sunt mendacia, | Quid fabulae loquaces? | Ist nichts als lärer Wort-Gespunst: | Hilfft niemand aus den Nöthen | Et crescit haec audacia | Vatesque sunt proccaces?« (Deutsche Gedichte Simon Rettenbachers, hrsg. und mit einer Einleitung versehen von Richard Newald, Augsburg 1930 [= Schriften zur deutschen Literatur 14], S. 40) – Ferner z.B. Friedrich II. an d'Alembert, 8. Januar 1770: »Sie wissen, daß man uns Dichter beschuldigt, wir liebten die Schmeichelei und die Übertreibung ein wenig zu sehr« (deutsch nach: Hinterlassene Werke Friedrichs II. Königs von Preussen, Bd. 11, Berlin 1788, S. 55); noch Grillparzer in einem Entwurf für ein Stammbuch-Epigramm 14. Juli 1855: »Poesie ist häufig Lüge | und ihr Lob gilt nur figürlich | So viel Herz und solche Züge | Fühlt am besten man natürlich« (Franz Grillparzer, Sämtliche Werke. Historisch-kritische Gesamtausgabe, hrsg. von August Sauer und Reinhold Backmann, I. Abt., Bd. 12: Gedichte III. Textteil, Wien 1937, S. 262). Es wäre gewiss reizvoll und ergiebig, dem Topos einmal in seinem historischen Wandel nachzugehen.

70 Fast vier der sechs Bände in Krämers Günther-Ausgabe. Vgl. Rudolf Drux, Die Selbstreferenz des Autors in Johann Christian Günthers Kasualpoesie, in: Johann Christian Günther. Oldenburger Symposium zum 300. Geburtstag des Dichters, hrsg. von Jens Stüben, München 1997 (= Schriften des Bundesinstituts für Ostdeutsche Kultur und Geschichte 10), S. 101–111.

71 Dieser Topos einer (auch aufzählenden) Apostrophe an Vorbilder ist weder überhaupt neu noch einmalig bei Günther. Vgl. etwa »Als er unverhofft [...]« (Kr Bd. 2, S. 51, V. 109f.), wo er eine ganze asyndetische Namen-Verszeile füllt: »Erlaubt es mir nurmehr du Lorbeer-reiche Schaar! | Virgil, Horaz, Petrarch, Secundus, Sannazar.«

bleiben seine Vorbilder – mit ihnen will er den Parnass (V. 142) erklettern – und beziehungsreich mit dem Franzosen Fénelon, dem Verfasser des seinerzeit vielgelesenen Bildungsromans über den *Sohn* des Odysseus, Telemachos.

Zu den für den heutigen Leser strukturellen Ungereimtheiten dieses Gedichts zählt außerdem noch die seltsame Verschränkung dieser Rollenkonstitution des Dichters mit einer 48 Verse langen Erzählung aus der Biographie des Vaters. Sie steht etwas erratisch zwischen einer Versöhnungsaufforderung und einer Gottesanrufung. Gewiss – es soll des Vaters reine und unbestechliche Kunst kontrastiv den Windbeuteln und Geldschneidern, den Quacksalbern und Kurpfuschern entgegengehalten werden und verglichen sein mit der poetischen Kunst des Sohnes. Warum aber schmückt Günther so detailliert aus, was dem Vater damals alles an Schlechtem widerfahren ist? Hier hilft eine alte, die gesamte mittelalterliche und frühneuzeitliche Bibelauslegung bestimmende Lehre, die (eben doch nur scheinbaren) Unstimmigkeiten zu beheben: die sogenannte Typologie oder Analogie.⁷² Sie basiert auf der heilsgeschichtlichen Annahme, dass die gesamte Schöpfung auf den Menschensohn Jesus hin ausgerichtet ist. So muss selbstverständlich das gesamte Alte Testament das Neue »präfigurieren«; alles in ihm deutet auf das Leben und Leiden Jesu voraus. Dem *Typos Christus* entspricht dann zum Beispiel der *Antitypos Adam*.⁷³ Die Dichtung hat

72 Vgl. Typologie. Internationale Beiträge zur Poetik, hrsg. von Volker Bohn, Frankfurt am Main 1988 (= Edition Suhrkamp N.F. 1451; Poetik 2).

73 Vgl. Erwin Leibfried, *Kritische Wissenschaft vom Text. Manipulation, Reflexion, transparente Poetologie*, Stuttgart 1970, hier besonders S. 19–24; dann Peter Rusterholz, *Hermeneutik*, in: *Grundzüge der Literaturwissenschaft*, hrsg. von Heinz Ludwig Arnold und Volker Sinemus, München 1973 (= Deutscher Taschenbuchverlag 4226. Wissenschaftliche Reihe), S. 89–105; hier besonders S. 90–92. – Albrecht Schöne, *Säkularisation als sprachbildende Kraft*, 2., überarbeitete und ergänzte Auflage, Göttingen 1968, insbesondere Kapitel I: Einführung, S. 7–36 und Kapitel II: Postfigurale Gestaltung, S. 37–91, wendete als einer der ersten die biblische Deutung auf die Literatur der frühen Neuzeit an. Es muss eigentlich hier nicht gesagt werden, wie viel meine Untersuchung, wie viel die Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an Anregung, Vorbild und Erkenntnis diesem Buch verdankt (selbst dort, wo Schönes Schlüsse heute nicht mehr anerkannt werden können; vgl. etwa Peter Michelsen zu Schönes Kapitel II, in ders., *Der Zeit Gewalt. Andreas Gryphius: Ermordete Majestät. Oder Carolus Stuardus*, in: *Geschichte als Schauspiel. Deutsche Geschichtsdramen. Interpretationen*, hrsg.

dieses auch »allegorisch« genannte Verfahren einer mehrfachen Schriftauslegung schon seit dem Mittelalter produktiv nachgeahmt. In Günthers Versepistel ist es in einer nun allerdings stark säkularisierten Gestalt angewandt. Das ist aber keineswegs Gotteslästerung, wie man glauben könnte, denn zu den Kerngedanken des gläubigen Christen aller drei Konfessionen jener Zeit gehört nicht erst seit Thomas von Kempen die *Nachfolge*, die *Imitatio Christi*, speziell und im Extrem auf seinem Leidensweg, der *passio*.

Nach dieser Maßgabe erkennt man (das ist die dritte Entzifferung, die das Gedicht zu seinem Verständnis nötig macht), warum Günther in dieser Versepistel so detailliert auf die Biographie des Vaters eingeht, sie dem eigenen Leidensweg parallelisiert, ja sie sogar transzendiert: Der hiobgleiche Vater sei lediglich Antitypos des Dichters, sein Leben, so konstituiert der ihm die Rolle, präfiguriert die Leiden des anderen. Denn es sind nicht die lebensgeschichtlichen Details, sondern *wie* Günther sie erzählt – bis ins Wörtliche an die Geschichte des großen Dulders Hiob angelehnt; etwa:

Dein Verstand, **dein** Christenthum und **dein** unverletzt Gewissen
Werden **Dich** zwar ohne mich in dem Jammer trösten müssen:
(V. 341 f.)

Man vergleiche mit diesem christlichen Hiob die Wortwahl des alttestamentlichen (6,2–10): »Wenn man meinen jamer wöge [...] So hette ich noch trost, vnd wolt bitten in meiner kranckheit, das er nur nicht schonet.« »Trost« aber ist einer der Schlüsselbegriffe, hier wie auch beim biblischen Hiob (24,8; 31,24): Dreimal bietet ihn der Sohn dem Vater (V. 12, 180, 343), zweimal ›tröstet‹ er (V. 318, 342).

Ein paarmal finden sich auch gedankliche Vergleichbarkeiten:

Laß die Spötter immerhin **deine GOTTES**-Furcht verlachen, (V. 373)
ist ein Leitmotiv des biblischen Buchs: Als Hiob von Satan mit ›Schwären geschlagen‹ wurde, da wird er erst »von seinem Weibe gekränkt«

von Walter Hinck, Frankfurt am Main 1981. S. 48–66, insbesondere S. 50 f.). – Über den Stand der neueren germanistischen Säkularisationsforschung orientiert ausgezeichnet Hans-Jürgen Schrader, *Literaturproduktion und Büchermarkt des radikalen Pietismus. Johann Henrich Reitz' ›Historie der Wiedergebohrnen‹* und ihr geschichtlicher Kontext, Göttingen 1989 (= Palaestra 283), S. 341 f. (Anm. 1 zu Kapitel I, S. 23–25).

(so die Kapitel-Zusammenfassung jüngerer Lutherbibeln Hiob 2,7–10); noch dichter dann an Günthers Text Hiobs eigene Worte: »Meine freunde sind meine Spötter, Aber mein auge threnet zu Gott« (16,20).⁷⁴ »Hebe dein betrübtet Haupt und ermuntre das Gesichte«, fordert Günther in Vers 357 – Hiob selber charakterisiert Gott als den, »Der die nidrigen erhöhet, vnd den Betrübtet empor hilfft« (Hiob 5,11).

Und nun der hiobgleiche Sohn: Auf die strukturelle Entsprechung der sechs Trübsale (Hiob 5,19) habe ich schon hingewiesen. Einmal immerhin wird die »Hiobs-Qual« (V. 19) aufgerufen und damit das biblische Vorbild, dem er naheifert, benannt. Aufschlussreich ist besonders der Umkreis des ›duldenden Ertragens‹: Davon ist zwar wörtlich im biblischen Buch Hiob gar keine Rede, aber es wird – vor allem aus dem Neuen Testament – immer wieder darauf angespielt (z. B. Jac 5,10 f.): Viermal ist im Gedicht von des Sohnes »Gedult« die Rede (V. 47, 173, 387, 391), je einmal nennt er sich »geduldig« (V. 252), »unverdient erduldet« er (V. 56), muß »alles Unrecht leiden« (V. 164), bedauert aber auch sein »ungeduldig Schmollen« (V. 177).⁷⁵

Mit dieser Postfiguration in der Duldung lösen sich einige der Windungen und Paradoxien des Gedichts und seines Kontextes dialektisch auf: Wenn Günther gemäß der Lehre einer christlichen Typologie sich in Analogie zum Vater verhalten hat, so ist der Sohn doch auch im Leiden gehorsam. Für beide, Vater wie Sohn, gilt die Anspielung auf den Hebräerbrief und auf Jesus Sirach, wonach »Gott auch im Schlagen liebt«. ⁷⁶ Der wiederholte Hinweis auf das Kreuz,⁷⁷ das sie beide zu tragen haben, lässt jetzt die rhetorischen Fragen nach der Vergebung und Wiederaufnahme als eine Variante der Vateranrufungen eines anderen Gekreuzigten lesen: »Elí, Elí, lamá asababthaní« – »Mein Gott, mein Gott, warumb hastu mich verlassen?« So freilich, versteht sich auch, konnte Günther »den im Himmel« versöhnen, so würde (ich folge immer der Argumentation dieses Dichters) der Vater auf Erden ge-

74 Ferner Hiob 30,9: »Nu bin ich jr Seitenspiel worden, vnd mus jr Merlin sein«.

75 Nur entfernt ähnlich ist: V. 213: »Stünd es mir auch zehnmahl frei, einen Vater zu erwählen, | Würd ich dich doch in der Wahl alle zehnmahl nicht verfehlen;« – Hiob 19,3: »Jr habt mich nu zehen mal gehönet, vnd schemet euch nicht, das ir mich also vmtreibt«.

76 V. 360. Hebräer 12,6; Jesus Sirach 30,1; Spr Sal 3,12.

77 V. 243, 251, 369, 407.

radezu frevelhaft sich vergangen haben, wenn er nicht endlich, wie die Typologie es verlangt, den Sohn wieder aufnähme – nicht freilich den ›verlorenen Sohn‹ aus dem Gleichnis, der sich unterwirft, sondern den Dulder, den Gekreuzigten. Günthers Vater tat es nicht, und so ward er strafweise (denn in den Literaturgeschichten kommt er wahrlich nicht eben gut weg)⁷⁸ an den Haaren in die Ewigkeit geschleift – »Was bleibt aber, stiften die Dichter«.⁷⁹

* * *

Ein zweites Mal noch fällt Günthers Name in Goethes ›Dichtung und Wahrheit‹, in einem Kontext, in dem der rückblickende und sich selbst bereits historisch gewordene Dichterstern mit der ihm eigenen Hell-sichtigkeit die Brüche seines Zeitalters charakterisiert. Da zeigt er den Weg vom Spätbarock bis hin zu Klopstock auf:

[...] ein Poet, wenn er nicht gar den Weg Günthers einschlug, erschien in der Welt auf die traurigste Weise subordinirt, als Spaß-macher und Schmarutzer, so daß er sowohl auf dem Theater als auf der Lebensbühne eine Figur vorstellte, der man nach Belieben mit-spielen konnte.

78 Schon Franz Hirsch und wohl nach ihm Steinbach (Anm. 32), wenn auch in leicht veränderter Fassung, lassen den unnachgiebigen Vater in einem ungünstigen Licht erscheinen, so dass jener sich öffentlich in den ›Gelehrten Neuigkeiten Schlesiens‹ (Schweidnitz 1738, S. 262–264, hier: S. 264) gegen üble Nachrede verwehrte: Er habe seinen Sohn brieflich niemals »bestia atheistica« [gottloses Vieh] angederet, dieser ihn also auch nicht mit »bestia superstitiosa« [aber-gläubisches Vieh] (»bestia religiosa« [gläubiges Vieh] nach Steinbach) geantwortet. Die Legende wird von Berthold Litzmann (Zur Biographie und Charakteristik Johann Christian Günthers, in: Im neuen Reich 1879, II, Nr. 41, S. 517–531, hier: S. 520) noch weitgehend geglaubt; Adalbert Hoffmann hat sie aber schon 1909 (wie Anm. 15, S. 66) widerlegt. – Gervinus, Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen (Anm. 6), S. 525: »Sein harter Vater [...] übel-wollend« (S. 523) »War nicht der Vater ein Barbar, der auf solche Bitten harthörig bleiben konnte, und wenn sein Kind verloren als der verlorene Sohn war?« – In autoritäreren Zeiten findet man naturgemäß an derlei Erziehungsprinzipien nichts auszusetzen; so bei Berthold Litzmann (a.a.O., S. 523 sowie ders. in seiner Einleitung zur Reclam-Auswahl [Anm. 9], S. 22, mit einem Anflug von Kritik): Der Vater habe alles Vertrauen in den Sohn verloren – »ob mit Recht oder Un-recht mag dahin gestellt bleiben«.

79 Friedrich Hölderlin am Schluss von ›Andenken‹.

Gesellte sich hingegen die Muse zu Männern von Ansehen, so erhielten diese dadurch einen Glanz, der auf die Geberinn zurückfiel. Lebensgewandte Edelleute, wie Hagedorn, stattliche Bürger, wie Brockes, entschiedene Gelehrte, wie Haller, erschienen unter den Ersten der Nation, den Vornehmsten und Geschätztesten gleich. [...] Nun sollte aber die Zeit kommen, wo das Dichtergenie sich selbst gewahr würde, sich seine eignen Verhältnisse selbst schüfe und den Grund zu einer unabhängigen Würde zu legen verstünde. Alles traf in *Klopstock* zusammen, um eine solche Epoche zu begründen.⁸⁰

Günther ist ohne Zweifel *der* Repräsentant jener Übergangsperiode zwischen gelehrter späthumanistisch-barocker Poesie und heilsgeschichtlicher Erwartung einerseits, Aufklärungsepoche, Geniezeitalter und Vorklassik andererseits; er ist eben einer der ersten Dichter, der noch ganz in traditioneller Dichtungstradition als *poeta rhetor* die Individuation vollzieht, das persönliche Erleben in Poesie umwandelt.⁸¹ In ihm steht aber auch wie in keinem seiner Zeitgenossen eine Gestalt vor uns, die lange bevor die sozialen *und* mentalitätsgeschichtlichen Voraussetzungen gegeben waren, den professionellen Dichter der frühen Neuzeit verkörpert. Günthers Rechtfertigungs- und Abrechnungsepistel bekommt nun vor dem Hintergrund der Goethe'schen Charakteristik einen besonderen Sinn. Der Weg, den er einschlagen wollte – hier ist Goethe, wie die zuletzt zitierte Bemerkung verrät, nicht gut informiert gewesen – war so wenig der eines Spaßmachers bei Hofe wie der eines Nebenstundenpoeten und ›würdigen Bürgers‹. Günther bedeutete die eigene Dichterprofession keinen Deut weniger als der bürgerliche und zum Nutzen der Menschen angewandte Medizinerberuf des Vaters. Diese Berufung meint er, mit der er nützlich sein will und geworden

80 Dichtung und Wahrheit 2,10; hier nach der Akademie-Ausgabe (Anm. 2), Bd. 1, S. 331.

81 Das Problem hat sehr eingehend Rüdiger Zymner zu systematisieren versucht: Literarische Individualität. Vorstudien am Beispiel Johann Christian Günthers, in: Johann Christian Günther. Oldenburger Symposium (Anm. 70), S. 249–287, hier besonders S. 280. So berechtigt und offenbar aussichtsreich Zymners Ansatz m.E. ist: Die aktuellen Gegensätze in der Forschungsdiskussion scheinen mir durch ihn doch stark übertrieben dargestellt zu sein. Und die *Tatsache* der schwer einzuordnenden Übergangsgestalt an einer Epochenschwelle (S. 250 und passim) lässt sich nicht wegdiskutieren.

ist, und nicht das beiläufig erwähnte Brotstudium. In ihr fließt alles zusammen: aufklärerische Glückssuche, göttliche Fügung und eine andere, eine höhere Wahrheit aus der Dichtkunst. Damit kam er aber um mehr als ein halbes Jahrhundert zu früh. Mit oder ohne Zustimmung seines Vaters musste dieser ungehorsame Sohn mit solchem Dichtungsverständnis an den gegebenen Verhältnissen scheitern, doch konnte dieser Dichter sein Scheitern in eine grandiose christliche Imitatio kleiden.

*

Johann Christian Günthers Abschiedsgedicht an seinen Vater

Versuch einer historisch-kritischen und
kommentierten Edition

1. Der Text

Den Unwillen | Eines redlichen und getreuen Vaters | suchte durch
diese Vorstellung | Bey dem Abschiede aus seinem Vaterlande | zu
besänfftigen | Ein gehorsamer Sohn.

Quid feci? Quid commerui aut peccavi Pater?

UND wie lange soll ich noch **Dich, mein Vater!** selbst zu sprechen
Mit vergeblichem Bemühn Hoffnung, Glück und Kräfte schwächen?
Macht mein Schmerz **dein** Blut nicht rege; O so rege **Dich** diß Blat,
Das nunmehr die letzte Stärcke kindlicher Empfindung hat!
Fünffmal hab ich schon gesucht, nur dein Antlitz zu gewinnen; 5
Fünffmal hast **Du** mich verschmäht: O was sind denn diß vor Sinnen!
Dencke nach, wie scharff es beisse! Dencke nach, wie nah es geh!
Daß ein Sohn durch seinen Vater zwischen Furcht und Unruh steh.
Hab ich **Dich** nicht überall treu gerühmt und froh gepriesen?
Hat sich ein verstockter Sinn gegen **deine** Zucht gewiesen? 10
Hab ich nicht mit Lust studiret, **Dich** nur einmal zu erfreun,
Und mit wohlgerathnen Früchten **deines** Kummers Trost zu seyn?
Such' ich auf der Erden mehr, als ein still- und weises Leben?
Wollt' ich nicht so gar mein Blut vor des Nächsten Wohlseyn geben!
Steckt mir Boßheit in der Seele, brennt mir Rachgier in der Brust, 15
Oder hat mein freches Spotten an des Feindes Schaden Lust?
Ja, verführt die Heucheley mein entschuldigtes Gewissen,
Dich allhier um neue Gunst bloß aus Eigen-Nutz zu küssen;
O so werden meine Glieder mit der Hiobs-Qual geplagt,
Und mein Fuß mit Cains Schrecken in der Welt herum gejagt! 20
Adams Erb-Schuld nehm ich aus: Mängel sind uns angebohren,
Und ich habe tausendmal mich auch ausser mir verlohren.

Schläge **Gott** mit Blitz und Keilen gleich auf solchen Fehl-Tritt zu,
 O wie wenig würden Greisse! und wo blieben ich und **Du**?
 25 Daß **Du** mich gezeugt, ernährt, unterrichtet und geführt,
 Ist ein Lorber, der **dein** Haupt auch noch auf der Bahre zieret;
 Ich erkenn' es in der Stille, obgleich ängstlich und betrübt,
 Weil mir weder Zeit noch Glücke Mittel zur Vergeltung giebt.
 Wenn der Morgen-Röthe Glantz an dem grauen Himmel blickte,
 30 Und der frühe Garten-Bau **Dir** so Hertz als Aug' entzückte,
 Machte mir **dein** muntres Schertzen Feder und Papier bequem,
 Und **dein** rüstiges Exempel Kiel und Bücher angenehm.
 O wie mancher Abend-Stern sah mich unter **deinen** Lehren!
 Damals lern' ich als ein Kind Rom und Griechenland verehren,
 35 Wenn mein Ohr an **deinem** Munde mit erhitzter Sehnsucht hing,
 Und der Nachdruck beyder Sprachen lustig ins Gedächtniß ging.
 Alles konnt ich nach und nach, so zu reden, spielend fassen,
 Was die Knaben sonst bewegt, daß sie Buch und Feder hassen,
 Weil der Schul-Fuchs Lust und Liebe mit der Ruthe niederschlägt,
 40 Und durch so viel tolle Regeln auf die strengste Folter legt;
 Um nur hinter den Bestand meiner Neigung recht zu kommen,
 Hast du mir oft selbst das Buch als zur Straffe weggenommen:
 Diese wohl-gemeynte Klugheit mehrte sonderlich in mir
 (Kinder thun verbothne Sachen,) Fleiß und Eiffer und Begier.
 45 Laß doch nun nicht erst den Neid **Dich** in mir so arg verlachen,
 Laß **Dir** doch nicht so viel Müh durch sein Maul zu Schanden machen!
 Trau doch deinem Fleisch und Blute, gönne mir Gedult und Ohr:
 Bin ich ja mit Recht verklaget, warum läßt man mich nicht vor?
 Was ich dann und wann versehn, ist die Hitze junger Jahre:
 50 Denn wo wird wohl einer alt, der nicht oft den Fall erfahre?
 O! warum bestrafft die Länge meine Menschlichkeit so scharff?
 Welcher Richter ist so grausam, daß man gar nicht bitten darff?
 Muß man doch wohl oft aus Noth wider Willen was beschliessen,
 Was wir ohne starcken Zwang offtmals unterwegs liessen:
 55 Schwachheit laufft gar gern mit unter, und der Mangel nebst der Schmach,
 Die man unverdient erduldet, zieht viel schlimme Folgen nach.
 Beßrung, Busse, Fleiß und Ernst weiß viel Scharten auszuwetzen,
 Die mich bey den Redlichen ohne Grund in Argwohn setzen:
 Läßt man doch verdorrten Bäumen zum Erhohlen etwas Zeit:
 60 Gilt ein Mensch nicht mehr als Bäume? noch ein Kind als fremder Neid?

Und was sind es denn auch nun vor so grob' und schwere Sünden,
 Die so mühsam und so spät Ablaß und Errettung finden?
 Sagt, was sind sie? meistens Lügen, junge Thorheit, viel Verdacht,
 Und mit einem Worte, Mücken, die man zu Kameelen macht.
 Sieht man etwan darum scheel, daß mein aufgeräumt Gemüthe 65
 Andern wie sich selbst getraut, und nach angebohrner Güte
 Sich zum öfftern bloß gegeben? Freunde! schaut, es ist geschehn;
 Dieses Laster, ists ein Laster? sollt ihr nicht mehr von mir sehn.
 Die, so groß und alt-klug thun, und von viel Erfahrung sprechen,
 Wollen durch den Polter-Geist meinen Sinn zur Unzeit brechen: 70
 Aber allzuscharff macht schärtig, und Affecten bey der Zucht
 Reitzen feurige Gemüther, und erhalten schlechte Frucht.
 Einmal ist und bleibt mein Zweck, bloß der Wahrheit nachzustreben,
 Und, so viel nur an mir ist, als ein nützlich Glied zu leben:
 Drum verehrt mein Geist die Lehrer, die in unsern Tagen blühn, 75
 Und das Licht der rechten Weißheit endlich aus dem Nebel ziehn.
 Daß mich Haß und Pöbel schilt, als vertiefft' ich mich in Grillen,
 Die den Beutel und den Kopff mit gelehrtem Winde füllen,
 Das verzeih ich seiner Einfalt, die im Aberglauben steckt,
 Und die Wissenschaft verachtet, weil sie ihren Kern nicht schmeckt. 80
 Daß Verleumder böser Art auch mein Christenthum vernichten,
 Mag der **Herr**, der alles sieht, doch nur mit Erbarmung richten;
 Mich bevestigt bey den Stürmen die gewisse Zuversicht,
 Daß die Liebe des Erlösers gantz was anders von mir spricht.
 Diß gesteh ich ohne Furcht, daß ich manch verwirrt Geschwätze, 85
 Das in Glaubens-Sachen schwärmt, vor geringe Possen schätze:
 Ich gesteh auch, daß michs ärgert, wenn Alazon schreyt und kracht,
 Und sein Jahr-Gang offt mehr Ketzer als bekehrte Sünder macht.
 Wär es mir nicht selbst geschehn, wollt ich hier kein Wort verliehren;
 Aber da er mich verdammt, hab ich Recht, es anzuführen, 90
 Weil er aus dem Leichen-Reime, der von **Gottes** Liebe singt,
 Eine Gifft der Pietisten, und ich weiß nicht was erzwingt.
 Und wieso? Man höre nur, wie genau sein Vorwurff schlüsse:
 Weil ich *damals mich* erklärt, daß den Tod nichts mehr versüsse,
 Als die Liebe vor den **Heyland**, die das letzte Schrecken schwächt; 95
 Soll ich diß gelegnet haben: Nur der Glaube macht gerecht.
 Sagt mir, wo die Folge steckt? Nirgends, als im blinden Dünckel;
 Ist das nicht ein schöner Schluß von dem Prügel auf den Winckel.

Wenn ich ohngefähr nun spräche: Unser Nachbar baut ein Hauß,
 100 Schlöß' ich denn darum den Meister und den Werck-Gesellen aus?
 Etwas muß ich doch noch hier bey Gelegenheit erwegen:
 Mancher meynt', ich sollte mich auf die Brodt-Kunst besser legen,
 Und beredet **Dich, mein Vater!** viel Verachtung sey daher,
 Weil ich nicht mit rechtem Eiffer Meditrinen dienstbar wär.
 105 Glaube, da **Du** mich so früh zu der edlen Kunst erzogen,
 Da ich auch nicht ohne Frucht deine Warnung eingesogen,
 Da ich sie von **Dir** schon kenne, da ich ihren Vorzug weiß,
 Geb ich ihr vor andern Künsten Neigung, Hertze, Krantz und Preiß.
 So viel überseh ich auch, daß wir, etwas recht zu wissen,
 110 Und von Grund aus zu verstehn, keine Sprünge machen müssen:
 Laß mich also kürztlich mercken, was des Artztes Pflichten seyn,
 Denn der *Umfang* seines Amtes schließt fürwahr nicht wenig ein.
 Mit dem Doctor kaum zwey Jahr flüchtig durch den Sennert lauffen,
 Hunde würgen, Feuer sehn, Pillen drechseln, Kräuter rauffen,
 115 Auf gerathe-wohl verschreiben, andre neben sich verschmähn,
 Und sich bey dem Sterbe-Bette in der Staats-Perruque blehn,
 Jst so thöricht als gemein, thut auch selten grosse Wunder:
 Bücher, Tiegel, Glaß und Ring sind zusammen nichts als Plunder,
 Wenn man die Gesundheits-Regeln nicht vorher in Kopff gebracht,
 120 Noch auch durch vernünfftig Schlüssen die Erfahrung brauchbar macht.
 Will man nun den Stümpfern gleich nicht an jeder Klippe scheitern,
 So bemüh man sich zuerst, Sinnen und Verstand zu läutern;
 Man erforsche die Gesetze, die der Bau-HERR schöner Welt
 Ehmals zwischen Geist und Körper ewiglich und fest gestellt.
 125 Diß erfordert etwas mehr, als in alten Schwarten wühlen,
 Und mit Knochen, Stein und Kraut oder heissem Ertzte spielen:
 Wer die Wissenschaftt der Grösse und der Kräfte nicht versteht,
 Kan den Leib unmöglich kennen, der wie Wasser-Uhren geht.
 Was vor Klugheit, was vor Müh fließet nicht aus diesen Gründen?
 130 Eh wir iedes Cörpers Art, den wir vor uns haben, finden:
 Eh man Neigung und Gewohnheit, Kranckheit, Sitz und Ursach trifft;
 Unzeit, Eckel, Ort und Menge macht auch Mithridat zu Gifft.
 Jn wie weit ich nun gedacht dieser Vorschriftt nachzuleben,
 Davon mag die Zeit einmal ein gerechtes Urtheil geben:
 135 Bin ich nur bey mir versichert, daß ich nach Vernunfft gethan,
 Hör ich andrer stolztzes Bellen mit gelaßner Demuth an.

Was die Poesie betrifft, muß ich frey heraus bekennen,
 Ich empfand schon als ein Kind ihren Trieb im Hertzen brennen;
 Da mich nun die blinde Neigung ihr schon damals zugeführt,
 Schenck ich ihr auch noch die Liebe, die anietzt Vernunft regiert. 140
 Will man sie nur obenhin nach gemeiner Art betrachten,
 Hat man freylich den Parnaß vor ein Grillen-Nest zu achten.
 Hochzeit-*Reime*, Todten-*Sprüche* und ein bundtes Quodlibet,
 Nebst erfrornen Buhler-Flammen heissen zwar galant und nett;
 Doch ein solcher Reimen-Spruch, den die Nahmen erst verbrämen, 145
 Den auch **Klingsohr**, **Frauenlob** und **Hanß Sachsens** Kunst beschämen,
 Schickt sich wohl dahin am besten, wo man Schöps und Cofent schenckt,
 Oder auf den Musen-Trödel, wo Theranders Leyer henckt.
 Dichter, sind sie, was sie sind, müssen Feuer-reiche Gaben,
 Witz, Verstand, Gelehrsamkeit, Tugend und Erfahrung haben: 150
 Und die Menschen, derer Augen die entblözte Wahrheit fliehn,
 Durch die Weißheit in den Bildern recht mit Lust zum Guten ziehn.
 Was Homer und Maro schreibt, was auch Fenelon gesungen,
 Ist ein Muster, dessen *Werth* die Vergänglichkeit bezwungen:
 Diß versteht kein Phœbus-Pritscher, der nur an der Schaaln klaubt, 155
 Und der Schönheit durch Erklären allen Geist und Nachdruck raubt.
 Doch damit vorietzt genug! **Du, mein Vater!** magst nun schätzen,
 Ob und was und auch wie viel meinen Musen auszusetzen?
 Scheint **Dir** auch die Art und Weise meines Lebens wunderlich,
 Ach! dem ist bald abgeholfen; Und womit? Versöhne **Dich!** 160
 Dencke, was der Unmuth thu, wenn uns Freund' und Feinde kräncken,
 Wenn sie uns den nahen Weg zu der Gönner Hertz verschräncken;
 Wenn man kranck und in der Fremde bey Verfolgung und Verdruß,
 Wegen andrer Groll und Zwietracht, alles Unrecht leiden muß;
 Wenn uns innerliche Reu, äusserlicher Mangel dränget; 165
 Wenn sich Anverwandter Haß unter unsre Feinde menget;
 Wenn der Schertz getreuer Eltern in der Güther Asche sitzt;
 Wenn ein Bruder vom Gemüthe ohne Schuld sein Blut verspritzt;
 Wenn die Busse nichts erhält; wenn die besten Stützen weichen;
 Wenn ein unverhoffter Freund nach viel seltnen Gnaden-Zeichen 170
 Unser Glück im Lieben gründet, und gleichwol des Vaters Geist
 Uns aus Eiffer dahin bringet, daß man untreu scheint und heist.
 Da verliehrt sich die Gedult, da vergißt man sich und alles,
 Läßt es durch einander gehn, strauchelt offt aus Furcht des Falles;

175 Man getraut sich nichts zu wagen; man verfällt von Zeit zu Zeit,
 Und gewöhnt sich gantz gelassen zu der Niederträchtigkeit.
 O wie oft hat Fleisch und Blut durch ein ungeduldig Schmollen,
 Weil kein Retter kommen will, der Verzweiffung ruffen wollen!
 Doch ein Strahl von höhern Lichte und die kämpffende Vernunft
 180 Stärckten mich im größten Wetter mit des Trostes Wiederkunfft.
 Straffe nehm ich willig an, man erinnre nur bescheiden,
 Und so redlich als geheim. Diß Volck kan ich nur nicht leiden,
 Das uns fast auf alle Minen eine Sitten-Predigt hält,
 Und alsdann am ärgsten dencket, wenn es sich am frömmsten stellt.
 185 Jene sind es, die *da* stracks Donner, Blitz und Höll' erwecken,
 Die, so ein verirrtes Schaaf mit der gröbsten Keule schrecken;
 Jene sind es, die den Mägdgen, die nur einen Blick versehn,
 Alle Schlüssel zu dem Himmel ohne den Beruff verdrehn;
 Jene sind es, die sich selbst vor gerecht und heilig halten,
 190 Mit Verachtung andrer stehn, die befleckten Hände falten,
 Mit den kläglichsten Gebehrdn aller Augen an sich ziehn,
 Mit Gebethen Wucher treiben, und nur Schein, nicht Sünde fliehn.
Gott! du kennst und zeichnest sie, untersuchest Hertz und Wercke:
 Stummer Hochmuth, Geitz und Neid ist der gantzen Andacht Stärke;
 195 Kommt es zu der Nächsten-Liebe, zum Vergessen, zum Verzeihn,
 Oder soll man Schwache tragen, wird kein Christ zu Hause seyn.
 Zorn-Lust, Haß und Eigensinn soll aus keiner Zucht erscheinen,
 Und die Ruthe, so da schlägt, muß der Kinder Bestes meynen;
 Wo hingegen Straff und Schärffe das Verbrechen übersteigt,
 200 Wird das edelste Gemüthe mehr gebrochen als gebeugt.
 Wilder Frevel ist es werth, daß ihn Drath und Geißel schwäche,
 Und die Boßheit braucht Gewalt, daß man ihr den Starr-Kopff breche;
 Aber Jrrtum, Fall und Schwachheit, fällt ein Mensch auch noch so oft,
 Fordert billig nichts als Liebe, die auch stets das Beste hofft.
 205 Sucht' ich mich auch noch so wohl unter Leuten aufzuführen,
 Muß ich dennoch überall Glauben, Müh und Freund verliehren,
 Wenn man hört, daß selbst der **Vater**, den ein gut Gerüchte schmückt,
 Mich sein Kind nicht hören wolle. Sieh, mein **Vater!** was mich drückt.
 Dadurch fällt mein zeitlich Wohl und das Heyl des gantzen Lebens;
 210 Alles, was ich denck und thu, wird durch **deinen** Zorn vergebens:
 Sage mir, wem soll mein Hertze auf der Welt wohl weiter traun?
 Bin ich meiner Eltern Greuel, muß auch Fremden vor mir graun.

Stünd' es mir auch zehnmal frey, einen **Vater** zu erwehlen,
 Würd' ich **Dich** doch in der Wahl alle zehnmal nicht verfehlen; 215
 Würdest **Du** mir auch im Kittel vom Verhängniß vorgestellt,
 Käm ich doch aus **deinen** Lenden mit Vergnügung auf die Welt.
 Daraus stelle **Dir** nun vor, welche Last mich nächtlich presse,
 Wenn ich **deinen** harten Sinn und des Kummers Angst ermesse,
 Der **Dir** ietzo meinewegen Hertz und Marck und Bein zerfrißt,
 Weil mein Bild mit falschen Farben **Dir** so schlimm geschildert ist. 220
 Wenn **Du** ja nicht anders willst, will ich mich gern schuldig nennen,
Dir zu Liebe will ich mehr, als ich selber weiß, bekennen:
 Aber gehe doch zurücke, und erinnre **Dich** der Zeit,
 Da ich als ein Kind voll Hoffnung **dein** und vieler Aug' erfreut.
 Mein Gehorsam, wie **Du** weißt, hat **Dir** zwanzig Jahr gefallen; 225
 Was ich dann und wann verbrach, das geschieht von mir und allen:
 Furcht, Gesellschaft, Übereilung und des grünen Alters Gluth
 Machen, daß man unterweilen wider besser Wissen thut.
 Bin ich doch gestrafft genug, daß der Zorn von höhern Schlüssen
 Unter so viel Ungemach meiner Jugend Blüth' entrissen, 230
 Daß mir so viel Gram und Wachen Krafft und Leben abgekürtzt,
 Und der Lästrer bittres Schäumen ieden Bissen Brodt verwürtzt.
 Stieß mir oft ein Glücke für, konnt' ich solches doch nicht fassen,
 Weil die Noth kaum einen Tag mein Gemüthe frey gelassen,
 Und der äusserliche Mangel, den ein schlechtes Kleid bewieß, 235
 Bey der Mode Wind zu machen mich beschämt entweichen hieß.
 Was ich in das sechste Jahr überstanden und gelitten,
 Wie ich oft mit Wind und Schnee, Hunger, Hitz' und Frost gestritten,
 Das wird der am besten wissen, dessen reiche Vater-Hand
 Mir noch immer einen Seegen unvermuthet zugewandt. 240
 Alles Schadens ungeacht, den dadurch mein Leib bekommen,
 Hab' ich, ohne Ruhm gesagt, an Erfahrung zugenommen:
 So viel Creutze, so viel Schulen, die mich warlich mehr gelehrt,
 Als man im Pedanten-Staube von den Maul-Gelehrten hört.
 Darum danck' ich vor den Haß, den mir Freund und Feind erzeiget: 245
 Denn er hat den Muth gestählt, und der Jugend Stoltz gebeuget.
 Doch, **Jhr Väter! Du im Himmel**, und auch **Du in dieser Welt**,
 Schont doch endlich, weil mein Alter noch in etwas Krafft behält!
 Jetzo beth' ich Tag vor Tag bey so überhäuffter Plage:
 Nimm mich doch, mein **Gott!** nicht weg in der Helffte meiner Tage! 250

Führe mich durch Creutz zur Weißheit; gib mir aber auch dabey,
 Daß ich klug, getreu, geduldig und der Welt noch nützlich sey.
 Welchen meine Stachel-Schriftt ohne Grund zu nah getreten,
 Denen sey es öffentlich und von Hertzen abgebethen;
 255 Schertz und Feuer und Exempel bringen offft den freyen Kiel
 Durch den Ehr-Geitz zu gefallen auf ein kühnes Dichter-Spiel.
 Andre, die mir hier und dar nur von Hören-sagen fluchen,
 Werden so vernünfftig seyn, und es besser untersuchen,
 Eh sie einen Mensch verdammen, welcher das, was er begehrt,
 260 Nehmlich Mitleid, Wunsch und Liebe, iedem, der sie braucht, gewährt.
 Ihr hingegen, die ihr euch in verborgnen Lastern wälztet,
 Ruhm in fremder Schande sucht, und aus Unrecht Silber schmelztet,
 Die ihr Arglist, Geitz und Feindschafft so abscheulich schön versteckt,
 Und die Angeln eurer Boßheit stets mit Blumen überdeckt,
 265 Mögt die Unart eurer Brust noch so fein und künstlich schmücken,
 Und mich, der ich liegen muß, noch so klug und sinnreich drücken,
 Nur, damit nicht eure Schande, käm ich etwan in die Höh,
 Aus den mir bekannten Winckeln einmal auf den Schau-Platz geh.
 Thut es! aber wißt zugleich, daß die Billigkeit der Rache,
 270 Die sich niemals spotten läßt, schon die Striegel schärffter mache,
 Die euch einmal zum Gelächter den verlarvten Kopff zerreißt,
 Ob mich gleich die Zeit noch warten und die Klugheit schweigen heist.
 Trotz nur auf mein Ungemach; seydt doch ihr noch nicht hinüber:
 Hat euch gleich dem Ansehn nach Stern und Glücke fast noch lieber,
 275 Als den Samischen Tyrannen, der den Ring umsonst verschmiß;
 So verseht euch doch noch endlich seines Bades gantz gewiß!
Du bescheidnes Vater-Hertz! zwinge **Dich**, noch diß zu hören:
 Nicht, weil **Du mein Vater** bist; nein! der Wahrheit bloß zu Ehren
 Thu ich hier ein frey Bekänntniß, daß das Kleinod **deiner** Treu
 280 Und der längst erkannten Liebe auf der Welt mein Glücke sey.
 Ja ich setze diß noch zu: Wüst' ich **Dir** durch holdes Schmeicheln
 Auch das reichste Vater-Theil noch im Leben abzuheucheln;
 Wäre **deine** zarte Regung gegen mich auch noch so groß,
 Gäbst **Du** sie mir zum Verschwenden in gemüntzter Menge bloß;
 285 Wär es alles doch zu schwach, meinen Mund dahin zu bringen,
Dir ein unverdientes Lob eigennützig abzusingen:
 Wie ich mich und andre straffe, also stäch' ich **Dir** den Schwär,
 Wenn **dein** Hertz, wie manches Vaters, voller Tück' und Boßheit wär.

Aber so getrau ich mir ohne Selbstbetrug zu glauben,
 Daß, wofern mir Zeit und Kunst auf dem Pindus Platz erlauben, 290
 Einst die Wahrheit **deines** Ruhmes (mach' ihn durch Versöhnung voll!)
 Unter allen meinen Liedern noch am schönsten klingen soll.
 Sonder Hochmuth sag ich noch: Was ich ja noch auf der Erde
 An Verdienst, Gefälligkeit und am Glück erhalten werde,
 Das verdanck' ich **deinem** Seegen und der Sorgfalt im Erziehn, 295
 Die mir zu dergleichen Früchten vollen Saamen dargeliehn.
Deiner Eltern Dürfftigkeit lehrte **Dich** bey Zeiten darben:
 Was sie ehrlich, obgleich schwer und mit Sparsamkeit erwarben,
 Warff **Dir** bey so viel Geschwistern wenig zum Studieren ab,
 Dem gleichwol **dein** Wohlverhalten nicht geringes Wachstum gab. 300
 Was vor Kummer hatte nicht dich, mein Vater stets gebunden,
 Biß er unverhofft den Sitz in der armen Stadt gefunden,
 Die **Dich** nun bey dreyßig Jahren in der Stille mäßig nährt,
 Und **Dir** bey so schweren Zeiten, was **Du** nöthig brauchst, beschehrt.
 Hätten Ehrsucht, Geitz und List die Begierden eingenommen, 305
 Vor wie vielen wärest **Du** da und dort ans Bret gekommen?
 Hättest Du mit krummen Räncken nach des Nachbars Guth geschnappt,
 Hättest **Du** wol auch wie mancher Naboths Weinberg leicht ertappt.
Deine Kunst thut in der Still mit Geringem größre Curen,
 Als ein Prahler öffentlich, der mit theuren Gold-Tincturen 310
 Und berühmten Polychresten Grufft und Beutel täglich füllt,
 Und bey denen, die bald glauben, mehr als Paracelsus gilt.
 Aber, ach! was hast **Du** viel von der Ehrlichkeit im Heilen?
 Pfllegt man sonst zur Perlen-Milch gantze Schnuren mitzuthelen,
 Bringen **deine** schwartze Tropffen, ob sie noch so kräftig sind, 315
Dir wie andern gelbe Raben? Nein! Was fehlt? **Du** machst nicht Wind.
 Mache Wind, und schwöre drauf, schneide, weil das Fieber währet;
 Gib den Bade-Müttern Recht, tröste, bis die Seel' entfähret;
 Koche fremde Tränck' und Säffte, kostets auch die letzte Ruh;
 Röchelt schon der Tod im Munde, setz' ihm nur mit Julep zu; 320
 Säume, daß sich die Gefahr nur so spät als möglich lege;
 Ist sie aber noch nicht da, gut! so bringe sie zuwege;
 Schreib den Bezoar von Eyern vor ein Wunder-Pulver an,
 Und *versprich* der jungen Frauen ehstens einen bessern Mann.
 Diese göldne Practica baut auch Pfuschern Hauß und Wagen, 325
 Diese macht, daß Jung und Alt nach dem grossen Doctor fragen,

Welcher in dem nassen Zeichen Lung und Leber schwimmen sieht,
 Und mit seinem Bracatabra Würmer aus den Nieren zieht.
 Nein! **dein** allzuehrlich Hertz flucht auf solche Klugheits-Streiche,
 330 Und begehrt nur, daß sein Brodt ohne Schulden täglich reiche.
 Hast **Du** doch wol eh den Armen, die **dein** Fleiß umsonst geheilt,
 Nicht mit Pharisäer Händen Brodt und Wasser mitgetheilt.
 Friede, Demuth, Nüchternheit sind **Dir** angebohrne Gaben;
 Wenn der Magen und der Soff manchen in die Federn graben,
 335 Stehst **Du** schon bey **deinen** Bäumen mit gesund- und starcker Lust,
 Biß **Du** denn die Patienten auch noch früh besuchen must.
 Und da sinckt **dein** wüster Kopff niemals bey dem Krancken-Bette,
 Wie ich weiß, daß Calidor noch biß heut zu lauffen hätte,
 Wenn er nicht mit truncknen Händen vor den Pulß das Kinn berührt,
 340 Noch des Apothekers Unschuld mit berauschter Schrifft verführt.
Dein Verstand, **dein** Christenthum und **dein** unverletzt Gewissen
 Werden **Dich** zwar ohne mich in dem Jammer trösten müssen:
 Dennoch kan **Dir** mein Erinnern auch wol etwas Trost verleihn;
 Fällt doch offft den größten Weisen in der Angst nicht alles ein.
 345 Da **Du** stets und überall recht geglaubt und wohl gehandelt,
 Und, so viel ein Mensch vermag, dem Gesetze nachgewandelt;
 Kan der Vorwitz nicht begreifen, welcher Grund des Höchsten Macht,
 Der doch stets die Seinen schützt, wider **Dich** in Zorn gebracht.
 Vor so viel getreuen Fleiß, den **Du** allzeit angewendet,
 350 Da **Du** offft den besten Schlaff auf so vieler Ruh verschwendet,
 Ist **dein** Vorthail ziemlich mager und der Arbeit selten gleich;
 Unterdessen schien der Schickung diß **dein** Armuth noch zu reich.
 Den durch ein und dreyßig Jahr schlecht genung erworbnen Seegen
 Muste kaum ein halber Tag plötzlich in die Asche legen;
 355 Da doch wol kein Scherff mit Unrecht Kalck und Stein zusammen hielt,
 Welche die geschwinde Flamme fast biß auf den Grund durchwühlt.
 Hebe **dein** betrübtes Haupt, und ermuntre das Gesichte,
 Und vertieffe **Dich** nur nicht in die heimlichen Gerichte,
 Die der Rath der heil'gen Wächter täglich zu bewundern giebt,
 360 Sondern laß es **Dir** gefallen, weil **Gott** auch im Schlagen liebt.
 Das Verhängniß ist ja nichts, als der Schluß vom höchsten Wesen,
 Der die Fälle wirklich macht, die die Weißheit schon erlesen,
 Als sie unter allen Dingen durch den ewigen Verstand
 Diesen Welt-Bau, den wir schauen, überhaupt vor gut befand.

Freylich sah **Gott** auch vorher, was vor Schmerzen, Last und Bürden, 365
 Elend, Sünden, Wunsch und Flehn in die Reiche kommen würden:
 Freylich sah' **Er** dieses alles, und erwog so gleich dabey,
 Daß der Mangel in den Theilen zu dem Gantzen nöthig sey.
 Und so hat **Er** auch **dein** Creutz vorgesehn und zugelassen,
 Nach der weisen Gütigkeit, die gewiß nicht alle fassen. 370
 Durch dergleichen scharffe Proben, die **Er** nur den Frommen gönnt,
 Macht **Er**, daß die Liebes-Flamme nach dem Himmel stärker brennt.
 Laß die Spötter immerhin **deine Gottes**-Furcht verlachen,
 Laß sie sich vollauf erfreun und in Sodom lustig machen:
 Die Gefahr verfolgt ihr Schwelgen, Fall und Tod sind ihr Gewinn, 375
 Und mit diesen Wollust-Knochen ist ihr gantzer Lohn dahin.
 Naht sich doch das Ende schon, und diß nehmen sie mit Schrecken:
Gott! was wird **dein** grosser Tag dort vor Unterscheid entdecken?
Gott! was wird bey solchen Thoren, die so blind in Abgrund gehn,
 Vor Verwundrung, Angst und Zagen und verlohrene Reu entstehn? 380
 Des Gerechten Freudigkeit, den sie hier so grausam plagen,
 Wird ihr höhnisch Angesicht wie der Blitz zur Erde schlagen;
 Und die Seeligkeit der Frommen, nebst der Klarheit um ihr Haupt,
 Wird den Narren endlich zeigen, was sie nimmermehr geglaubt.
 Freue **Dich** der Herrlichkeit, die den auserwählten Seelen 385
 Glantz und Unschuld wieder giebt, wenn sie in den Marter-Hölen
 Die Gedult genug bewiesen, und mit viel Gebeth und Flehn
 Hier aus Babels Slaven-Hause dort nach Salem hingesehn.
 Dorthin, **treues Vater-Hertz!** spart mein unverfälscht Gemüthe
 Das verdiente Wieder-Geld vor die Treue, vor die Güte, 390
 Vor Ermahnung, Rath und Straffe, vor Gedult, vor manche Nacht,
 Die ich auch **der liebsten Mutter** in der Kindheit lang gemacht.
 Ach mit was vor Zärtlichkeit, Ehr-Furcht, Jauchzen und Verlangen
 Will ich dort **Euch Beyderseits** vor des Lammes Stuhl empfangen,
 Und im Chore vieler Tausend, die in weissen Kleidern stehn, 395
 Als der Erstling **Eurer** Liebe **Gottes** Lob an **Euch** erhöh'n!
 Kümmre **Dich** nun weiter nicht, wenn mich Haß und Neid verschwärtzen
 Mein Gemüthe bleibet starck, und behält die Ruh im Hertenzen,
 Weil es auf die Wissenschaften mehr als Stand und Reichthum hält,
 Und ihm nichts als **Gott** und Wahrheit und des Nächsten Wohl gefällt. 400
Vater! willst **Du** noch an mir **deines** Alters Stab zerbrechen?
Vater! Ach bedenck es doch! Ach was wird die Langmuth sprechen!

Vater! denckt denn **deine** Liebe gar an keine Wiederkehr?
 Ach! ich bitte **deinetwegen**, mach' uns nicht das Sterben schwehr!
 405 Laß den Demuths-vollen Kuß die Versöhnung wieder bringen:
 Denn darauf, ich weiß gewiß, wird mir alles wohl gelingen;
 Ich verspreche **Dir** die Freude, die der Eltern Creutz versüßt,
 Wenn das Wachsthum guter Kinder ihres Nachruhms Spiegel ist.
Deinen Seegen, **dein** Gebeth schätz' ich über grosse Güther;
 410 Dieser Beyfall, dieser Ruhm, den die ehrlichsten Gemüther
Deiner Frömmigkeit ertheilen, ist ein Vorzug, der **Dich** ehrt,
 Und auch mir, als **deinem** Sohne, durch das Erb-Gangs-Recht gehört
 Es ist niemals mein Gebrauch, grosse Dinge zu begehren,
 Noch des Himmels mildes Ohr mit viel Wünschen zu beschwehren;
 415 Weiß doch dieser selbst am besten, was die Nothdurfft haben will:
 Gibt **Er** mir **dein** Hertz bald wieder, schweig ich gern zu allem still.

II. Zur Text- und Überlieferungsgeschichte.

Das Gedicht ist in der Edition Wilhelm Krämers gedruckt in Bd. 2, 1931, S. 197–214, in der Reiner Bölhoffs (Werke) 1998, S. 297–318. Seine Textgeschichte hat Bölhoff knapp, aber umfassend dargestellt (Werke, S. 1116f.). Dieses Gedicht gehört sonst nicht eben zu den durch Gegenstand und Singbarkeit ausgezeichneten (und daher sonst überall in Anthologien gedruckten) ›Klassikern‹ Günthers. Wenn ich richtig sehe, ist es sonst nur enthalten bei Oskar Ludwig Bernhard Wolff, Encyclopädie der deutschen Nationalliteratur, oder biographisch-kritisches Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten seit den frühesten Zeiten; nebst Proben aus ihren Werken. Bearbeitet von O.L. Wolff. Bd. 3, Leipzig 1838, S. 322–326; ferner in den einbändigen Sammlungen von Tittmann (1874) und Dahlke (1962 u. ö., vgl. *Siglen*), nicht jedoch in der Auswahl Herbert Heckmanns (München 1981). Zur Wahrnehmung des Gedichts durch die Literaturwissenschaft vergleiche meine voranstehende Abhandlung.

Bölhoffs *Siglen* (Bibliographie, Bd. 1, S. 110–126; Faksimiles S. 532–540) habe ich übernommen:

- A¹ (die erste – 1724 postum erschienene – Zusammenstellung von vier Teilsammlungen):
Sammlung | von | Johann Christian Günthers | aus Schlesien, | Theils noch nie gedruckten, | theils schon heraus gegebenen, | Deutschen und Latei-|nischen | Gedichten | Franckfurth und Leipzig, | Bey Michael Hubert, 1724.
- A² Sammlung | von | Johann Christian Günthers | aus Schlesien, | Theils noch nie gedruckten, | theils schon herausgegebenen, | Deutschen und Latei-|nischen | Gedichten, | Andere und verbesserte Auflage. | Franckfurt und Leipzig | Bey Michael Hubert, 1725.
- A³ Sammlung | von | Johann Christian Günthers, | aus Schlesien, | Theils noch nie gedruckten, theils | schon herausgegebenen, Deut-|schen und Lateinischen | Gedichten, | Dritte und verbesserte Auflage. | Franckfurt und Leipzig, | Bey Michael Hubert, | 1726.
- A⁴ Sammlung | von | Johann Christian Günthers, | aus Schlesien, | Theils noch nie gedruckten, theils | schon herausgegebenen Deut-|schen und Lateinischen | Gedichten, | Vierdte und verbesserte Auflage. | Franckfurt und Leipzig, | Bey Michael Hubert, 1730.
- A⁵ Sammlung | von | Johann Christian Günthers, | aus Schlesien, | Theils noch nie gedruckten, theils | schon herausgegebenen Deutschen | und Lateinischen | Gedichten | Fünffte und verbesserte Auflage. | Franckfurt und Leipzig, | Bey Michael Hubert, 1733.
- Bö Johann Christian Günther, Werke, hrsg. von Reiner Bölhoff. Frankfurt am Main 1998 (= Bibliothek der frühen Neuzeit II/10).
- G¹ Sammlung | von | Johann Christian Günthers, | aus Schlesien, | bis anhero edirten deutschen und | lateinischen | Gedichten, | Auf das neueste übersehen, | Wie auch in einer bessern Wahl und Ordnung | an das Licht gestellet. | Nebst einer Vorrede | von den so nöthigen als nützlichen Eigenschafften der Poesie. | [Vignette] | Breßlau und Leipzig, | Michael Hubert. 1735.
- G² Sammlung | von | Johann Christian Günthers, | aus Schlesien, | bis anhero edirten deutschen und | lateinischen | Gedichten, | Auf das neue übersehen, | Wie auch in einer bessern Wahl und Ordnung | an das Licht gestellet. | Bey dieser zweyten Auflage | mit einem Anhang und Register vermehrt. | Nebst einer Vorrede | von

- den so nöthigen als nützlichen Eigenschafften der Poesie, | [Vignette] | Mit. Königl. Pohln. und Churfl. Sächs. Allergnäd. [= Allergnädigsten: bei dieser und den folgenden Ausgaben hat der Drucker die Suspensionsschlinge der Handschrift zeitüblich durch ein kleines l wiedergegeben]. Privilegio. | Breßlau und Leipzig | Bey Michael Hubert. 1739.
- G³ Sammlung | von | Johann Christian Günthers, | aus Schlesien, | bis anhero herausgegebenen | Gedichten, | Auf das neue übersehen, | und in einer bessern Wahl und Ordnung | an das Licht gestellt. | Mit einem Anhang und Register, | Nebst einer Vorrede | von den so nöthigen als nützlichen Eigenschafften der Poesie, | wie auch bey dieser | Dritten Auflage | mit des Autoris Leben vermehrt. [Vignette] || Mit. Königl. Pohln. und Churfl. Sächs. Allergnäd. Privilegio. | Breßlau und Leipzig | Bey Michael Hubert. 1742.
- G⁴ Sammlung | von | Johann Christian Günthers, | aus Schlesien, | bis anhero herausgegebenen | Gedichten, | Auf das neue übersehen, | und in einer bessern Wahl und Ordnung | Mit einem Anhang und Register, | Nebst des Autoris Leben und einer Vorrede | von den so nöthigen als nützlichen Eigenschafften der Poesie | an das Licht gestellt. | Vierdte Auflage. | [Vignette] | Mit Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Allergnäd. Privilegio. | Breßlau und Leipzig, | Bey Michael Hubert. 1746.
- G⁵ Sammlung | von | Johann Christian Günthers, | aus Schlesien, | bis anhero herausgegebenen | Gedichten, | Auf das neue übersehen, | und in einer bessern Wahl und Ordnung | mit einem Anhang und Register, | Nebst des Autoris Leben und einer Vorrede | von den so nöthigen als nützlichen Eigenschafften der Poesie | an das Licht gestellt. | Fünfte Auflage. | Mit königl. Pohln. und Sächs. Allergnäd. *Privilegio.* | Breßlau und Leipzig, | Bey Michael Hubert. 1751.
- G⁶ Johann Christian Günthers | Gedichte | Sechste, verbesserte und geänderte Auflage. | [Vignette] | Breßlau und Leipzig, | Bey Johann Ernst Meyer, 1764.
- L Berthold Litzmann, Zu Textkritik und Biographie Johann Christian Günther's, Frankfurt am Main 1880 (Auswertung von Z).
- Da Günthers Werke. In einem Band, hrsg. von Hans Dahlke, Weimar 1962; 5. Auflage Berlin und Weimar 1977.

Tittmann Gedichte von Johann Christian Günther, hrsg. von Julius Tittmann, Leipzig 1874 (=Deutsche Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. Mit Einleitungen und Anmerkungen, hrsg. von Karl Goedeke und Julius Tittman; 6).

Z = Z6 (Böhlhoff, Bibliographie, Bd. 1, S. 82, Nr. 106*, die kalligraphierte, heute verschollene Abschrift, »sie trat an die Stelle des zuerst vorgesehen Einzeldrucks.«) Litzmann hatte aus ihr Varianten gegenüber unserem Leitzeugen publiziert. Böhlhoff weist darauf hin, dass Litzmanns Varianten unvollständig seien; ihm lagen demnach Exzerpte von Krämer oder von Enders vor, die beide die Abschrift noch gesehen und für ihre geplante (Enders) beziehungsweise verwirklichte Ausgabe (Krämer) benutzt haben. In Anlehnung an Böhlhoff, Werke, dessen Textkritik ich sie entnehme, nenne ich sie nur Z.

III. Editorischer Bericht

Fast drei Jahrhunderte nach seinem Tod haben wir vom Werk Johann Christian Günthers, dieses bedeutendsten Lyrikers an der Epochenchwelle zur Aufklärung, noch immer keine textlich befriedigende Ausgabe: Eine historisch-kritische Edition der Gedichte Günthers, die diesen Titel zu Recht tragen dürfte, gibt es bis heute nicht. Eine von Carl Enders in den beiden Jahrzehnten vor und nach dem Ersten Weltkrieg geplante Ausgabe kam nicht zustande. Selbst die nahezu vollständige Ausgabe des für die Güntherforschung an sich hochverdienten Wilhelm Krämer stellt nur einen vorläufigen Ersatz dar, insofern der seine editorischen Entscheidungen begründende textkritische Apparat nicht mehr erschienen ist.⁸² Es ist nicht einmal sicher, ob bloß seine

82 Johann Christian Günthers sämtliche Werke. Historisch-kritische Gesamtausgabe, hrsg. von Wilhelm Krämer, 6 Bde., Leipzig 1930–1937 (= Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 275, 277, 279, 283, 284, 286), photomechanischer Neudruck Darmstadt 1964. Nur der Einfachheit des Aufsuchens halber und weil er einen Zeilenzähler hat, habe ich alle Günther-Zitate (als Kr Bd. 1–6) nach dieser gewissenhaften, aber im Einzelnen nirgendwo überprüfbar Edition gegeben.

Drucklegung durch den Krieg verhindert wurde oder der Band vielleicht bereits im Manuskript nicht fertig wurde. Als einen beträchtlichen Fortschritt können wir da schon die umfangreiche und durchaus repräsentative Auswahl-Edition von Reiner Bölhoff im Deutschen Klassiker-Verlag ansehen.⁸³ Sie ist freilich ohne die sonst für derlei Unternehmungen übliche öffentliche Unterstützung und fremde Hilfe in Nebenstunden zustande gekommen, die der Broterwerb dem Herausgeber noch ließ. Bölhoffs Ausgabe bietet auch einen Kommentar, der in den *Realia* und *Personalia* befriedigt, bei der Erläuterung des Sprachlichen aber unzulänglich und oft ganz fehlerhaft ist. Die ersten beiden Bände einer großen vierbändigen Gesamtausgabe, bearbeitet von Reiner Bölhoff, der ohne Zweifel als derzeit einziger unter den Günther-Forschern als Herausgeber in Betracht kommt, sind soeben (2013) bei Niemeyer/de Gruyter in Berlin erschienen, der dritte befindet sich bereits in der Korrektur.

Bis zum Erscheinen des letzten Bandes, der dann wohl die vorliegende poetische Epistel enthalten wird, mag also mein Versuch Ersatz und Diskussionsanregung bieten. Denn ich wollte einmal mit einem einzigen, wiewohl umfangreichen Musterstück zeigen, was von einer solchen Ausgabe erwartet werden könnte. Daher entfernt sich mein Text auch von Bölhoffs Edition 1998 fast nur in der Ortho- bzw. Typographie und mit zwei Handvoll Emendationen, doch habe ich die komplizierte Textsituation einigermaßen vollständig dokumentiert, die Entscheidungen sorgfältiger begründet.

Bölhoff hat die desperate philologische Lage des Günther'schen Werks zwar seit seiner Staatsexamensarbeit 1968 in mehreren Abhandlungen eingehend dargelegt⁸⁴ und mit seiner dreibändigen Disserta-

83 Frankfurt am Main 1998 (= Bibliothek der frühen Neuzeit II/10).

84 Hier v.a. Reiner Bölhoff, *Zum Problem der Günther-Biographie*, in: *Text und Kritik*, H. 74/75: Johann Christian Günther, hrsg. von Heinz Ludwig Arnold, München 1982, S. 113–117; ders., *Zur neueren Günther-Forschung*, in: Johann Christian Günther, hrsg. von Hans-Georg Pott, Paderborn 1988, S. 83–105; ders., *Neue Günther-Literatur 1982–1996. Mit Nachträgen aus früheren Jahren. Zusammengestellt und annotiert von R.B.*, in: Johann Christian Günther. Oldenburger Symposium (Anm. 70), S. 379–411.

tion⁸⁵ die Hilfsmittel bereitgestellt, aber sein eigener Versuch einer kritischen Edition ist erstens eine Auswahl und scheint mir zweitens im sprachlichen Kommentar vorschnell, in der Textkonstitution hingegen zu ängstlich zu sein: Seit den grundsätzlichen editorischen Debatten des vorigen Jahrhunderts, beginnend etwa im »Euph Orion« 1958/1959 mit der zwischen Hans Zeller und Jonas Fränkel über dessen historisch-kritische Gottfried Keller-Edition, fortgesetzt vor allem in den Kontroversen um Hölderlin, Kleist und Kafka, hat sich in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft auch bezogen auf die Edition von Dichtern der frühen Neuzeit, bei denen wir nur in den seltensten Fällen eine autographe Überlieferung heranziehen können, ein seltsamer Purismus wie ein Leichentuch über die großen Werkausgaben gelegt. Man redete geradezu von einem Kontaminationsverbot, so als ob es berechtigt wäre, manchmal jahrhundertlang mitgeschleppte Druckversehen in den sakrosankten Werkausgaben weiterhin zu mumifizieren. Auf einmal interessierte das große Axiom nicht mehr: »Wir edieren einen Text, nicht einen einzelnen Zeugen«. Indes: Editoren entmannen sich selber, wenn sie nichts anderes hervorbringen als diplomatisch getreue Abdrucke von derlei am Ende doch entstellten Textzeugen – selbst dann, wenn sie das mit einem minutiösen Apparat begleiten, den eben doch fast keiner mehr liest und der bei weiteren Abdrucken und Textzitate naturgemäß verschwindet.

Übrigens rede ich hier gar nicht einer *Kontamination*, also einer zumeist nicht weiter überprüfaren Vermischung verschiedener Textzeugen das Wort, sondern der *Emendation* von offenbaren Textverderbnissen (Korruptelen) unter Zuhilfenahme anderer Zeugen. Eine Textherstellung, will sie mehr sein als ein Abdruck der von Abschreibern und Druckern verballhornten frühen Ausgaben der Gedichte Günthers, muss in vorliegendem Fall notwendig eklektischer Kritik gehorchen: Wir haben nämlich bei ihm ganz überwiegend (und so auch im zur Rede stehenden Fall) keine autographe Überlieferung, sondern außer dem noch relativ zuverlässigen Abdruck in der ersten Werkausgabe (A¹, 1724) als Zeugen nur Kollationen einer heute zudem noch verschollenen Abschrift. Bölhoff zog es daher in seiner Edition gleich als die ihm

85 Johann Christian Günther 1695–1975. Kommentierte Bibliographie, Schriftenverzeichnis, Rezeptions- und Forschungsgeschichte, 3 Bde., Köln u. a. 1980–1983 (= Literatur und Leben, N.F. 19, 1–3).

methodisch am saubersten scheinende Lösung vor, den Erstdruck in der postumen Gesamtausgabe der Gedichte als fast ausschließliche Textgrundlage zu verwenden, diesen korrekten Leitzeugen also kaum einmal zu verlassen⁸⁶ und auch nur ausgewählte wichtigere Varianten im Apparat mitzuteilen⁸⁷. Das war für die Deutsche Klassiker-Bibliothek akzeptabel, scheint mir aber gerade auch in Zeiten einer zunehmenden, seltsam anmutenden Timidität bei derlei Herausgeberentscheidungen nicht ausreichend und schon gar nicht benutzerfreundlich zu sein, delegiert ein wenig auch die eigentliche textkritische Arbeit an den Leser. Wilhelm Krämer hingegen restituierte Günthers Orthographie aus unbestrittener Kenntnis der handschriftlichen Überlieferung, ja er führte die Vokal- und Diphthong-Rundung⁸⁸ und sogar die Morphologie⁸⁹

- 86 Bölhoff weicht wohl nur an vier Stellen von A¹ (und vollkommen zu Recht) ab, nämlich 143 [Hochzeit-Träume] Hochzeit-Reime – 143 [Totden-Flüche] Todden-Sprüche – 302 [deinen Vater] dich, mein Vater! – 302 [Biß er] Biß Du (Zum Vergleich: Gegen A¹ entschied ich mich in den Versen 11. 94. 112. 143. 154. 185. 291. 301. 302. 317. 324. 388. 399. 401).
- 87 Immerhin ein zweieinhalb Seiten umfassendes Verzeichnis, jedoch immer noch nur eine Auswahl. Bölhoff hat nämlich, dem Charakter der Editionen des Deutschen Klassiker-Verlags entsprechend, nicht konsequent alle Varianten verzeichnet (sie fehlen zumindest in den Versen 5. 23. 31. 42. 47. 53. 62. 82. 94 f. 113. 120. 148. 215. 217. 226. 228. 233. 267. 284. 291. 293. 295. 300. 306–308. 313. 315. 325. 331. 336. 337. 382. 384. 399. 401). Indessen stört das nur in wenigen Fällen seinen *Wortlaut*.
- 88 Dieser Sachverhalt begegnet in vorliegendem Gedicht mit den (in der nachstehenden Textkritik nicht wiederholten) Varianten in den Versen 4 [kindlicher] kündigtlicher A⁴ – 20. 95. 377 [Schrecken] Schröcken Kr Da – 23 [Keilen] Keulen Z (dass hier nicht der Plural von Keule gemeint sein kann, ergibt sich zweifelsfrei aus dem Kontext!) – 36 [Gedächtniß] Gedächtnüß Kr Gedächtnüs Da – 93 [schlüsse] schliesse Kr Da – 186 [schrecken] schröcken Kr – 215. 361 [Verhängniß] Verhängnüß Kr Verhängnüs Da – 265 [Mögt] Möcht G⁴ G⁵ – 279 [Bekanntniß] Bekenntnüs Kr Da – 362 [wirklich] würllich A³ A⁴ A⁵ G⁴ Da: Offenbar Hyperkorrekturen des Schlesiens Günther (der sich selbst aber vielleicht »Ginter« gesprochen hat). Ich vermute, dass Günther solche Schreibweisen sich erst nach der Begegnung mit Obersachsen angewöhnt haben wird.
- 89 Zum Beispiel bei der von Günther ziemlich altmodisch noch angewandten, um 1700 wohl noch durch die Lutherbibel lebendige Enklisis in der 2. Person Singular »Hastu«, »Will(s)tu« etc., die Krämer offenbar in Günthers Handschriften nachweisen konnte. Das betrifft in unserm Gedicht die folgenden (nur hier gesammelten) Stellen: 6 hast du] hastu Kr – 42 Hast **du**] Hastu Kr – 215 Würdest **Du**] Würdestu Kr – 284 Gäbst **Du**] Gäbstu Kr – 306 wärest du] wärestu Kr –

generell auch gegen die Leitzeugen durch oder richtiger: stülpte sie seinen Texten über.⁹⁰ Er suggerierte mit dieser Gleichförmigkeit freilich nebenbei eine Authentizität des Textes, die in dieser Weise gar nicht gegeben war. Wo dieser erste philologisch geschulte Günther-Herausgeber doch offenbar zu weit ging, da greift sicherlich Bölhoffs schüchternes Anklammern an einen einzelnen Textzeugen um dieselbe Distanz zu kurz, weil sie unbezweifelbare Textfehler einfach stehen lässt. Übrigens ist manches Fragwürdige bei seiner Edition auf die vom Deutschen Klassiker Verlag oktroyierten Generalregeln zurückzuführen. Es ist bloße Scheingenaugigkeit, das e-Superscriptum der Frakturtype auch bei ihrer Übertragung in die Antiqua zu erhalten, um dann Schriftartenwechsel wie die zwischen lateinischer und deutscher Schrift (bzw. Antiqua- und Fraktur-Drucktype) zu egalisieren. Diese Wechsel sind nun aber wirklich semantisch belastet, insofern sich in ihnen der damalige Fremdheitsgrad eines Wortes oder Namens abbildet.

Ich benutze daher jenen mutmaßlich besten Druck eben (nur) als Leitzeugen und folge ihm in seiner Orthographie, erhalte nur die bedeutungsunterscheidenden Merkmale der Typographie (sie aber alle) und emendiere dann in einer kleinen Reihe von Fällen, dabei jeweils eingehend meine Gründe offenlegend. Und ich teile alle in den Wortlaut gehenden Varianten der frühen Drucke mit (bloß orthographische Varianten⁹¹ interessieren natürlich in aller Regel nicht): Das ergibt sich aus der nicht auszuschließenden Annahme, dass ein früher Herausgeber nicht bloß durch pure Divination, sondern durch ein Autograph oder

307 Hättest **Du**] Hättestu *Kr* – 308 Hättest **Du**] Hättestu *Kr* – 313 hast **du**] hastu *Kr* – 331 Hast **Du**] Hastu *Kr* – 401 willst **Du**] willst **Du** *alle außer G⁶*(willst du) und *Kr, die zu wilstu emendieren*.

- 90 Krämer gibt summarisch Aufschluss über seine Editionsprinzipien im Vorwort zum 1. Bd. seiner Edition 1930, S. XI f. Sein Verfahren war in der mediävistischen Germanistik noch bis vor wenigen Jahrzehnten *communis opinio*, in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft sind nach ihm noch am Ende des 19. Jahrhunderts die ersten Bände der Weimarer Ausgabe der Werke Goethes gestaltet worden, in den frühen Briefbänden sogar gegen die handschriftliche Überlieferung.
- 91 Daher habe ich sie hier (und nur hier) versammelt: 14 Nächsten] Nechsten *Kr* – 99 ohngefehr] ohngefähr *Da* – 101 erwegen] erwägen *Da* – 116 blehn] blähn *Da* – 187 Mägdgen] A¹⁻⁵ G¹⁻⁵ *Da* Mädchen G⁶ – 191 Gebehrden] Gebärden *Da* – 213 erwehlen] erwählen A³ A⁴ A⁵ *Da* – 260 Nehmlich] Nämlich *Da* – 385 aus-erwählten] auserwehnten G⁴ G⁵ – 390 Wieder-Geld] Widergelt *Da*. – 400 Nächsten] Nechsten G⁴ G⁵.

eine autorisierte und wohl gar überprüfte Reinschrift seinen Text vielleicht doch noch hat bessern können. Es ist bekannt, dass Günther immer wieder an seinen Versen gefeilt hat (nicht immer zum Besseren) – darum könnten auch hier durch frühe Abschriften Spuren solcher Textarbeit erhalten worden sein. Mit diesem Variantenverzeichnis – einem Sündenregister der früheren Drucker und Herausgeber – lässt sich nun immer gleich erkennen, wer sich wo bedient hat. Demnach etwa ist Dahlkes Anthologie fast vollständig an Krämer angelehnt.

Unser Leittext muss (wie Bölhoff völlig richtig bestimmt hat) die *Editio princeps* A¹ (s. unten) sein; an die habe ich mich grundsätzlich diplomatisch getreu gehalten. Falls es bei der Drucklegung noch das Autograph Günthers (etwa das, von dem die zur Überreichung bestimmte Abschrift genommen worden ist) gegeben haben sollte, was ohnehin fraglich ist, dürfte es wie damals üblich in der Druckerei bis zum Verkauf der Auflage einbehalten und dann vernichtet worden sein. Eine anscheinend ziemlich zuverlässige Abschrift, die sich früher in der Breslauer Bibliothek befand, ist seit dem Zweiten Weltkrieg verschollen und muss leider ebenfalls für unwiederbringlich verloren gelten – wir sind also auf ihre Kollation durch Litzmann, der seine Beobachtungen publizierte, und Enders (vgl. Siglen-Verzeichnis) angewiesen. Zu spät, um sie hier noch berücksichtigen zu können, sehe ich, dass Bölhoff (Bibliographie, Bd. 3, S. 331) die Enders'schen Handexemplare in dessen Günther betreffenden Teilnachlass im Deutschen Seminar der Universität Bonn nachgewiesen hat. Da Krämer diese Abschrift benutzt hat, ist es möglich, dass einige seiner Eingriffe, die anscheinend auf Konjekturen beruhen, dadurch begründbar wären.

Aber auch sonst müssen wir möglichst alle Drucke vergleichen, um ihr jeweiliges Gewicht einschätzen zu können. Denn auch die Abschrift und die *Editio princeps* enthalten offensichtliche Korruptelen und daher jedenfalls Abweichungen vom ursprünglichen Text (so offenbar verfälschend in der Überschrift) und ein paar leicht erkennbare Druckversehen (z. B. Verse 185. 221. 324) – außerdem zahlreiche Abweichungen von der genannten Abschrift (z. B. Verse 41. 55. 70. 87. 124. 132. 154. 156. 187. 204. 223. 224. 241. 300 fehlte dort komplett, 306. 309. 314. 319. 368. 377. 380. 388).

Nun haben die Herausgeber im 18. Jahrhundert mit unterschiedlichem Erfolg versucht, solche offenbaren Schreib- oder Druckversehen zu heilen, wahrscheinlich zumeist durch bloße Vermutung (»Konjekturen«), doch lässt es sich nicht völlig ausschließen, dass sie doch auf frühe

autographe oder allographe Überlieferungen zurückgreifen konnten. Ich habe einmal eine Kollation aller mir hier erreichbaren Ausgaben zu bieten versucht.⁹²

Einzeldrucke des Gedichts an den Vater hat es offenbar keine gegeben. Die Abschrift Z, die einen solchen Druck wahrscheinlich ersetzen sollte, habe ich nicht selber vergleichen können, sie ist seit dem Zweiten Weltkrieg (und damit vermutlich für immer) verschollen; die damit bezeichneten Varianten musste ich von Litzmann, Enders und Bölhoff (der sie vermutlich von Krämer erhielt beziehungsweise aus Enders' Nachlass zog⁹³) übernehmen: Berthold Litzmann hatte 1880 jene nun wohl für immer verlorene Abschrift Z, die wahrscheinlich schon zu Günthers Lebzeiten entstanden ist und dem Originaltext am nächsten kommen dürfte, verglichen und das Ergebnis in seiner Dissertation⁹⁴ mitgeteilt. Von den 34 Varianten, die Litzmann aushebt, sind nach seiner eigenen (durch ! markierten) Einschätzung nur fünf gänzlich zu verwerfen, weil sie tatsächlich offenbar sinnlos sind (Verse 70. 132. 306. 319. 380; siehe dort) und vermutlich auf mechanisch übernommenen Lesefehlern beruhen. Wilhelm Krämer hat dann noch weitere der Litzmann'schen Varianten (V. 11. 87. 143. 224. 368) als verfehlt oder zu weitreichend ausgesondert. Da Krämer aber seit 1937 anscheinend nur mehr an seiner Günther-Biographie gearbeitet hatte (und nicht erst durch den Zweiten Weltkrieg daran gehindert wurde, seine Textkritik und damit die Begründung seiner Entscheidungen fertigzustellen und herauszugeben), sind wir auf Vermutungen angewiesen: Krämer verwarf jene Varianten der Abschrift offenbar teils aus stilkritischen, teils wohl auch aus metrischen Erwägungen. Jedoch tat er das nicht konsequent; und so bin ich ihm denn auch nicht überall gefolgt: Bei V. 87. 224. 368 habe ich die Variante der Abschrift vorgezogen, weil ich Krämers Entscheidung zumal in Ermangelung von Argumenten nicht nachvollziehen konnte oder mochte – und weil die Abschrift mir vor allem metrisch angemessener schien.

92 Man erkennt sofort, wo es sich um bloß orthographische Abweichungen handelt, um die müssen wir uns gar nicht kümmern. Und man sieht auch, auf welche Weise Dahlkes Abdruck der Krämer'schen Ausgabe folgt.

93 Vgl. Bölhoff, Bibliographie, Bd. 3, 1982, S. 329–332.

94 Zur Textkritik und Biographie Johann Christian Günther's. Frankfurt am Main 1880, hier: S. 112 f.

Nachstehend sind also alle nicht bloß Orthographisches betreffende Varianten mitgeteilt und diskutiert. Das heißt: Entweder stehen die Varianten gleichrangig nebeneinander (*non liquet*), oder ich habe sie verworfen und hier nur die Nichtübernahme dokumentiert – oder sie werden als Fingerzeig benutzt, um die jeweils zu erweisenden Korruptelen und ihre Emendationen zu begründen. Eigens (und hoffentlich ausreichend) erläutert sind die gegen alle Zeugen vorgenommenen Druckfehlerberichtigungen: Zum Beispiel ist es m. E. vollkommen ausgeschlossen, dass ein so geschickter Metriker wie Günther jemals in diesem Gedicht die falsche (nämlich nicht mit der am Versende alternerende) Kadenz vor der Mittelzäsur hätte bilden können. Das sind allerdings leicht zu beseitigende Druckerverballhornungen und, wenn auch nicht in allen Fällen, auch von den Herausgebern im 18. Jahrhundert schon durchgeführt worden.⁹⁵ Reiner Bölhoff hat freundlicherweise während der Satzkorrektur meine Variantenlisten einer gründlichen Durchsicht unterzogen und mich rechtzeitig bei zwei Dutzend Flüchtigkeiten ertappt, wofür ich ihm freilich sehr dankbar bin.

Die Typographie ist naturgemäß modernisiert: Die Frakturtype (»Brot-schrift«) der Satzvorlage wird in unsere moderne Antiqua versetzt und mithin ihre zeitgenössischen Besonderheiten gleichfalls »übersetzt«: Verdoppelungsstrich über dem kleinen *n* (»Nasalstrich«, zum Beispiel V. 15: *breñt*) und dem kleinen *m* (bei V 220: *schliṃ*) wurde aufgelöst, e-Superscriptum und fehlendes e-Adscriptum in die Entsprechungen der Antiqua (Tüpfelchen) überführt, doppelter Bindestrich in einfachen umgewandelt. Die damals als Hervorhebungstype (»Auszeichnungsschrift«) verwendete Schwabacher gebe ich durch **fette** Antiqua wieder, VERSAL-Hervorhebung bleibt erhalten, die Grotteskschrift (serifenlose Antiqua) steht jetzt für die in der Satzvorlage in Antiqua erscheinenden Fremdwörter und fremdsprachigen Eigennamen. Alle Stellen, an denen ich den Leitzeugen emendieren zu müssen glaubte, sind im konstituierten Text durch Kursive markiert und im Apparat bezeichnet bzw. nach Bedarf begründet.

95 Betrifft die Verse 11. 388. 399, wo Bölhoff (anders als Krämer, der diesen metrischen Schnitzer immer zutreffend korrigiert!) nicht gegen den Erstdruck emendieren mochte; frühere Editionen hatten bereits den entsprechenden Fehler gegen die *Editio princeps* in Vers 113, 172 und 291 produziert.

IV. Die Varianten

Überschrift getreuen] ungetreuen $A^4 A^5$ Vorstellung] Vorstellungen
 Kr Sohn.] G^{1-6} Kr – Sohn. Im Nahmen eines andern – Bereits der
 Rezensent von Günthers erster Werkausgabe, sein Lehrer und Gönner
 Johann Burckhardt Mencke, bestreitet energisch die Authentizität die-
 ser ja auch unmöglich von Günther herrührenden salvatorischen Klau-
 sel: Sie kann eben doch nur postum angebracht sein, weshalb ich sie
 hier entgegen dem Leitzeugen und den ihm folgenden Krämer und
 Bölhoff entfernt habe. Mencke: »Es ist mir aber mehr als zu bekannt,
 daß er [Günther] dasselbe [Abschieds-Carmen] in seinen eigenen An-
 gelegenheiten verfertiget« (Rezension von A^1 , S. 347; zitiert dann auch
 gleich durch Günthers ersten Biographen Steinbach).

- 1 **Dich, mein Vater]** meinen Vater Z
 3 so regel] so rühre G^{1-6} Kr
 5 gesucht] versucht G^{1-5} ; diesen folgte Kr
 6 denn] dann G^1 diß] dis L das D G^{4-6}
 7 nach (2.)] doch G^{1-5} Kr
 11 studiret] $A^3 A^4 A^5 G^{1-6}$ Kr studirt $A^1 L$ – Aus metrischen Gründen
 (vgl. oben bei S. 17) hier wie in V. 388 und 399 gegen den Erstdruck
 emendiert (vgl. ferner auch 113. 172. 291).
 23 solchen] solche G^{3-5} ieden G^6
 25 ernährt] L genehrt G^{1-6}
 29 grauen] L blauen G^{1-6}
 31 Feder] Federn G^{1-6}
 41 nur] nun L Kr
 50 der ganze Vers fehlt G^1 Denn] Dann $A^4 A^5 G^{2-6}$
 53 doch] doch doch G^1 (Druckfehler)
 55 gern] leicht L Kr
 62 spät] spat Kr
 67 schaut] schweigt G^5 Kr
 69 von viel] L viel von G^{1-6}
 70 Unzeit] Unzucht Z (diese Variante schon von L als offenbar sinnlos
 verworfen).
 82 Erbarmung] Erbarmen A^2
 84 gantz] gar Kr
 87 michs] mich L

- 94 *damals mich]* mich damals (*Günther misst damals sonst immer trochäisch, hier in V. 34. 139; daher wie Kr mit G^{1-6} emendiert*)
- 95 Schrecken] Schröcken Kr
- 112 Umfang] G^{1-6} Kr – Anfang A (*gemäß dem Kontext wahrscheinlich Druckfehler, daher emendiert*) führwahr] vorwahr Kr
- 113 Jahr] Jahre G^{3-6} (*ohne Zweifel Druckfehler: Metrik!*)
- 120 Schlüssen] Schliessen $A^3 A^4 A^5 G^{1f}$ Kr
- 124 ewiglich] ewig gleich L Kr
- 126 heissem] heissen G^{1-5} Ertzte] Ertze $A^{3-5} G$ (*vgl. die Erläuterungen!*)
- 132 Menge] Mängel Z (*diese Variante schon von L als offenbar sinnlos verworfen*).
- 135 nur] nun G^{1-6}
- 143 Hochzeit-Reime] G Kr Bö; Hochzeit-Träume $A^{1-5} L$; *gibt im Kontext keinen oder schlechteren Sinn; daher emendiert.* Todten-Sprüche] Kr Bö Todten-Flüche $A^{1-5} G^{1-5}$
- 148 den] der G^6
- 152 recht] L; nur $A^{3-5} G^{1-6}$
- 154 Werth] $G^6 L K$; bei A G^{1-4} Werck. *Die in dieser Lesart implizierte Genetiv-Kombination (>Werk eines Musters<) ist sinnlos; daher mit der Abschrift und G^6 zu Werth emendiert.*
- 155 Phœbus-Pritscher] Phöbus-Peitscher G^{1-6} (*offenbar Druckfehler*)
an der] an den G Kr
- 156 durch] im L Kr
- 168 vom] von Z Kr
- 172 Uns] Und $G^4 G^5$ bringet] bringt G^{1-5} (*Druckfehler: Metrik!*)
Siehe oben zu V. 11)
- 176 gelassen] verlassen Z
- 184 alsdann] alsdenn Kr
- 185 die da] die, A^1 , wohl Druckfehler (*emendiert*)
- 186 verirrtes] verwirrtes G^{1-5}
- 187 die nur] so nur L Kr
- 191 an] auf Kr (*Konjektur?*)
- 197 Zorn-Lußt] Zorn, Lußt G^{2-5} (*gegen diese Lesart spricht das Metrum: Aus dem Trochäus würde ein Spondäus werden*) Zorn, und G^6
- 204 Fordert] Fodert Kr auch stets] allzeit L Kr (*dagegen spräche zumal die Metrik: die Wortbetonung geriete in die Senkungsposition*)
- 214 Wahl] L That $A^{3-5} G^{1-6}$
- 217 nun] nur Kr welche] was für G^6 Last] Angst G^{2-6} Kr Nacht

- G^1 – Die dritte Variante ist vermutlich ein Antizipationsfehler, durch
nächtlich hervorgerufen.
- 219 **Dir]** mir Kr
- 221 willst] willt außer G^{1-5} ; offenbar Druckfehler und daher wie bei
diesen emendiert.
- 222 zu Liebe] zur Liebe G^{3-6} zuliebe Kr
- 223 gehe doch] geh doch auch L Kr (Hier ist sogar eine vom ersten
Herausgeber übersehene genetische Variante des Autors vorstellbar).
- 224 voll] der L
- 226 geschieht] geschicht Kr (Druckfehler)
- 227 Übereilung] Ubereilung A G (keine Druckfehlerremendation, son-
dern bloße Transposition der typographischen Konvention in vielen
besonders ostdeutschen Druckereien der 1. Hälfte des 18. Jahrhun-
derts, das versale Umlaut-Ü durch bloßes U wiederzugeben).
- 228 Wissen] Willen G^{3-5}
- 233 für] vor $A^3 A^4 G^2 G^4 G^5 G^6$ Kr
- 241 ungeacht] ungeacht't $A^{3-5} D G^{1-5}$ ohngeacht Kr 244 Pedanten-
Staubel] Pedanten-Stande A^5 (diese Emendation unseres Vorgän-
gers muss wohl unbeachtet bleiben, weil es einen solchen Stand
eigentlich nicht gibt).
- 247 in] auf Kr
- 249 Tag vor Tag] Tag und Nacht Kr
- 253 Welchen] Welchem Z (ist ein Druckfehler: Grammatik!)
- 257 nur vom] nur von Z Kr
- 267 entwan] etwa A^5
- 273 doch ihr] ihr doch $A^{3-5} G^{1-6}$ Kr
- 275 verschmiss] zerschmiß Kr
- 276 noch] auch Kr
- 281 Wüßt'ich **Dir]** L (dessen V. 280) Wüßte ich D G^{2-6}
- 282 noch] L (dessen V. 281) dir D G^{1-6}
- 291 Ruhmes] Ruhms A^{3-5} (Druckfehler: Metrik!)
- 293 Sonder] Sondern A^5
- 294 Gefälligkeit] Gefährlichkeit G^{1-6} (offenbar Druckfehler der gesam-
ten G-Überlieferung; Tittmann 1874, S. 221 versucht, durch Erläu-
terung zu retten: »Fügung des Schicksals«) am Glück] an Glück Kr
- 295 **deinem** Seegen] **deinen** Seenen A^5 (offenbar Druckfehler)
- 300 Dem ... Wachstum gab.] Laut Litzmann fehlt dieser Vers in der
Handschrift.

- 301 dich, mein Vater] *Kr Bö (in G⁶ als Variante vermerkt); deinen Vater A¹⁻⁵ G¹⁻⁵. Der Kontext zeigt, dass jetzt nicht mehr vom Großvater, sondern vom Vater die Rede ist.*
- 302 Du] er (wie 301)
- 303 nun bey] bei nun *Kr*
- 305 Ehrsucht] Ehrfurcht *G^{4f}. (offenbar durch den Kontext auszuschließen)*
- 306 ans] in's Z (deren V. 305) (diese Variante schon von L als offenbar sinnlos verworfen)
- 309 größte] grösser *L*
- 313 Aber, ach] Ach, ach *A⁵ (offenbar Druckfehler: Metrum!)*
- 314 sonst] dir *L (V. 313) Kr*
- 316 andern] andre *G⁵ G⁶*
- 317 Mache] Wache *A¹ (Antizipations-Druckfehler; emendiert)*
- 319 Ruh] Kuh *L (offenbar Abschreiberversehen oder Druckfehler; diese Variante schon von L als sinnlos verworfen)*
- 324 versprich] verspricht *A¹, A^{4f}. (Druckfehler, mit A^{2f} emendiert)*
- 325 göldne] guldne *Kr*
- 332 Pharisäer Händen] Pharisäer-Händen *A³⁻⁵ G¹⁻⁶ (Weglassen der Bindestriche ist freilich weniger ein Druckversehen als eine Druckgepflogenheit der Zeit und hätte auch emendiert werden können)*
- 336 denn] dann *A³ A⁴ A⁵ G²⁻⁶ dan G¹*
- 339 Pulß] Hals *Kr – eine etwas kühne Konjektur*
- 340 Apotheckers] Apothecker *G¹⁻⁶*
- 360 im Schlagen] *L in Schlägen A¹⁻⁴ G¹⁻⁶ Kr in Schlagen A⁵*
- 362 wircklich] würcklich *A³⁻⁵ G^{4f}. Kr die die] A³⁻⁵ G¹⁻⁶ der die A^{1f}. die die*
- 366 Reiche] Reihe *G⁴⁻⁶*
- 367 so gleich] zugleich *L Kr*
- 368 zu] in *L (ab hier stimmt die Zeilenzählung wieder mit A¹ überein)*
- 377 das Ende] ihr Ende *Kr diß] das L Kr*
- 380 verlohrene] verlorder *L (diese Variante schon von Kr als offenbar sinnlos verworfen)*
- 382 Und] Wird *A²⁻⁵⁴ G¹⁻⁶ Kr Erde] Erden Z Kr*
- 388 Slaven-Hause] *G¹⁻⁶ Slaven-Hauß A¹⁻⁵, was mit Blick auf die Kadenz vor der Mittelzäsur, die in diesem Vers notwendig klingend sein muss (siehe oben zu V. 11), nur ein Druckfehler sein kann; daher offenbar in G emendiert. Sklaven-Häusern Z Kr (non liquet)*

- 397 nun] nur
 398 im Hertzen] in Hertzen G^{1-4}
 399 Wissenschaftten] $A^{3-4} G^1$ Wissenschaftt $A^1 G^{2-6}$ – Emendiert wie
 in V. 388.
 401 willst **Du**] willt **Du** alle bis auf G^6 und Kr, der zu wilstu emendiert
 (siehe oben, Anm. 8); offenbar Setzer-Eigentümlichkeit oder Druck-
 fehler und daher wie bei jenen beiden korrigiert.
 405 Demuths-vollen] Demuthvollen G^6

V. Sprach- und Sacherläuterungen

Bei den folgenden Nachweisen habe ich ein paar Werke sehr häufig zitiert: so zunächst die Bibel durchgehend nach Luthers Übersetzung im Wortlaut der Ausgabe letzter Hand 1545 nach der Edition von Hans Volz u. a. (z. B. München 1972 u. ö.). Ferner:

- Emblemata* Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts, hrsg. von Arthur Henkel und Albrecht Schöne, Stuttgart 1967.
- Enders* Carl Enders, Zeitfolge der Gedichte und Briefe Johann Christian Günthers. Zur Biographie des Dichters, Dortmund 1904.
- DWb* Jacob und Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, 16 Bde., Leipzig 1854–1960.
- Kr 1–6* Johann Christian Günthers sämtliche Werke. Historisch-kritische Gesamtausgabe, hrsg. von Wilhelm Krämer, 6 Bde., Stuttgart 1930–1937, Neudruck Darmstadt 1964.
- Krämer, Leben* Wilhelm Krämer, Das Leben des schlesischen Dichters Johann Christian Günther 1695–1723. Mit Quellen und Anm. zum Leben und Schaffen des Dichters und seiner Zeitgenossen. 2., unter Mitwirkung von Reiner Bölhoff um einen Anmerkungsteil vermehrte Auflage, Stuttgart 1980 (zuerst – ohne die Anmerkungen! – Godesberg 1950).
- Zedler* Johann Heinrich Zedlers Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaftten und Künste, 64 Bde., 4 Supplementbände, Halle und Leipzig 1732–1754.

Für die folgenden Sacherläuterungen habe ich dankbar die ohnehin schon umfangreichen Anmerkungen Bölhoffs benutzt, insbesondere in Bezug auf die Biographica und gerade auch im Widerspruch zur Anregung für weitere Recherchen. Ich habe diese Übernahmen selten angemerkt, so wenig wie meine gelegentlichen Fehlerkorrekturen und die zahlreichen Hinzufügungen – der Philosoph Günther Patzig bemerkte einmal, dass wir die Hälfte unserer Zeit und Arbeitskraft mit der Richtigstellung der Fehler unserer Vorgänger verbringen, aber, darf man hinzufügen: Wenn wir weiter sehen können, dann doch nur, weil wir »Zwerge sind auf den Schultern von Giganten« (Bernard von Chartres). Immerhin wird deutlich, wie viel besser sich der Text erschließt, wenn man strikt, statt einen Blick in die üblichen, in historischen Fragen nur allzu knapp gehaltenen modernen Konversations-Lexika zu werfen, sein »Gehirn in die Falten jener Zeit zu legen« (Arno Schmidt) sich anschickte und möglichst zeitlich benachbarte Quellen zur Erläuterung heranzieht. – Eine Gesamtausgabe wird noch deutlich mehr Aufwand bei der Similiensuche und dem Nachweis von Redensarten, Emblematischem, Mythologischem – und natürlich von Medizin- und Rechtsgeschichtlichem, Volkstümlichem bzw. Volkskundlichem mit Blick auf das übrige Werk Günthers treiben müssen, was ich hier nur unsystematisch tun konnte. Was wir brauchen, ist jedenfalls ein Günther-Wörterbuch.

Motto *Quid feci? ... pater]* »Was hab ich getan? Was verschuldet oder gesündigt, Vater?« Terenz, *Andria* 1,1, V. 139.

5 *fünffmal hab ich schon gesucht]* Günther hatte (nimmt man die Zahl fünf nicht allegorisch, sondern glaubt dem Autobiographen wörtlich) am 21. Juni 1715, ferner nach der ›Theodosius‹-Aufführung am 24. September 1715, dann 1719 nach dem Aufenthalt in Dresden, August 1720 nach dem Krankenlager in Lauban, April 1721 nach dem der Verlobung in Bischdorf versucht, seinen Vater in Striegau zu sprechen, um sich mit ihm zu versöhnen – und demnach immer vergeblich.

6 *vor]* für; damals noch vollständig gleichbedeutend.

6 *Sinnen]* Zur Grammatik dieser Pluralform vgl. DWb, Bd. 10,1, 1905, Sp. 1104 (Adelung meint gar »daß die Dichter sie um der Bequemlichkeit des Reims wegen zuweilen beybehalten«): Bölhoff schlägt die Bedeutung ›Launen‹ vor, die ist anscheinend nirgendwo belegt, wohl aber ›Absichten, Pläne‹, vgl. DWb, Bd. 10,1, Sp. 1111, 1119. Siehe auch V. 122.

- 10 *Zucht*] Hier und an den beiden andern Stellen (V. 71. 197) im selben Sinn gebraucht für ›Erziehung‹ (und die mit ihr verbundene Züchtigung) vgl. DWb, Bd. 6, 1954, Sp. 260. Zugleich weist der Ausdruck schon auf das andere große Thema des Gedichts, die Erziehung durch Gott, voraus (siehe zu V. 19); in der Bibel z. B. (Luthers Übersetzung): »Vnd öffnet jnen das ohr zur zucht« (Hiob 36,10); Sebastian Franck prägt, Psalm 94,12 frei nachbildend und verkürzend, die Redensart: »Dein Zucht Herr hat mich gelert« (Christian Egenolff, Sprichwörter, Schöne, Weise Kluogreden, Frankckfurt am Mayn 1565, Bl. 333^v). Vgl. auch Sprüche 1,2.8; 3,11.
- 10 *gewiesen*] Gezeigt. DWb, Bd. 14,1,1, 1955, Sp. 1087f.
- 9–16 *Hab ich Dich ... Lust?*] Die fünffache rhetorische Frage (*Hab ich ...? Hat ...?*) an den Vater ist aufgebaut wie die Fragefolge Hiobs an Gott Hiob 31, v.a. 2–6, 16f., 19–21, 24–27. Die Schlechtigkeiten, von denen Günther sich distanziert, finden sich aber in anderen biblischen Büchern, z. B. die »Heuchelei« in Psalm 16,2 oder in Jesus Sirach 1,34.
- 19 *mit des Hiobs Qual geplagt*] Hiob wurde von Gott durch Satan geprüft, verlor seine Herden (und damit seinen Wohlstand), seine Kinder, wurde schließlich von schrecklichen Geschwüren befallen; seine Freunde, ja seine Frau rückten von ihm und seinem beharrlichen Glauben an die göttliche Weisheit ab. (Freilich: Zur Belohnung für diese Beständigkeit gab »der HERR [...] Hiob zwifeltig so viel als er gehabt hatte«; Hiob 42,10). Zur Hiob-Postfiguration vgl. den vorstehenden Aufsatz S. 21f., 34f.
- 20 *mit Cains Schrecken*] Nachdem er seinen Bruder Abel ermordet hatte, belegte Gott den erstgeborenen Sohn Adams (der hier zweisilbig gemessen ist: Kain!) mit dem Fluch: »Vnstet vnd flüchtig solltu sein auff Erden« (1 Mos 4,12).
- 21 *Adams Erb-Schuld*] Nach 1 Mos 3,1–24 hat der Sündenfall der Stammeltern über sie und ihre Nachkommen Mühsal, Leiden und Tod gebracht; vgl. Rö 5,12–19; dies ist die Grundlage des christlichen Dogmas von der Erbsünde.
- 23 *Blitz und Keilen*] Blitzstrahlen, Blitze (Hendiadyoin; übrigens zumindest in diesem Gedicht eine von Günthers poetischen Lieblingsfiguren, vgl. noch unten V. 77. 201. 274). – In der Sinnbildkunst stehen Blitz und Donner für eine exemplarische Strafe Gottes; vgl. Emblemata, Sp. 117.

- 26 *Jst ein Lorber, der dein Haupt [...] auf der Bahre zieret*] In der Sinnbildkunst weist der Lorbeerkrantz auf das Streben nach Tugend ohne Lohn, vgl. Gabriel Rollenhagen, *Nucleus Emblematum selectissimorum* [...], 2. Centuria, Arnheim und Utrecht 1613, Nr. 100. Vgl. *Emblemata*, Sp. 206: »Also müssen wir wohl erwegen und uns nicht vornehmlich dahin bemühen, daß wir die Belohnung der Tugend (welches in diesem Sinnbild durch den Lorber-Crantz angezeigt wird) verdienen | ob wir sie gleich in diesem Leben nicht allezeit erhalten können.«
- 28 *Glücke*] Schlüsselvokabel des Gedichts, vgl. V. 28. 171. 274. 280. 294: einerseits ›Schicksal‹ im Sinne des barocken (blinden) Fortuna-Begriffs, nachher auch bereits aufklärerisch auf die Glückssuche zu beziehen; vgl. auch meine voranstehende Interpretation, S. 20, 29, 38.
- 28 *Vergeltung*] Gegenleistung.
- 30 *der frühe Garten-Bau*] Dass Günthers Vater in seinem Garten vor der Striegauer Stadtmauer botanische Versuche anstellte, ist auch durch dessen Berichte in Kamolds und Büchners naturkundlichen Zeitschriften 1722–1730 bekannt; vgl. Wilhelm Krämer, Probleme und Ergebnisse der Günther-Forschung I, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 18 (1930), S. 342–348 und Bölhoff, *Werke*, S. 466 f., 469, 471, 474–477.
- 31 *bequem*] geschickt, tüchtig. Vgl. *DWb*, Bd. 1, 1854, Sp. 1482.
- 32 *Kiel*] Federkiel; bei Günther metonymisch: ›Schrift‹ (z.B. auch *Kr Bd. 2*, S. 108, V. 86; *Bd. 3*, S. 51, V. 3; *Bd. 3*, S. 132, V. 1; *Bd. 4*, S. 175, V. 140), siehe auch unten, V. 255.
- 39 *Schul-Fuchs*] Schulmeister, pedantischer Lehrer.
- 41 *Bestand meiner Neigung*] »Vorstand, oder Bestand, und auch Gewehr [...] eine Genugthuung oder Satisfaction, durch welche unser Gegentheil [meint: Gegenüber] eine Sicherheit in unsern Gütern erhält;« (*Zedler*, Bd. 50, 1746, Sp. 1247).
- 51 *Menschlichkeit*] Schwache Menschennatur (vgl. *DWb*, Bd. 6, 1885, Sp. 2087).
- 59 *Läßt man doch verdorrten Bäumen zum Erhohlen etwas Zeit*] Dieser geläufige Gärtnerat steht in der Sinnbildkunst für ein »vergehendes Geschlecht«, vgl. *Emblemata*, Sp. 155.
- 64 *Mücken, die man zu Kameelen macht*] Die sprichwörtliche Redensart folgt Matth 23,24: »Ihr verblente Leiter / Die ihr Mucken seiget (d. i. siebt) / vnd Kamel verschluckt« (»die ihr Geringes überwertet und

- Großes überseht«), in welcher Form es bei Günther schon begegnet (Kr Bd. 4, S. 38, V. 80) und Lukian, der sie im ›Encomium muscae‹, dem Lob der Fliege, auch bereits zitiert: »Aus einer Mücke einen Elefanten machen« (ἐλέφαντα ἐκ μυίας ποιεῖς »etwas Unbedeutendes aufbauschen«); Erasmus von Rotterdam (im ›Lob der Torheit‹): »Elephantum ex musca facis« – »Du machst aus einer Fliege einen Elefanten«. Sprichwörtlich (vgl. Karl Friedrich Wilhelm Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon, Bd. 3, Leipzig 1873, S. 744, Nr. 131 f.: »Formica [Ameise] Camelus. – si parva licet componere magnis [s. Josua Eiselein: Die Sprichwörter und Sinnreden des deutschen Volkes 1838, S. 475]«. – S. 745, Nr. 144: »Mücken seigen und Camele verschlucken«. – S. 146: »Mücken richten, Kamele verschonen (die Großen lässt man laufen) Dähnert«. – Das Kamel steht in der Sinnbildkunst u. a. für Aufrührertum und Dummheit; vgl. Emblemata, Sp. 426.
- 69 *alt-klug*] Bis in die Goethezeit: ›durch Alter klug‹ und noch nicht (pejorativ) auf Kinder eingeschränkt (sich klug gebend wie ein Alter).
- 70 *Unzeit*] »wird gesagt, wenn jemand etwas thut, da er es nicht thun sollen, oder da man einem sehr ungelegen kommt, oder auch wohl andern und sich selbst mehr Schaden und Verdruß, als Gewinnst und Nutzen schafft«; vgl. Zedler, Bd. 49, 1746, Sp. 2562.
- 71 *allzu scharf macht schärtig*] So schon Sebastian Franck (Sprichwörter, Schöne, Weise Kluogreden, Frankckfurt am Mayn: Christian Egenolff 1552, Bl. 127^v–128^r); vgl. auch Karl Friedrich Wilhelm Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon, Bd. 4, Leipzig 1876, Sp. 103. Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Bd. 2, Freiburg im Breisgau 1992, S. 802 kennt es als »Allzu scharf macht Scharten« (»Allzuviel ist ungesund«).
- 71 *Affecten*] heftige Gemütsbewegungen.
- 71 *Zucht*] Siehe oben zu Vers 10.
- 75 *Drum verehrt mein Geist die Lehrer ... blühh*] Welche meint Günther? Unter den von ihm verehrten Lehrern sind vor allem in der Philosophie Christian Wolff und Johann Burckhardt Mencke zu nennen; in der Medizin (indirekt) Daniel Sennert (s. u. V. 113).
- 77 *Haß und Pöbel*] Hendiadyoin; siehe oben zu V. 23; entweder ›gehässiger Pöbel‹ oder ›Haß des Pöbels‹.
- 77 *Grillen*] Seit dem frühen 16. Jahrhundert: ›Launen, wunderliche Einfälle, Hirngespinnste‹ (vgl. DWb, Bd. 4, 1, 6, 1935, Sp. 318–325).

- 78 *gelehrtem Winde*] intellektuellen Luftblasen.
- 87 *Alazon*] Griechisch ἀλαζών (demnach von Günther lateinisch auf der zweiten Silbe betont), ›Marktschreier, Gaukler, Betrüger‹: Schimpfname Günthers für den Prediger Christian Lachmann in Brieg, wie aus dem Epigramm »ein jung und starckes Blut« (Kr Bd. 4, S. 276) hervorgeht; er wird dort als unsinniger Ketzerrichter hingestellt (so Bölhoff, 1998, S. 528 nach Enders, S. 203). Krämer, *Leben*, S. 484.
- 87 *kracht*] donnert (auf der Kanzel); im 16. und 17. Jahrhundert ist ›krachen‹ auch als Verbum activum mit personalelem Subjekt zumindest in der Dichtersprache – Hans Sachs, Lohenstein – nachgewiesen; vgl. DWb, Bd. 5, 1873, Sp. 1921.
- 88 *Jahr-Gang*] Predigten nach dem Kalenderjahr (methodus annua pastorum), v. a. über die Perikopen; vgl. DWb, Bd. 4,2, 1877, Sp. 2240. Begegnet bei Günther zumindest noch: »einer, der über das Wort ›Und‹ einen Jahrgang machen wollte« (Kr Bd. 2, S. 133).
- 91 *aus dem Leichen-Reime, der von Gottes Liebe singt*] Das von Alazon beanstandete Gedicht dürfte kaum mit »Mein Gott! Ich kenne deine Liebe« (Kr Bd. 2, S. 72) identisch sein, wie Enders, S. 204 meint, da dies kein Leichencarmen, sondern ein Bußlied ist.
- 92 *eine Gifft*] Noch bis in die Goethezeit feminin; von ›geben‹: ›Geschenk, Gabe‹; vgl. DWb, Bd. 4,1,4, 1949, Sp. 7424.
- 92 *Pietisten*] Andächtler, Frömmeler. Zunächst spottweise für die Anhänger Speners gebraucht, vgl. auch DWb, Bd. 7, 1889, Sp. 1845. Vgl. übrigens den exzellenten Überblick über die Pietismus-Forschung von Hans-Jürgen Schrader, *Feindliche Geschwister? Der Pietismus als Widersacher und Weggefährte der Aufklärung. Sachverhalte und Forschungslage*, in: *Epoche und Projekt. Perspektiven der Aufklärungsforschung*, hrsg. von Stefanie Stockhorst, Göttingen 2013 (= *Das achtzehnte Jahrhundert, Supplementa 17*), S. 81–130. Bei Günther zumeist abfällig gebraucht, z. B. »Wer mehrt der Heuchler Schwarm? Die tummen Pietisten« Kr Bd. 2, S. 259, V. 21; auch Bölhoff, *Werke*, S. 543. – (»Auf die Gettwert- und Hornigische Hochzeit 1722 den 16. Febr.«): Dort sitzt das Marmelthier, der falsche Pietist, | Der fast vor Heiligkeit die ganze Biebel frißt« Kr Bd. 4, S. 292, V. 49 f. (V. 50 auch entschärft: »Der nur wie Sodoms [siehe unten zu V. 374] Frucht, von aussen kostbar ist«: G⁴, S. 462; G⁶, S. 873). Man muss aber, wie Hans-Georg Kemper (*Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit*, Bd. IV,2: *Barock. Humanismus*, Tübingen 2006, S. 325: »Allerdings ist Günthers

- Beziehung zum Pietismus differenzierter zu sehen, als Krämer [Kr Bd. 2, S. XX–XXII] sie darstellt«) richtig fordert, genau differenzieren zwischen dem »falschen Pietisten« (vgl. Kr Bd. 4, S. 300) und den »Stillen im Lande« (ebd., S. 313).
- 93 *Vorwurff schließ[e]* (wie genau sein) Einwand schließe / folgere.
- 96 *Nur der Glaube macht gerecht*] Luthers Grundsatz »Sola fide« (»nur durch den Glauben«) geht zurück auf Rö 5,1: »NV WIR DENN SIND GERECHT WORDEN DURCH den glauben/So haben wir Friede mit Gott«, wo indes das exklusive »Nur« nicht steht; vgl. auch Rö 9,30.
- 97 *Dünckel*] Meinen, Überheblichkeit.
- 98 *Prügel auf den Winkel*] Schlesisches Diminutiv: »kleiner Wink«; die Parodie auf den falschen Syllogismus erklären die beiden Sprichwörter: »Wer Winke nicht versteht, wird durch Prügel nicht klüger« und »Jeder Winkel [hier ist aber wirklich der Winkel = die Ecke gemeint] hat sein Dünkel« (vgl. Friedrich Heinrich Wilhelm Körte, *Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschen*, Leipzig 1861, S. 509).
- 104 *Meditrinen*] Dativ Singular; Meditrina, die Göttin der Heilkunst; ihr Fest wurde von den Römern am 11. Oktober [nicht Dezember] mit neuem Wein gefeiert (vgl. Benjamin Hederich, *Gründliches mythologisches Lexicon*, hrsg. von Johann Joachim Schwabe, Leipzig 1770, Sp. 1546; ähnlich Zedler, Bd. 20, 1739, Sp. 136.) – Begegnet bei Günther ebenso allegorisch wie hier zumindest noch Kr Bd. 2, S. 64, V. 95 (»Und steht mir Meditrinens Treu«); Kr Bd. 4, S. 78, V. 52 (»Ists so ein köstlich Ding um Meditrinens Glücke«); ebd., S. 124, V. 441: »Die Ursach war ein Trupp, den Meditrine schloß«; ebd., S. 153, V. 36 (»Wo Bader und Balbier mit Meditrinen buhlen«, ebd., S. 162, V. 235: »Du nimmst von Meditrinen | Den hohen Purpurhut und siehst von ihren Bühnen | Dem tiefen Pöbel zu,«); ebd., S. 262, V. 93 (»Wo bleibt auch Meditrinens Schaar?«); Kr Bd. 6, S. 224, V. 48 (»Drum komm auch ich, du Preiß von Meditrinens Söhnen«); und in dem lückenhaft überlieferten Gedicht Kr Bd. 3, S. 76, V. 98–100 ist ja wohl sie wieder zu ergänzen: »Wie, wenn ich also nun die Kunst des Vaters triebe? | Zwey Gründe reizten mich zu [Meditrinen?] an | Der Werth der Wissenschaft, und dann des Nechsten Liebe«.
- 110 *keine Sprünge machen*] »Natura non facit saltum«: Der menschliche Geist richtet sich nach der Natur, die keinen Sprung macht.

Belege für diesen Gedanken von Aristoteles über u.a. Maximus Tyrius (2. Jh. n. Chr.) bis Fournier (1613), Comenius (1638), Leibniz und Goethe sind bei Georg Büchmann, *Geflügelte Worte*, Berlin ³²1972, S. 599 f. zusammengestellt.

111 *mercken]* anmerken.

113 *durch den Sennert lauffen]* Gemeint sind die »Medicinae Practicae Libri VI« (1628–1635) des aus Breslau stammenden und in Wittenberg als Professor med. lehrenden Arztes Daniel Sennert (1572–1637) – ein Lehrbuch, nach dem damals die meisten Medizinstudenten die ärztliche Kunst erlernten. Der von Günther geschätzte Sennert trat in seinen Schriften für einen Ausgleich zwischen aristotelisch-galenischer und paracelsischer Medizin ein; vgl. Krämer, *Leben*, S. 108 f. und Anm.

114 *Hunde würgen]* Unter den mannigfachen Heilmitteln, zu denen man Hunde pharmakologisch verarbeiten konnte, erwähnt Zedler, Bd. 13, 1735, Sp. 1188 auch, dass »die Galle eines noch saugenden schwarzen erhängten Hündleins [...] ein besonderes Geheimniß wider die Schwerenoth« ist.

117 *gemein]* allgemein, üblich.

118 *Glaß und Ring]* Für ersteres sind mehrere Deutungen möglich; im Kontext sind Brille (*Augenglas*) bzw. Lupe und *Doktorring* (zu ihm vgl. auch Kr Bd. 4, S. 162, V. 242) als sichtbarer Erweis der beruflichen Würde am plausibelsten. Trotz der Erwähnung der *Bücher* ist eine Deutung des *Glaß* als Lesefehler für »Kuß« weniger wahrscheinlich, aber auch nicht restlos auszuschließen: Bei der Promotion wurde nämlich dem Doktor »ein Buch und Ring nebst einem Kuß gereicht« (Zedler, Bd. 7, 1734, Sp. 1122). Denkbar ist am Ende in diesem medizinischen Kontext sogar das *Uringlas*.

126 *heissem Ertzte]* Flüssigem Metall. – Jacob Grimm kennt für die »unnütze formüberladung« durch das »nochmals zutretende t« Beispiele vom 15.–18. Jahrhundert (DWb, Bd. 3, 1862, Sp. 1180).

128 *Wasser-Uhren]* »Gläsernes geschirr, unten mit einem engen loch versehen, daraus eine stunde lang wasser tröpfelt« (DWb, Bd. 13, 1922, Sp. 2540).

132 *Mithridat]* »eine berühmte Artzney oder Lattwerge wider den Gift, welche aus vielen Sachen gesetzt ist. [...] vor diesem hat man es sehr hoch gehalten, vorjetzo aber wird sie selten gebrauchet, und bedienen sich die Marktschreyer gemeiniglich eines Mithridats [...]« (Zedler,

- Bd. 21, 1739, Sp. 546 f.) – und werden daher ordnungsrechtlich genau überwacht. Benannt ist dieses alte Wundermittel nach Mithridates (ca. 135–63 v. Chr.), dem König von Pontus und Feind der Römer; der soll sich (aus Angst vor Vergiftung) durch regelmäßige Einnahme von kleinen Dosen immunisiert haben und musste daher, als er, von Pompeius besiegt, sich umbringen wollte, sich in sein Schwert stürzen, da das Gift nicht mehr wirkte. – Dieselbe Antonomasie begegnet bei Günther auch in »Nach der Beichte an seinen Vater« (Kr Bd. 2, S. 108–110, V. 40): »Und Gift vor Mithridat erwehlen«.
- 142 *Parnafß*] Auf diesem Berg wohnten in der griechischen Mythologie die Musen.
- 142 *Grillen-Nest*] Phantasten-Aufenthalt; dieser Ausdruck ist den zahlreichen Komposita in DWb, Bd. 4,1,6, 1935, Sp. 332 hinzuzufügen (es muss sich aber nicht notwendig um eine Günther'sche Wortprägung handeln, begegnet er als Wendung doch schon im Titel des [Philipp Balthasar Sinold von Schütz:] Ein gantzes Nest voll Ausgeheckte Grillen über den itzigen Zustand der Welt, Und insonderheit Der Monarchie Spanien. 3 Bde. o. O. 1701). – Die beiden folgenden Zeilen machen deutlich, dass hier die Nachahmer der großen Schlesier, die Minderpoeten der Neukirch'schen Sammlung, attackiert werden.
- 143 *Hochzeit-Reime*] Epithalamien (Hochzeitgedichte).
- 143 *Todten-Sprüche*] Epizodien, Funebraldichtung (Beerdigungsgedichte). Günther kritisiert also genau das, womit er sich selber zeitweilig ernährte.
- 143 *Quodlibet*] Von lateinisch ›quod libet‹ (›Was beliebt‹): Aufzählungstechnik als rhetorische Amplifikationsfigur, im 18. Jahrhundert sehr schlecht geachtet: »ein Carmen, darinnen alles untereinander zur Lust gemenet, und von einem auf das andere fället, das sich am allerwenigsten zusammen schicket.« (Zedler, Bd. 30, 1741, Sp. 407); »ein poetisches bild das aus verschiedenartigen und zusammengesetzten teilen besteht oder allerlei« (DWb, Bd. 7, 1889, Sp. 2384 f.); zum Beispiel das berühmte, fälschlich Hofmannswaldau zugeschriebene (in Wahrheit wohl von Erdmann Neumeister stammende) »Amanda, liebstes Kind, Du Brustlatz kalter Herzen« (Die deutsche Literatur, Bd. 3: Das Zeitalter des Barock. Texte und Zeugnisse, hrsg. von Albrecht Schöne, München 31988, S. 493).
- 144 *galant*] artig; hier natürlich ironisch (wie schon das gesuchte Oxymoron von den im DWb übrigens fehlenden »erfrornen Buhler-

[= Liebhaber]Flammen« andeutet). Zedler (Bd. 10, 1735, Sp. 78f.) legt ausführlich dar, dass der Ausdruck zweideutig ist (»ist ein Wort, welches aus dem Französischen ins Teutsche übernommen ist, dessen Bedeutung aber vielerley, und in guten oder bösen Verstande genommen wird. [...] in einem Bösen Verstande wird galant und Galanterie genommen, vor unzüchtige Liebe und derselben Früchte«); zur Wortgeschichte eingehend Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 23., erw. Aufl. bearb. von Elmar Seebold, Berlin und New York 1995, S. 295). Vgl. hierzu ausführlich Bernhart Maydorn, *Proben zu einem Günther-Wörterbuche. Zum 200jährigen Todestage des Dichters*, in: *Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde* 24 (1923), S. 71–84, hier: S. 76f. (mit weiteren Belegen bei Günther).

146 *Klingsohr*] Günther kannte ihn wahrscheinlich nur, wie Zedler ihn charakterisiert: »ein sehr berühmter [...] Meister-Sänger, [...] wurde von Land-Grav Hermannen von Thüringen nach Eisenach beruffen, woselbst er mit Wolfram von Eschenbach um die Meisterschafft gesungen« (Bd. 15, 1737, Sp. 948), wusste also noch nicht, dass Wolfram diesen selben sagenhaften »König Klingesor von Ungerlant« als Klinschor (Herzog Terra di Lavoro), Schlossherr von Schastelmarveile und listenreichen Zauberer in seinem ›Parzival‹ (11. und 13. Buch) verewigen sollte, der bei den Meistersängern zum Schöpfer des ›Schwarzen Tons‹ und einer Nachtweise avancierte und von den Romantikern (Novalis, Fouqué, Hoffmann) wiederentdeckt, nachgerade die personifizierte Poesie wurde. Gemäß Julius Tittmann (*Gedichte von Günther* 1874, S. 215; von Dahlke 1977 erweitert), kannte Günther ihn und die beiden folgend genannten Dichter, die wie alle deutschen Dichter des Mittelalters und der frühen Neuzeit im Barockzeitalter sehr gering geachtet waren, aus Enoch Hanne-manns (1621–1680) ›Anmerkungen zu Opitzens deutscher Prosodie‹ (1645), wo auch ein Abschnitt aus Cyriacus Spangenberg's ›Von der edlen und hochberühmten Kunst der Musica‹ (1598), einer wichtigen Quelle zur Geschichte des Meistersanges, mitgeteilt wird.

146 *Frauenlob*] Heinrich von Meißen (1250–1318), Minnesänger und Spruchdichter in Mainz, einer der »Zwölf Alten Meister« der Meistersinger. Zedler (Bd. 9, 1735, Sp. 1775), gibt grotesk falsche Angaben zur Person, aber auch die Ehrenerklärung: »der die uralte Meister-Singer-Kunst wieder aufgerichtet«.

- 146 *Hanß Sachsens Kunst*] Nürnberger Schuhmacher, Meistersänger und Spielleiter (1494–1576); galt im Barockzeitalter zwar seit Opitzens Versreform schon wegen der Unregelmäßigkeit des Knittelverses wie Klingsohr und Frauenlob als Vertreter einer holprigen, lächerlichen Versedrechsel, doch wurde er immerhin von Zedler gelobt als »ein Meistersänger [...] brachte deren Zunft, so damahls ziemlich ins Abnehmen gerathen, wiederum empor [...] Schopperus [...] nennet ihn disfalls den Deutschen Virgillum, und Thomasius [...] den Deutschen Homerum« (Bd. 33, 1742, Sp. 234). Vgl. zum letzteren Kompliment V. 153.
- 147 *Schöps*] »Name eines sehr starken und fetten bieres, das ehemals in Breslau gebraut wurde« (DWb, Bd. 9, 1899, Sp. 1571); »Bekanntlich hieß auch das berühmte Schweidnitzer Bier Schöps« (Karl Weinhold, Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche, Bd. 2, Wien 1855, S. 87).
- 147 *Cofent*] Nach lateinisch *Conventus*, ›Konvent-, Nachbier‹: dünnes Klosterbier.
- 147 *schenckt*] ausschenkt.
- 148 *Theranders Leyer*] Der griechischen Schäferdichtung (Bukolik) nachempfundener Hüllname; begegnet ebenso absprechend wie hier zumindest noch Kr Bd. 4, S. 302, V. 92. »Vielleicht ist der Breslauer Schriftsteller Friedrich Wilhelm von Sommersberg gemeint« (Dahlke, Günthers Werke, ⁵1977, S. 371); auch der Zwickauer Pfarrer Johann Sommer publizierte zu Anfang des 17. Jahrhundert unter seinem gräzisierten Namen Huldrichus Therander (eigentlich Sommermann) eine Reihe Bücher mit gereimten Sprichwörtern, Rätseln und Schauspielen.
- 149f. *Dichter... müssen ... haben*] Günthers Anforderungen an die Dichter umfassen Begabung, Intellekt, Kunstwissen, moralische Integrität, alles Eigenschaften des humanistischen *poeta doctus*; außerdem »Witz« und »Scharfsinn« (Ingenium und Iudicium) seit dem späten 17. Jahrhundert und das ganze Aufklärungszeitalter hindurch zentrale Ideale sowohl für Denken und Erfinden wie für Poesie; vgl. dazu immer noch am besten das Kapitel »Das Formprinzip des Witzes in der Frühzeit der deutschen Aufklärung« in Paul Böckmann, Formgeschichte der deutschen Dichtung, Hamburg 1949, S. 471–552).
- 153 *Maro*] Individualname (Cognomen) des Virgilius (begegnet bei Günther zumindest noch: in dieser Kombination Kr Bd. 2, S. 251, V. 17 und Bd. 4, S. 157, V. 43); als Maro: Bd. 6, S. 185, V. 24; als Virgil:

- 4, S. 175, V. 121). Bemerkenswert, dass an dieser Stelle nur Epiker genannt werden.
- 153 *Fenelon*] François de Salignac de La Mothe-Fénelon, französischer Schriftsteller und Erzieher am Hofe Ludwigs XIV., Quietist (1651–1715); damals v.a. berühmt als Verfasser des im Jahre 1700 durch August Bohse gen. Talander ins Deutsche übertragenen, in Breslau erschienen ›Staats-Roman, Welcher unter der denkwürdigen Lebens-Beschreibung Telemachi Königl. Printzens aus Ithaca, und Sohn des Ulyssis vorstellet, wie die Königl. und Fürstl. Printzen Zur Staats-Kunst- u. Sitten-Lehre anzuführen‹.
- 155 *Phöbus-Pritscher*] Phoebus ist der Beiname des Apollo, des Gottes der Dichtkunst (daher bei Günther z.B. »Phoebus-Jünger« Kr Bd. 4, S. 219, V. 51 = Dichter); Pritschmeister nannte man die knittelvers-reimenden Hofpoeten (vgl. DWb, Bd. 7, 1889, Sp. 2136).
- 162 *verschräncken*] durch schranken sperren, unpassierbar machen (vgl. DWb, Bd. 12,1, 1956, Sp. 1148 – mit vorliegender Stelle als Beleg).
- 167 *Eltern in der Güther Asche*] Am 13. März 1718 hatte ein Brand in Striegau die dortige Peter und Paul-Kirche und 64 Häuser zerstört, darunter auch Günthers Geburtshaus in der Neugasse. Siehe auch unten zu V. 353. Vgl. Krämer, *Leben*, S. 16. 150. 360.
- 168 *ein Bruder[...] sein Blut verspritzt*] Günthers Leipziger Kommilitone Jakob Petersen aus Rendsburg starb 1718 in seiner Vaterstadt. Günther gab sich die Schuld an seinem Tode. Vgl. den fragmentarischen Versbrief an Mencke bei Kr Bd. 3, S. 106, V. 49–56; das Erinnerungsgedicht Kr Bd. 2, S. 44, V. 89–96; das Epigramm ebd., S. 52 sowie Krämer, *Leben*, S. 151 und 416.
- 170 *viel seltnen*] vielen seltenen: damals nicht ungewöhnlich, bei Aufzählungen die Flexionsendungen auch ohne Auslassungsstrich fortzulassen.
- 170 *Gnaden-Zeichen*] Nach christlicher Auffassung gibt schon der alttestamentliche Gott (zum Beispiel nach der Sintflut durch den Regenbogen: 1 Mos 9,8–17) bei jeder Bestrafung ein solches Gnadenzeichen, wie viel mehr dann noch sein Sohn im Neuen Testament.
- 170f. *Freund [...] | Unser Glück [...] gründet*] Möglicherweise der Kommilitone in Leipzig, der Günther und seiner ›Leipziger Leonore‹ im Juni 1719 sein Zimmer zur Verfügung gestellt haben soll. Vgl. Enders, S. 41 f. und 130.
- 176 *Niederträchtigkeit*] »niedrigkeit in bezug auf stand und lebensweise«

- (DWb, Bd. 7, 1889, Sp. 809); bei Günther 426. »und werden unter Rauch und Küche zur Niederträchtigkeit gewöhnt« (Kr Bd. 4, S. 241, V. 53).
- 197 *Zucht*] Siehe oben zu Vers 10.
- 201 *Draht und Geissel*] Hendiadyoin (siehe oben zu V. 23): Peitsche aus Draht oder mit metallischen Verstärkungen an den Spitzen.
- 207 *Gerüchte*] Ruf (guter wie schlechter, vgl. DWb, Bd. 4,1,3, 1911, Sp. 3752).
- 209 *zeitlich*] Diesseitiges (›Zeitlichkeit‹ im Gegensatz zum ›Ewigen Leben‹). Von Günther häufig gebraucht, z.B. Kr Bd. 3, S. 190, V. 62; auch adverbial (= ›mit der Zeit‹, ›beim Verlassen des Diesseits‹): Kr Bd. 4, S. 44, V. 157 und Bd. 6, S. 226, V. 23.
- 215 *im Kittel*] im niederen Stande (metonymisch). *Ähnlich* bei Günther Kr Bd. 3, S. 132, V. 15.
- 225 *Mein Gehorsam ... zwanzig Jahr*] die beiden Jahrzehnte von Günthers Geburt 1695 bis zum Ende der Schulzeit 1715.
- 227 *grünen*] unreifen (Christian Weise: »Der grünenden Jugend überflüssige Gedancken« 1690), aber auch Farbe der Hoffnung.
- 228 *unterweilen*] bisweilen.
- 232 *verwürtzt*] den Geschmack verdirbt (empfiehlt das DWb, Bd. 12,1, 1956, Sp. 2393 mit diesem Beleg); heute würden wir sagen: versalzt.
- 237 *in das sechste Jahr überstanden*] Günther rechnet seine Leidenszeit hier offenbar von 1716 an, seit der Wittenberger Schuldhaft.
- 243 *so viel Creutze, so viel Schulen*] Vgl. Prediger 1,18: »Denn wo viel Weisheit ist/Da ist viel gremens/Vnd wer viel *lernen* mus/Der mus viel *leiden*.« (Hervorhebung U.J.)
- 248 *weil*] solange, während.
- 253 *Stachel-Schriff*] Im 17. Jahrhundert (Heynatz Anti-Barbarus, Scripta satyrica) als Eindeutschung für Satire gebildet; vgl. DWb, Bd. 10,2,1, 1960, Sp. 402. *Stachel* in diesem Sinn bei Günther z. B. Kr Bd. 3, S. 132, V. 2.
- 255 *Kiel*] Siehe oben zu V. 32.
- 264 [...] *Angeln eurer Bosheit [...] stets mit Blumen überdeckt*] In der Sinnbildkunst meinen Angelhaken, die mit Geschenken überdeckt sind = trügerische Geschenke, vgl. Emblemata, Sp. 1449–1450.
- 268 *auf den Schauplatz*] »allgemeiner: der platz, auf dem eine handlung, ein geschehnis vor sich geht [also z.B. auch im barocken Trauerspiel, U.J.], der boden für jemandes handeln, überhaupt platz, wo es etwas zu schauen gibt« (DWb, Bd. 8, 1893, Sp. 2374).

- 268 *verlaroten*] maskierten: Zedler, Bd. 47, 1746, Sp. 1085: »Verlarven, oder verlarvt, Lat. Personam induere, oder Larvare, Larvatus, heist eine Larve oder Masque vornehmen, damit man umso weniger erkannt werde.«
- 269 *die Billigkeit der Rache*] Die Angemessenheit der Rache.
- 270 *Striegel*] Scharfe Bürste zur Pferdepflege, vgl. Zedler, Bd. 40, 1744, Sp. 961; hier natürlich metaphorisch. Vgl. auch Kr Bd. 3, S. 133, V. 49.
- 274 *Stern und Glücke*] Hendiadyoin (siehe oben, V. 23): Glückstern.
- 275 *den Samischen Tyrannen, der den Ring ... verschmiß*] Der durch Schillers Ballade noch bekannte Tyrann Polykrates, seit 532 v. Chr. Alleinherrscher auf der Insel Samos, wollte seine großen Erfolge durch das Ringopfer sichern, das die Götter indes nicht annahmen: Der Tyrann wurde 522 durch den persischen Statthalter Oroites gekreuzigt.
- 282 *Vater-Theil*] »das vom vater herrührende erbtheil« (DWb, Bd. 12,1, 1956, Sp. 40).
- 287 *Schwär*] Geschwür, gefährliche Wunde (Zedler, Bd. 35, 1743, Sp. 1792); schwären = eitern, vgl. DWb, Bd. 9, 1899, Sp. 2282. Demnach entweder: ›Entfernen eines Geschwürs‹ oder ›Öffnen einer eiternden Wunde‹.
- 290 *Pindus Platz*] Den Musen geweihter Berg in Nordgriechenland. – Zu Pindus und Pegasus siehe auch: Gabriel Rollenhagen, *Nucleus Emblematum selectissimorum* [...], 1. Centuria, Arnheim und Utrecht 1611, Nr. 93.
- 300 *Wohlverhalten*] pflichtgemäßes, redliches Tun.
- 302 *in der armen Stadt*] Günthers Vater kam 1688 nach Schlesien und fand im Herbst 1689 in Striegau eine Arztpraxis, die ihm ein mäßiges Auskommen bot. Er war also inzwischen 32 Jahre dort.
- 306 *ans Bret*] Johann Christoph Adelung, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, Band 1. Leipzig 1793, S. 1190: »Hoch ans Bret kommen, ein hohes Ehrenamt bekommen, zu Ansehen gelangen«; in diesem Sinn bei Günther auch Kr Bd. 3, S. 133, V. 38 und S. 157, V. 17.
- 307 *des Nachbars Guth*] Das zehnte Gebot; vgl. 2 Mos 20.
- 308 *Naboths Weinberg*] Damit Ahab den Weinberg des Naboth bekäme, ließ Ahab's Frau Isebel Naboth verleumden (vgl. auch Faust, V. 11286 f.), und steinigten: Erst Ahab's Sohn wurde dafür bestraft (1 Kö 21,1–28).
- 310 *Gold-Tincturen*] Universalheilmittel der Alchimisten (und der ihnen folgenden Kurfuscher und Scharlatane), dessen Heilkraft auf dem darin enthaltenen Gold beruhen sollte. Ähnlich Kr Bd. 3, S. 133, V. 47.

- 311 *Polychresten*] Griechisch ›vielfältig Verwendbarer‹: Allheilmittel; ähnlich abfällig gebraucht zumindest auch Kr Bd. 4, S. 79, V. 58 und Kr Bd. 4, S. 153, V. 40.
- 312 *Paracelsus*] Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus (ca. 1493–1541), berühmter deutscher Arzt und Naturforscher.
- 314 *Perlen-Milch*] Nach lateinisch ›emulsio margaritarum‹, Perlenarznei, vgl. DWb, Bd. 7, 1889, Sp. 1554. Im Zedler (Bd. 27, 1741, Sp. 494 f.) findet sich ein Rezept zur Zubereitung.
- 315 *deine schwarze Tropffen*] Vielleicht ein nach eigener Rezeptur selbst hergestelltes Naturheilmittel von Johann Günther.
- 316 *gelbe Raben*] ›Goldne Rappen‹, Goldmünzen; ungarische Golddukaten, auf denen ein *Rabe* zu sehen war (so Herbert Heckmann in den Anmerkungen zu seiner Edition der Gesammelten Gedichte, München 1981, S. 361). Der Ausdruck begegnet auch in Günthers Gedicht ›Leonorens Antwort‹ »Daß man im Lieben nicht auf Reichtum, sondern auf die Vergnügung sehen müße« (Kr Bd. 1, S. 72; in den alten Ausgaben: ›An Phillis, 1721‹; z. B. G⁵, S. 258), V. 21: »Das Ungewitter ist nicht weit, wo gelbe Raben schreyen«.
- 317 *weil*] Siehe oben zu V. 248.
- 318 *Bade-Mütterln*] Hebammen.
- 320 *Julep*] »ein kühltrank, aus dem franz. julep, [...] zurückführend auf das arab. g'olap, welches selbst aber wieder lehnwort aus dem persischen ist (gul rose und âb wasser) [...] Uffenbach neues rossbuch (1603) 2, 14; bei Hohberg ein zäher fruchtsaft: [...] siedet man den julep (extract von citronen oder limonien) [...]« (DWb, Bd. 4,2, 1877, Sp. 2370).
- 323 *Schreib ... an*] Verschreibe.
- 323 *Bezoar*] Persisch ›Gegengift‹, »[...] ist ein Stein, der aus dem Leibe unterschiedener Thiere in Persien und Ost-Indien genommen wird« (Zedler, Bd. 3, 1733, Sp. 1656–1663, hier: Sp. 1656). Es gibt zwar große Unterschiede zwischen den vier verschiedenen Bezoars, die echten, insbes. der orientalische, aber auch der okzidentalische, sind »allen giftigen, pestilenzialischen Kranckheiten entgegen und zuwider [...]« (ebd., Sp. 1660). Günther lehnte ihn offenbar ab, vgl. noch Kr Bd. 6, S. 204, V. 19–21: »Umsonst; Gold, Bezoar und alle theure Sachen, | Die Schüler des Galens zu Wundercuren machen, | Sind Mittel, deren Kraft nur Wind und Ohnmacht heist.«.
- 324 *der jungen Frauen*] Dativ Singular; diese schwache – flektierte – Bildung des Dativs hält sich im Deutschen ganz regulär bis um die

Mitte des 18. Jahrhunderts, um dann das *n* außer in Formeln, mundartlicher oder poetisch-konservativer Sprache verschwinden zu lassen; vgl. Hermann Paul, *Deutsche Grammatik*, Bd. 2, Halle 1917, S. 79.

324 *ehstens*] schnellstens.

325 *Practica*] Gewerbe, Praxis.

327 *in dem nassen Zeichen*] *Signa humida*, die feuchten Zeichen, nannte man damals die Sternbilder Zwillinge, Waage, Wassermann (vgl. Zedler, Bd. 61, 1749, Sp. 576). In der astrologisch bestimmten Medizin noch der Frühen Neuzeit ergab sich aus den Tierkreiszeichen die Krankheit und die jeweilige Körperstelle, an der zur Ader gelassen wurde. Bölhoff vermutet hierin eine »Ex-contrario-Satire gegen Kurpfuscher« (Bölhoff, *Werke*, S. 1116), das kommt mir angesichts der noch bis zum Ende des Jahrhunderts üblichen Behandlungsweise nicht wahrscheinlich vor.

328 *Bracatabra*] »Abracadabra: ist ein Cabalistisch und magisches Wort, welches einige wider das Fieber anhängen« – mithin als Amulett (Johann Hübner, *Curieuses und Reales Natur- Kunst- Berg- Gewerck- und Handlungs-Lexicon*, Leipzig 1741, S. 7); »unverständliche beschwörungsformel« (DWb, Bd. 1, 1854, Sp. 84 f.). Zur rätselhaften Herkunft des Worts, die uns hier nicht interessieren muss, vgl. die Literaturangaben in Kluge-Seebolds *Etymologischem Wörterbuch*, 23. Auflage, 1995, S. 7 f.

332 *Pharisäer*] Religiöse Gruppe innerhalb des jüdischen Volkes, die auf die Einhaltung aller Gesetze, auch der Reinheits- und Sabbatgebote, streng achtete. In den Evangelien werden sie wiederholt als Heuchler angesprochen. Vgl. auch Kr Bd. 4, S. 38, V. 79: »Indem doch euer Herz ein Pharisäer ist«.

334 *Soff*] Suff (würde man heute wohl noch sagen): Vorgang des Saufens und Zustand des Besoffenseins (vgl. DWb, Bd. 10,1, 1905, Sp. 1402 f.); auch: Gesöff (so noch bei Goethe). Bei Günther auch Kr Bd. 6, S. 185: »Der muß wie jeder Leib, den Fraß und Sof verzehrt, | Im stolzen Bauche Schwulst, im Schedel Schwindsucht mercken«.

334 *in die Federn*] metonymisch ›ins Bett«.

336 *denn*] dann.

338 *Calidor*] ›Erhitzer«. Im ›Pseudolus« des Plautus ein junger römischer Wüstling, hier passt aber wohl eher der sprechende Schimpfname für einen trunksüchtigen Arzt; nach lat. *Calidus* (*calidus* »Hitzkopf«; vgl. Cicero, *De inventione* 2,28).

- 353 *den [...] Seegen | in die Asche legen*] 30 Jahre sind von Vater Günthers Übersiedlung nach Schlesien bis zum Brand des Striegauer Hauses vergangen; siehe oben zu V. 167.
- 355 *Scherff*] Halber Heller (Bölhoff); aller kleinste und leichteste Münze in der Bibel (das sprichwörtliche Scherflein der armen Witwe, vgl. Mk 12,42), ursprüngliche Bedeutung ›ein Bruchteil‹ (vgl. Zedler, Bd. 34, 1742, Sp. 1319; DWb, Bd. 8, 1893, Sp. 2581).
- 359 *der Rath der heil'gen Wächter*] Ironischer Titel für die Aufpasser und Sittenrichter; nach Dan 4,14: »Solchs ist im rat der Wechter beschlossen vnd im gesprech der Heiligen beratschlagt / Auff das die Lebendigen erkennen / das der Höhest gewalt hat vber der menschen Königreiche.«
- 360 *weil GOtt auch im Schlagen liebt*] Hebr 12,6: »Denn welchen der HERR lieb hat, den züchtiget er; Er steupt aber einen jglichen Son, den er auffnimpt«; Jesus Sirach 30,1: »Wer sein Kind lieb hat / der helt es stets vnter der Ruten« (und so alle folgenden 12 Verse weiter); Sprüche 3,12: »Denn welchen der HERR liebet / den strafft er«.
- 365–370 *Freylich sah GOtt ... alle fassen.*] Volker Meid (Die deutsche Literatur im Zeitalter des Barock: Vom Späthumanismus zur Frühaufklärung, München 2009, S. 317 f.) sieht hierin, wohl Helga Bütler-Schön (wie Anm. 42) folgend, eine Tröstungsabsicht aus dem Theodizeegedanken.
- 370 *Liebes-Flamme*] Der Ausdruck, der schon in den Gedichten Lohensteins und Paul Gerhards begegnet, geht eigentlich zurück auf den *katholischen* Mystiker Johannes vom Kreuz (Juan de la Cruz), in dessen ekstatischem Gedicht ›Noche oscura‹ (enthalten in dem Traktat ›Noche oscura del alma‹ 1583 u. 1585) er vorkommt und vom Dichter selbst interpretiert wird (›amores inflamada‹). Johannes' Schriften waren um 1700 in mehreren Übersetzungen in Deutschland verbreitet. Bei Günther noch im ›Buß-Lied‹, Kr Bd. 2, S. 228 f., V. 34: »Bei der Liebesflamme«.
- 374 *Sodom*] Die Stadt in Palästina, über die Gott wegen ihrer Sündhaftigkeit Feuer und Schwefel regnen ließ, wobei nur Lot und seine Töchter verschont wurden (1 Mos 10–19); hier natürlich antonomastisch.
- 376 *Gewinn*] Vielleicht Anspielung auf das im 17. und 18. Jahrhundert überaus beliebte Kirchenlied (›Christus der ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn‹ des Melchior Vulpius, ca. 1608, Evangelisches Gesangbuch, bis vor wenigen Jahrzehnten Nr. 316, heute Nr. 516).

- 376 *Wollust-Knochen*] Entweder (mir wahrscheinlicher) zu deuten als explikative Metapher: Die Wollust ist ein Knochen (wie man ihn dem Hund hinwirft); oder das, was nach dem Genuss der (körperlichen) Lust noch übrig bleibt: Das Skelett als Memento mori. Der Ausdruck ist anscheinend nur für Günther (und nur mit dieser Stelle) belegt, die Wörterbücher kennen ihn sonst nicht.
- 377 *das Ende ... nehmen sie mit Schrecken*] Anspielung auf Psalm 73,19: »Sie (die Gottlosen) gehen vnter/vnd nehmen ein ende mit schrecken.«
- 378 *grosser Tag*] Der des Jüngsten Gerichts (Offb).
- 384 *Narren*] »schon in den didaktischen schriften des alten testaments« (DWb, Bd. 7, 1889, Sp. 358 mit Beispielen aus Jeremia 10,8, Weisheit 5,4 usw.) werden die Sünder metaphorisch mit Narren gleichgesetzt.
- 388–394 *Hier aus ... nach Salem*] Aus dem irdischen Gefängnis, der gottfeindlichen Weltstadt Babylon, nach der (allegorisch verstandenen) heiligen Stadt Jerusalem, hin zum ewige Leben (vgl. Offb 5,6; 22,1); auch Kr Bd. 4, S. 248, V. 333; Bd. 5, S. 44, V. 156. Dass der Sohn dort in Salem für seine Eltern Fürsprache halten wird, verspricht auch der tote Karl Wilhelm Dauling (als Rollensprecher) in Günthers Leichencarmen vom Juli 1722; siehe Kr Bd. 3, S. 190, V. 63–66.
- 390 *Wieder-Geld*] Wider-, Entgelt: Gegengabe, Vergeltung, Belohnung (DWb, Bd. 14,1,2, 1960, Sp. 1008 f.) Hier sicherlich positiv, begegnet aber auch bei Günther noch ganz ironisch: »wer weis, wie bald ich deiner Treu | Ein redlich Widergelt gewähre!« (Kr Bd. 3, S. 127).
- 394 *Beyderseits*] beide (Vater und Mutter).
- 394 *Lammes Stuhl*] Beim jüngsten Gericht (vgl. Offb 5,6. 7,17. 22,1–3).
- 396 *der Erstling Eurer Liebe*] Nachdem Johann Günthers erste Frau und ihre sechswöchige Tochter im September 1690 verstorben waren, heiratete er Anfang 1693 Anna Eichbänder; mit ihr bekam er drei Kinder: 1. Johann Christian 1695, 2. Johanna Eleonora 1698, 3. ein totgeborenes Mädchen. Günther war also der einzige Sohn und das erste Kind aus der zweiten Ehe. Vgl. Krämer, *Leben*, S. 10 und 358 f.
- 397 *verschwärtzen*] anschwärzen (DWb, Bd. 12,1, 1956, Sp. 1191).
- 401 *Stab*] Stütze, insbesondere des Pilgers (vgl. DWb, Bd. 10,2,1, 1960, Sp. 337 f. und 339: 5g.k), konnotiert ist aber auch wieder das Instrument der Züchtigung (ebd., Sp. 340: 6b–d).
- 412 *Erb-Gangs-Recht*] Laut Zedler (Bd. 8, 1734, Sp. 1494) ist Erbgang sowohl »Erb-Folge« als auch »die Antretung der Erbschaft«.